

VERNETZUNG & VERBINDUNG

WITTEN LAB
MAGAZIN #02



Das GLS Girokonto

Für deine nachhaltige Zukunft

Jetzt wechseln: [GLSbank.de](https://www.glsbank.de)

Kann ein Kontowechsel die Welt verändern? Wir von der GLS Bank glauben fest daran. Denn mit dem Wechsel zum GLS Girokonto wirkt dein Geld ausschließlich sozial und ökologisch. So ermöglichst du konsequent, fair und transparent eine nachhaltige Zukunft für uns alle.

EDITORIAL

Wer lernen und dabei die Welt verändern will, muss sich vernetzen und verbinden. Und genau das haben wir für und mit diesem Heft getan. Denn wir glauben, dass wir neue Netzwerke bauen müssen, damit sich Menschen so bilden und entwickeln können, dass sie die Welt verändern können. Der unendlichen Vielfalt von Verbindungen und Verbindungsmöglichkeiten unserer hochgradig vernetzten Welt wollen wir im WITTEN LAB Zukunftslabor Studium fundamentale eine Vielfalt von Perspektiven, Erkenntnis- und Handlungsmöglichkeiten entgegenbringen, indem wir ein Netzwerk aus möglichst vielen, möglichst unterschiedlichen Menschen aufbauen – mit ganz verschiedenen Ideen, Denkweisen, Fähigkeiten und Erfahrungen, die sich ergänzen, einander widersprechen, sich gegenseitig irritieren und sich neu verbinden. Damit das entstehen kann, was wir am dringendsten brauchen, wenn wir die Welt verändern wollen: Kreativität.

Wir sind davon überzeugt, dass die Steigerung der Diversität und Vielfalt in Netzwerken das beste Mittel ist, um festgefahrene Denk- und Verhaltensmuster aufzubrechen und mit neuen Mustern und Lösungen zu experimentieren. Denn dadurch entstehen in Netzwerksystemen unerwartete Rückkopplungen, produktive Störungen, Instabilitäten, Unsicherheitsphasen und Übergänge ins Ungewisse. Und genau das zwingt uns dazu, kreativ zu werden.

Niemand kann die Dynamiken und Wechselwirkungen der Netzwerke, die wir Menschen geschaffen haben, absehen und abschätzen. Klar ist nur, dass die globale Vernetzung zwischen verschiedenen gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen, technischen und ökologischen Systemen ein nie dagewesenes Ausmaß erreicht hat. Und mit der zunehmenden Vernetzung steigt auch die Gefahr, dass diese komplexen, eigendynamischen Systeme aus ihren Gleichgewichten geraten, in denen unser Leben und ...

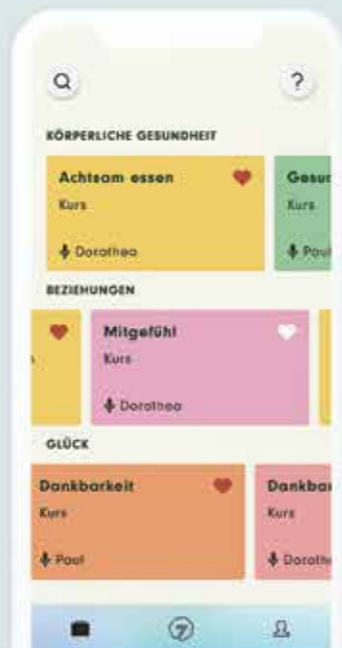


Mindfulness made in Witten/Herdecke

Mit **über 2 Millionen Downloads** ist 7Mind Deutschlands beliebteste Meditations- und Achtsamkeitsapp.

Gegründet wurde das Unternehmen vor sieben Jahren an der Universität Witten/Herdecke, wo Jonas und Manuel gemeinsam den Entschluss fassten, Deutschland zu einem achtsameren Ort zu machen. Supportet werden sie heute von ihrem 60-köpfigen Team mit Sitz in Berlin Mitte.

Die Mission bleibt: Digitale Trainings zu entwickeln, die es Menschen so leicht wie möglich machen, sich jeden Tag um ihre mentale Gesundheit zu kümmern.



Gesetzliche Krankenkassen erstatten **bis zu 100% für ein Jahr 7Mind Plus** und den Stresspräventionskurs von 7Mind. **Mach den Erstattungscheck unter:**

www.7mind.de/krankenkasse

Informiere dich hier über Angebote für Unternehmen:

www.7mind.de/unternehmen



Kostenlos die Basis Version von 7Mind herunterladen



www.7mind.de

Dies ist eine Anleitung, nach der Du dieses Magazin lesen und nutzen kannst – auch wenn das letztlich jedem Menschen selbst überlassen ist. Und obwohl wir Deine Sehgewohnheiten absichtlich stören wollen, ist ein bisschen Leseführung doch vielleicht ganz nett. Los geht's!

ANREGUNGSARENA

In unserem Magazin kannst Du nicht nur lesen, nachdenken oder es auch lassen, sondern hier findest Du auch Anregungen und Anleitungen, selbst etwas zu tun.

EDITORIAL

Unser Editorial verknüpft alle Beiträge in diesem Magazin miteinander, indem es – wie ein verbindender Faden – über alle Seiten hinweg am unteren Heftrand zu lesen ist. Um das ganze Editorial zu lesen, musst Du also einmal das ganze Heft durchblättern.

VERNETZUNG

Fast überall im Heft findest Du kleine Icons – wie die, die Du hier rechts siehst. Sie alle verweisen auf weitere Informationen – im Heft selbst, aber meistens weit darüber hinaus. Und hinter vielen Beiträgen findest Du unsere Vernetzungsinfos. Darin beschreiben wir, welche Verbindungen wir für oder durch diesen Beitrag geschaffen oder genutzt haben, um dadurch das Netzwerk des WITTEN LAB Zukunftslabor Studium fundamentale zu erweitern und auszubauen.

DON'T MISS!

Außerdem haben wir wieder in der Nähe und überall auf der Welt nach Ereignissen, Veröffentlichungen und Initiativen Ausschau gehalten, die wir spannend, faszinierend, wichtig oder unterhaltsam finden. Unsere Rubrik DON'T MISS! hat im Heft wieder einen schwarzen Rahmen – und wird auch außerhalb des Heftes, auf unserer Instagram-Präsenz @wittenlab_stufu – in Zukunft immer weiter ausgebaut.

→ [instagram.com/wittenlab_stufu](https://www.instagram.com/wittenlab_stufu)

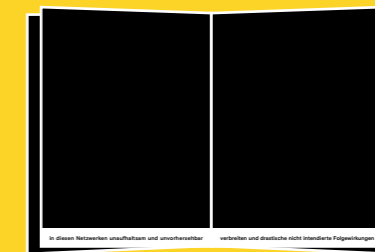


ALLE BEITRÄGE SOWIE MANCHMAL NOCH MEHR INFORMATIONEN, LINKS, VIDEOS UND DINGE, DIE DU NICHT VERPASSEN SOLLTEST, FINDEST DU ONLINE – UNTER: WITTENLAB.DE



THE ENGLISH LANGUAGE VERSION OF ALL THE TEXTS IN THIS ISSUE CAN BE FOUND ONLINE, OVER AT WITTENLAB.DE

WIE LESSEN???



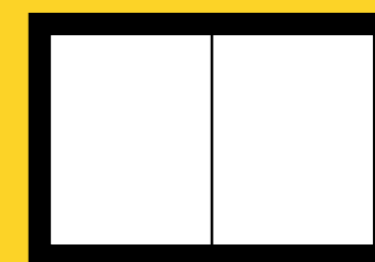
[] Literaturhinweis

→ Weblink

!!! Zusatzinfo

↔ Vernetzunginfo

🌐 international



... unser Wohlergehen möglich ist. Alles, was wir tun, kann sich

IN ————— HALT

Editorial	1	Kunstwerke und Netzwerke.	40	Green Tea for Space, Time & Information	76	Where you at? A Bioregional Quiz.	106
Wie lesen?	3	Ein Glossar Zentrum für Netzkunst (Tereza Havlíková/Anneliese Ostertag/ Tabea Rossol/Robert Sakrowski)		Kazuma Matoba		Anregungsarena	
Lernen heißt, Zusammenhänge neu zu bilden	6	In Vielfalt geeint Alexander Jakobidze-Gitman	42	Kollektives Trauma – Verbunden über Generationen	78	Verbindung zum Menschen Sibylle Reick/Rebecca Palm	107
Sebastian Benkhofer/Johanna Hueck				Thomas Hübl		Zusammenarbeit stiften Max von Abendroth	110
Die vernetzte Universität	8	Netzwerke als kultureller Wert im Kunstbereich Klaas Werner	44	Familien in der Krise Hannah Kümper	82	Vernetzt euch! Für die Sache! Eine Anleitung zum Aufbau von Kooperationen – von einem, der es wissen muss...	112
Andreas Lingg						Anregungsarena	
Von Netzen und fetten Fischen	10	TAKEOVER: Light and Dark Networks Ursula Endlicher	47	Don't miss!	86	Impressum	113
Günther Ortman							
Brückenfragen	12	Some Notes on Film References Lara Perski	52	One Health Margaret Ellis/Hannah Zirngiebl	88		
Dirk Baecker							
Don't miss!	14	Wo die guten Filme warten. Kleine aber feine Filmstreaming-alternativen zu Netflix & Co. Anregungsarena	55	Ein Rezept – Zehn Wahrheiten: Koch Dich und die Welt gesund. Anregungsarena	91		
Civic Machines	16	„Das Atelier ist zwischen den Menschen“ – Joseph Beuys als Netzwerker David Hornemann von Laer	56	Auf der Suche nach regionalen Netzwerken... Gina Graefe	92		
Orestis Papakyriakopoulos/ Andreas Lingg							
Die Vernetzung der Vorhersage	16	Hidden Patterns Johannes Wiek	60	1000 Gesichter des Friedens. Wenn Frauen die Welt verändern Katja Weber/Carla Weymann	94		
Maximilian Heimstädt							
Welcome to the jungle!	20	„Vitamin B“ – Wie viel davon ist gesund? Linda von Velsen	65	3 PeaceWomen Katja Weber	96		
Guido Möllering							
Weder Markt, noch Hierarchie: Netzwerke als ideal(isiert)e Koordinationsform?	20	Overview Effect Johannes Wiek	68	Es reicht nicht, Plastikstrohhalme zu verbieten... Domenik Treß	98		
Guido Möllering							
Internet der Werte	24	Kann ich Dein Freund sein? Alexandra Hofmann	70	Vier Dimensionen der Verbundenheit Maren M. Michaelsen	100		
Jonas Brockmann							
Angst im Übergang	24	Einblicke in die schöne neue Welt künstlich intelligenter und virtueller UX-Systeme Anregungsarena	74	Verbindung herstellen! 4 Übungen zu einer mehrdimensionalen Verbundenheit Anregungsarena	102		
Jens Lanfer/Alexander Schwitteck							
Digitale Vernetzungsphänomene	28			Jede Verbindung verändert Dich und andere. Was hat diese Unistadt eigentlich von uns? Oliver Köninck	103		
Giulia Priol							
Network Art – der Wille zur elektronischen Vernetzung	34						
Renate Buschmann							
Netze in der Kunst	36						
Britta Koch							

➔ THE ENGLISH LANGUAGE VERSION OF ALL THE TEXTS IN THIS ISSUE CAN BE FOUND ONLINE, OVER AT WITTENLAB.DE

LERNEN HEISST ZUSAM- NEU

Impulsgedanken zur
zweiten Ausgabe
von Sebastian Benkhofer
und Johanna Hueck

Die Welt lebt von Zusammenhängen. Wo auch immer wir hinsehen, stellen wir fest, dass Einzelnes mit Anderem in Verbindung steht. Sei es in der Natur, im menschlichen Organismus oder in der menschlichen Psyche: Überall lässt sich ein Organ oder ein Phänomen nur aus dem Zusammenhang mit anderen und deren Wechselwirkung erklären. Sei es in der Zusammenarbeit in Unternehmen und Organisationen, in der Politik oder der Zivilgesellschaft: Überall sind wir auf die vielfältige Verbindung von Menschen, auf ihren Fähigkeiten, ihre Kooperationsbereitschaft und Ideen angewiesen. Sei es in der Wissenschaft, in Studium und Forschung, wo alle Erkenntnisse und Entdeckungen auf vorherigen Erkenntnissen aufbauen und sich dem Dialog verdanken.

Wir lernen, indem wir diese vielfältigen Verbindungen verstehen und neue Zusammenhänge bilden. Auf diese Weise wollen wir auch das Lernen am WITTEN LAB Zukunftslabor Studium fundamentale ermöglichen. Wir glauben, dass die Welt mehr Menschen braucht, die bereits beim Lernen neue Verbindungen und Zusammenhänge schaffen und gestalten und damit Neues in die Welt bringen, um die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen zu bewältigen.

Deswegen haben wir uns überlegt, an welchen Leitgedanken der Vernetzung und Verbindung wir neue Lernräume ausrichten können:

1. NEUE VERBINDUNGEN EINGEHEN, UM BEKANNTE MUSTER ZU DURCHBRECHEN

Einmal hergestellte Zusammenhänge laufen immer Gefahr, mit der Zeit zu einem starren Konstrukt von Vorstellungen, Theoriegebäuden oder Gewohnheiten zu werden. Künste und Philosophie können uns herausfordern und anregen, liebgewonnene Urteile und gewohnte Muster in Frage zu stellen. Hier gilt es, ungewöhnliche Perspektiven einzunehmen und neue Zusammenhänge zu bilden. Dadurch bleiben wir beweglich und lernen, mit Unerwartetem umzugehen.

2. NEUE VERBINDUNGEN ZU MENSCHEN HERSTELLEN, DIE UNSERE FRAGEN TEILEN

Verbindungen von Menschen schaffen einen Nährboden für neue Ideen und Impulse und ermöglichen Lösungen, die es vorher noch nicht gab. Der Dialog zwischen Menschen aus unterschiedlichen Bereichen gibt Anregung zur persönlichen Weiterentwicklung, durch die Neues in die Welt kommt. Dieses Neue wird dringend gebraucht, um die Herausforderungen unserer Zeit verantwortungsvoll und nachhaltig zu bearbeiten. Gemeinsam mit über 100 Lehrenden und den Studierenden aus ihren vielfältigen fachlichen Hintergründen und Studiengängen schaffen wir im WITTEN LAB Zukunftslabor Studium fundamentale Lernräume für co-creative Prozesse und ermöglichen gelingendes Zukunftslernen.

MEN- HÄNGE ZU BILDEN

3. NEUE PERSPEKTIVEN DURCH INTERDISZIPLINÄRES UND TRANSDISZIPLINÄRES ARBEITEN FINDEN UND VERBINDEN

Jede fachliche Vertiefung birgt auch die Gefahr der Vereinseitigung. Indem wir Sichtweisen aus Kultur, Künsten und Philosophie in einem interdisziplinären und mehrstimmigen Chor zusammenführen, bereichern wir die Fachstudiengänge um eine ungewöhnliche Perspektivenvielfalt. Durch unsere Bildungsangebote bekommen die Studierenden Raum, neue Verbindungen und Zugänge zu sich selbst, zu ihren Mitmenschen und zu Kultur und Gesellschaft zu entdecken.

4. FRAGEN DER GEGENWART IN IHRER VERGANGENEN ENTWICKLUNG VERSTEHEN, UM ZUKUNFT ZU GESTALTEN

Gegenwärtige Fragen und Herausforderungen, seien sie individuell oder gesellschaftlich, haben immer eine Geschichte. Sie sind aus bestimmten Entscheidungen entstanden. Die Weggabelungen, die in der Vergangenheit gewählt wurden, haben uns zu dem Punkt geführt, an dem wir jetzt stehen. Um die richtigen Entscheidungen für die Zukunft zu treffen, kann es hilfreich sein, vergangene Weggabelungen ins Gedächtnis zu rufen.

Kultur, Künste und Philosophie schlagen den Bogen zu vergangenen Perspektiven, aktualisieren sie für die Gegenwart und lernen daraus für die Gestaltung der Zukunft. Damit schaffen wir Verbindungen zwischen den Zeiten, ohne das Gestern abzutun oder uns für das Morgen zu verschließen.

5. VERBINDUNGEN MIT ANDEREN EINGEHEN, UM HILFE UND UNTERSTÜTZUNG FÜR DIE EIGENEN VORHABEN ZU BEKOMMEN.

Neues kommt durch Initiative in die Welt. Damit die einzelne Person initiativ werden kann, braucht sie andere Menschen, um die eigenen Potenziale kennen zu lernen und in Gemeinschaft tätig zu werden. Das WITTEN LAB Zukunftslabor Studium fundamentale ermöglicht es, Verbindung mit anderen Studierenden und Lehrenden einzugehen, um Hilfe und Unterstützung für die eigenen Vorhaben zu gewinnen. Wir fördern die Mitgestaltung und Partizipation von Studierenden, damit sie selbstbestimmt Lernen und Selbstwirksamkeit erfahren können. Bestenfalls in problem- und projektorientierten Lernräumen, die in Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft und ihren Akteuren gestaltet werden. So werden sie zu aktiven Gestalter*innen ihres Studiums und bilden das Selbstvertrauen, das nötig ist, um engagiert in die Welt zu treten.

↔ Diese Art der Bildung braucht besondere Zusammenhänge – und diese Zusammenhänge schafft das WITTEN LAB Zukunftslabor Studium fundamentale.

JOHANNA HUECK

Johanna Hueck ist Philosophin und Expertin für selbstbestimmtes Lernen und neue wissenschaftliche Mitarbeiterin im Zentrum Studium fundamentale. Nach dem Studium der Betriebswirtschaftslehre, Philosophie und ihrer Dissertation an der Universität Freiburg arbeitet sie in innovativen Bildungsprojekten wie beispielsweise dem Mitaufbau der Cusanus Hochschule. Sie ist Mitglied im Leitungsteam des philosophischen Seminars der Kueser Akademie für Europäische Geistesgeschichte und Studiengangsleiterin im Bachelor ‚Philosophie und Gesellschaftsgestaltung‘, der von Studierenden entwickelt und getragen wird. Im WITTEN LAB Zukunftslabor Studium fundamentale entwickelt sie den innovativen Bildungsbereich des selbstbestimmten Lernens (siehe S. 59 „Bildungsinnovationen“ in diesem Heft).

SEBASTIAN BENKHOFER

Sebastian Benkhofer ist geschäftsführender Direktor des WITTEN LAB Zukunftslabor Studium fundamentale und Initiator des WITTEN LAB Magazins. Darüber hinaus verantwortet er die Bereiche Professional Campus, Career Service und Alumni-Management.

Lernen heißt, Zusammenhänge neu zu bilden

DIE VERNETZTE UNIVERSITÄT

Text: Andreas Friedolin Lingg

↔
Andreas Lingg schafft neue Verbindungen zwischen unserer Universität, der Stadt Witten und den Menschen, die in ihr leben. In neuen Lernfeldern, die soziale und kulturelle Grenzen überwinden und neue gemeinsame Handlungsräume eröffnen sollen.

Die Rolle der Universität hat sich in den letzten Jahrzehnten merklich gewandelt. Die wachsende Anzahl an Studierenden verändert sie in eine Institution, die von zentraler Bedeutung für das Gelingen unserer Demokratie und unseres Gemeinwesens ist. Grund genug, um über neue akademische Aufgabenbereiche und Leitbilder zu sprechen.

ung nur in einem Nebensatz. Heute dominiert der Blick auf den Arbeitsmarkt den entsprechenden Paragraphen. Es ist nun beispielsweise

Bildung
Akademisches Wissen war bis Mitte des 20. Jahrhunderts für einen verhältnismäßig kleinen Personenkreis als Thema und Gegenstand noch außerordentlich exklusiv. Über die letzten Jahrzehnte hat sich diese Situation grundlegend verändert. Unter dem Vorzeichen von „Wissengesellschaft“ oder „Wissensökonomie“ wurde in Deutschland, wie in den meisten anderen Industrieländern auch, die Akademikerquote schrittweise angehoben. Seit wenigen Jahren verzeichnen wir hierzulande mehr Studienanfänger*innen als neue Auszubildende. Mehr Kinder gehen auf die Gymnasien, es wurden weitere Hochschulen gebaut – und neue Leitbilder der Universitäten entwickelt. Noch im Nordrhein-Westfälischen Hochschulgesetz der 1970er Jahre stand – neben den Kernaufgaben von wissenschaftlicher Lehre und Forschung – die Berufsausbil-

auch die Rede vom angestrebten Wissens- und Technologietransfer, der Förderung von beruflicher Selbstständigkeit oder auch der Unterstützung bei Unternehmensgründungen. Bildung gilt heute als Kapital, sowohl auf individueller als auch kollektiver Ebene. Diese Perspektivverschiebung ist prinzipiell nicht verwerflich. Problematisch ist vielmehr ihre Einseitigkeit beziehungsweise die Abwesenheit weiterer, ergänzender neuer universitärer Vorstellungen. Es ist vielfach belegt, dass in den westlichen Ländern ökonomische und gesellschaftliche Teilhabe und akademische Teilhabe zunehmend zusammenfallen. Höhere Löhne, bessere Karriereaussichten – die Universität der Gegenwart, die in Deutschland inzwischen etwa dreißig Prozent eines Jahrgangs in sich aufnimmt, hat sich durch ihre Größe und Bedeutung in eine äußerst ambivalente Rolle gebracht: in die Rolle einer Agentur gleichzeitiger massenhafter In- und Exklusion.

MASSENHAFTHE IN- UND EXKLUSION

Es zeichnet sich bereits ab, dass die Konzentration auf nur einen Bildungsweg als privilegiertem Zugang zu den gehobenen Positionen in Wirtschaft und Politik mit schwerwiegenden gesellschaftlichen Folgen einhergeht. Am prägnantesten zeigt sich das in den USA – ein Land, das sich immer stärker entlang der Unterscheidung von Akademiker*innen und Nicht-Akademiker*innen gruppiert. Die damit verbundene Bruchlinie durchläuft sowohl die politische Landschaft – beispielsweise bei der Aufteilung der Wählerschaft in immer unversöhnlichere demokratische respektive republikanische Positionen – als auch andere Bereiche, wie der der Gesundheit, wo sich seit den 1990er Jahren unter Nicht-Akademiker*innen mittleren Alters ein signifikanter Anstieg von Todesfällen durch Suizid aber auch Drogen- und Alkoholmissbrauch abzeichnet. Das amerikanische Hochschulwesen trägt seinen Teil zu diesem Problem bei. Die hohen

Kosten für das Studium, die Rolle von Spenden aber auch Selektionsverfahren wie SAT-Tests haben über die Jahre das familiäre Vermögen zu einer immer entscheidenderen Zugangs- und Erfolgsvariable werden lassen. In den Ivy League Universitäten kommen durchschnittlich über zwei Drittel der Studierenden aus den zwanzig Prozent der reichsten Haushalte; in Princeton und Yale studieren sogar mehr Studierende aus den höheren und höchsten Einkommensschichten als aus den unteren sechzig Prozent der landesweiten Einkommen. Auch hier, und gerade in letztgenannten Fällen, geht die In-beziehungsweise Exklusionsleistung mit erheblichen Konsequenzen für die gesamte Gesellschaft einher. Wer in diese Netzwerke der Wenigen Eingang findet, hat statistisch nicht nur ein deutlich höheres Einkommen, sondern auch beste Aussichten auf die Spitzenpositionen des Landes.

AUF DEM WEG ZUR VERNETZTEN UNIVERSITÄT

Auch in Deutschland sind diese Trends längst angekommen. Man denke nur an die verschwindend geringe Quote von Nicht-Akademiker*innen im Bundestag. Verbindet man dieses Verhältnis noch mit der Tatsache, dass es hierzulande nur etwa ein Viertel aller Kinder aus Nicht-Akademiker*innen-Haushalten an die Hochschulen schaffen, erhält man ein handfestes Repräsentations- und Demokratieproblem. Politikverdrossenheit und geringe Wahlbeteiligung in den entsprechenden Milieus sind eine naheliegende Folge. Vor diesem Hintergrund scheint es wichtig, dass sich die Universitäten mehr als bislang ihrer demokratischen und zivilgesellschaftlichen Verantwortung stellen. Erste Projekte dazu gibt es bereits. Gerade das Ruhrgebiet und dort etwa die Universität Witten/Herdecke, die Ruhr-Universität Bochum oder die Universität Duisburg-Essen haben mit einem breiten Angebot von Formaten – vom Initiativlabor über Service Learning, Talentscouts und schulischen Förderangeboten – beachtliche Schritte gemacht. Auch theoretische Konzepte sind in der Entwicklung. Seit einigen Jahren wird in der Bildungsforschung diesbezüglich insbesondere das Thema der „Third Mission“ diskutiert. Neben den traditionellen Aufgaben von Forschung und Lehre, werden hier neue Bereiche für die Hochschulen erschlossen – diese reichen von der „unternehmerischen Universität“ über den Aufbau regionaler Innovationsnetzwerke

bis hin zur Förderung von Nachhaltigkeit und sozialem Engagement. Man hat damit ein reichlich diffuses Feld geschaffen. Es lohnen weitere Differenzierungen – darunter der gesonderte Fokus auf die Universität als zivilgesellschaftlicher Akteur. Die Universität von morgen hätte in diesem Sinne nicht nur eine Vorstellung ihrer selbst als forschende, lehrende und wertschöpfende, sondern auch, in Anlehnung an einen Begriff der Philosophin Danielle Allen, als vernetzende Institution. Im Kontext stark fragmentierter Gesellschaften ist Vernetzung, ist die Pflege von, wie sie sagt, „Brücken“ über demographische und andere Bruchstellen hinweg eine zentrale Voraussetzung für die Vitalität von Demokratie und Gemeinwesen. Ob jung oder alt, ländlich oder städtisch, arm oder reich, zugewandert oder nicht, angestellt oder selbstständig, Ausbildung oder Studium, Frau, Mann oder Divers – damit das demokratische Miteinander gelingen, damit politische Debatten und Diskurse gemeinsame Wege finden können, braucht es geteilte Erfahrungen, Bindungen, Wissenslagen. Genau hier schließt die Verantwortung der Universitäten an. Sie werden zwar bis auf Weiteres selektiv bleiben müssen – sie haben jedoch die Chance, durch Offenheit, durch den Willen, verschiedenste gesellschaftliche Wirklichkeit zu anerkannt und erlebbaren Elementen ihrer Lehr- und Wissenschaftskultur zu machen, einen erheblichen Beitrag für die Dichte, Intensität und damit Stärke der demokratischen Kultur zu leisten.

[1] **Zu Fragen der Bildungsgerechtigkeit in Deutschland:** Aladin El-Mafaalani: **Mythos Bildung. Die ungerechte Gesellschaft, ihr Bildungssystem und seine Zukunft.** Köln: Kiepenheuer und Witsch 2020

[2] **Zur vernetzten Gesellschaft:** Danielle Allen: **Politische Gleichheit.** Berlin: Suhrkamp Verlag 2020

[3] **Zu den gesundheitlichen Implikationen von Bildungsabschlüssen in den USA:** Anne Case und Angus Deaton: **Deaths of Despair and the Future of Capitalism.** Princeton/Oxford: Princeton University Press 2020

»
Die Bildung, wie wir sie derzeit praktizieren, verringert die Wahrscheinlichkeit, dass junge Menschen wählen, dass sie mit Amtsinhabern ins Gespräch kommen oder selbst für öffentliche Ämter kandidieren.
«

Danielle Allen

[4] **Zur Verbindung von Familienvermögen und Universitätskarriere in den USA:** Michael J. Sandel: **The Tyranny of Merit. What's Become of the Common Good?**, London: Penguin Books 2020

ANDREAS FRIEDOLIN LINGG

Dr. Andreas Lingg ist Wirtschaftsphilosoph und -historiker. Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Zentrums Studium Fundamentale (AT) und der Seniorprofessur für Wirtschaft und Philosophie der Universität Witten/Herdecke. Er ist Initiator und Moderator von Projekt Demokratie des Zentrums Studiums Fundamentale (AT), das sich, im Rahmen von Workshops, Seminaren sowie einer öffentlichen digitalen Lesungsreihe, diesen Fragen widmet:

Wie wollen wir gemeinsam Leben? Und welche Aufgabe kommt dabei der Universität zu?

Mehr zu diesem Diskurs zu Gegenwart und Zukunft des gesellschaftlichen Miteinanders an der UW/H hier:

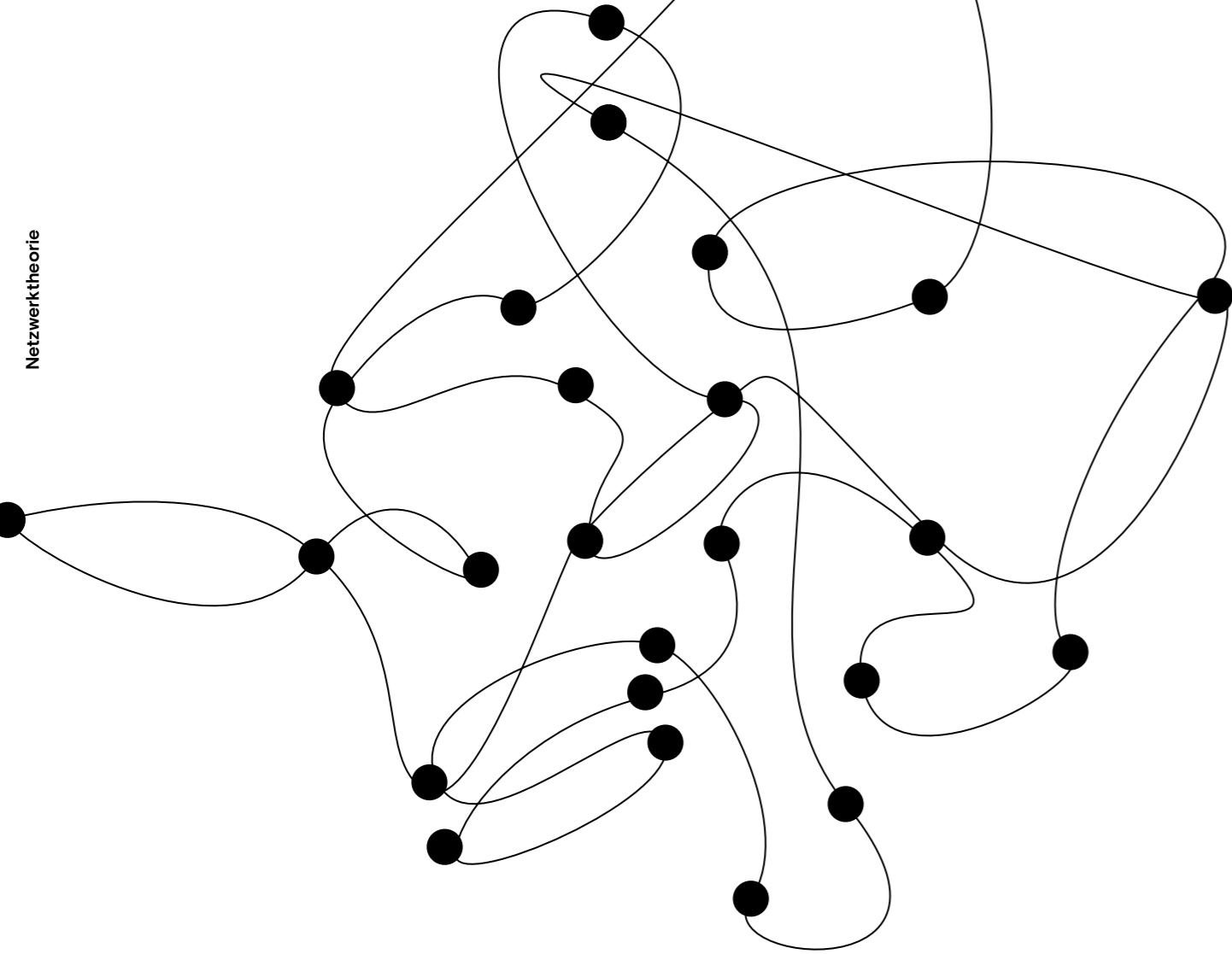
→ uni-wh.de/zentrum-studium-fundamentale/oeffentliche-vortraege



VON NETZEN UND FETTEN FISCHEN

Text: Günther Ortman

Netzwerktheorie



Von Netzwerken und der Netzwerkgesellschaft sind die meisten, affirmativ oder in kritischer Perspektive, überzeugt, um nicht zu sagen: überwältigt. Da wird es Zeit, an eine Bemerkung Julian Barnes' zu erinnern, dem wir ein ziemlich witziges Buch verdanken, „Flauberts Papagei“ (1984). Barnes hat darin anlässlich einer Annäherung an die Biografie Flauberts folgendes zu bedenken gegeben:

»
Ein Netz können Sie auf zwei Arten definieren, je nach Ihrem Standpunkt. Normalerweise würden Sie sagen, daß es ein Gerät mit Maschen ist, das zum Fischfang dient. Sie könnten aber auch, ohne großen Verstoß gegen die Logik, das Bild umkehren und ein Netz so definieren ... : eine Ansammlung zusammengeschnürter Löcher. Mit einer Biographie können Sie dasselbe tun. Das Schleppnetz füllt sich, dann holt der Biograph es ein, sortiert, wirft zurück, lagert, filetiert und verkauft. Doch bedenken Sie, was er nicht fängt: das überwiegt immer.
«

Dasselbe können Sie auch mit der Geschichte und Theorie der Netzwerke tun – und überhaupt mit Theorien aller Art. Das ist zunächst so wenig ein Mangel der Theorien, wie Löcher ein Mangel von Netzen sind. Theorien sind notwendigerweise selektiv. Aber, aber... Durch die Löcher der hartleibigeren ökonomischen Theorien zum Beispiel geht alles, was jenseits von Nutzen und Nutzenorientierung liegt. So etwas wie Gaben, die nicht um einer Gegengabe willen gegeben werden, nicht im Wege eines do ut des, nicht auf einen Nutzen schießend, nicht im Wege eines Tauschs, kann man dann nicht sehen und nicht behandeln. Großzügiges Schenken ist dann ein No-Go. Selbst Weihnachtsgeschenke kann man dann nur als verkappten Tausch oder als etwas Irrationales behandeln. Und was geht durch die Maschen der Netzwerktheorien? Das ist einfach, wenn auch ein bisschen seltsam: Netzwerktheorien sollen ja Netze einfangen. Netze, soziale Netze und besonders auch Unternehmensnetzwerke, sind ihre fette Beute. Wie diese Netze funktionieren, welche Vor- und Nachteile sie haben, welche Stärken und Schwächen: das ist Sache der Netzwerktheorien. Das ist es, was die Theorien einholen, sortieren, filetieren und verkaufen. Notwendigerweise geht durch die Maschen einer Netzwerkgeschichtsschreibung und -theorie alles, was nicht – überhaupt nicht – Netzwerk ist: alle Akteur*innen, die sich nicht zu sozialen und gar Unternehmensnetzwerken zusammenschließen (können). Die keinen Zugang dazu, also zu den dadurch zu erlangenden Informationen, Ressourcen und Machtpositionen haben, neudeutsch: access. Kein Vitamin B. Keine Arbeit. Keine Teilhabe. Keine Stimme. Nicht nur für die Gesellschaft, auch für die Gesellschaftstheorie, auch die Netzwerktheorie, sind sie schwer zu sehen und zu hören. „Denn die einen sind im Dunkeln. Und die

anderen sind im Licht. Und man sieht nur die im Lichte. Die im Dunkeln sieht man nicht.“ Aber nicht nur die, die draußen bleiben, auch diejenigen innerhalb so mancher Unternehmensnetzwerke, innerhalb, aber an ihren dunkleren Rändern, sieht man erst, wenn das Netz der Netzwerktheorien engmaschiger geknüpft wird, von kritischen Fischerinnen und Fischern. Denken Sie nur an Unternehmensnetzwerke in Gestalt von Zulieferketten, bei denen die einen nicht wissen (und nicht wissen wollen), was die anderen – an den Rändern, in Bhopal, in Shenzen, im Rana Plaza und anderswo – tun und lassen (und tun und lassen sollen). Lesen Sie mal die Beiträge von Elke Schüssler. Wenn sich aber solche Theorien, wie so oft, vor allem in ökonomischen Netzwerktheorien, hauptsächlich um den Nutzen von Netzwerken drehen, um ihre Effizienz, am Ende um Tauschgewinne für die Netzwerkmitglieder, dann gehen auch Gabennetzwerke allzu leicht durch die Maschen der Theorie (oder sie werden als Tauschnetzwerke missverstanden). Auf meinem Schreibtisch liegt ein wunderschönes Buch von Bill Hess, Gift of the Whales. Es handelt vom Walfang der Inupiat und davon, was diese Natives in Alaska mit ihrer Beute seit Jahrtausenden machen: Sie verkaufen sie nicht. Die Walfänger behalten einen Teil für sich und geben das übrige Walfleisch weg. Sie teilen es, nicht nur mit denen, die geholfen haben, den Wal zu fangen und an Land zu bringen – jedes Mal eine große Gemeinschaftsaktion, die festlich begangen wird –, sondern mit den umliegenden Wahlfangdörfern, aber auch solchen „Native communities“, die nicht vom Walfang leben, Freund*innen, Verwandten, Studierenden und Soldat*innen in ganz Alaska. Das alles kann man unter Nützlichkeitsgesichtspunkten betrachten. Man kann aber auch, wie Bill Hess, die Kultur von Gabennetzwerken dar-

in sehen, geleitet von der Überzeugung, dass Wohlstand und Status mehr davon bestimmt werden, was man Anderen gibt, als davon, was man einbehält und hat. Leute ohne access, ohne Stimme, und Netzwerke, die nicht in erster Linie aus Tauschakten geknüpft sind, sondern aus sharing: Bedenken Sie, was das Theorienetz nicht fängt.

[!] Julian Barnes: Flauberts Papagei. Köln: KIWI 2012

→ Elke Schüssler: jku.at/institut-fuer-organisation/ueber-uns/team/profin-drin-elke-schuessler

[!] Bill Hess: Gift of the Whales. Seattle: Sasquatch Books 1999

GÜNTHER ORTMANN

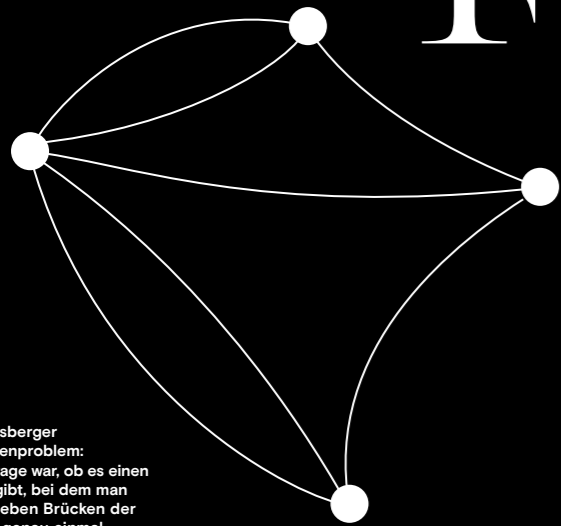
Prof. Dr. Günther Ortman ist Forschungsprofessor für Führung am Reinhard-Mohn-Institut für Unternehmensführung an der UW/H. Als Junge dem HSV verfallen – ist er seit Langem aber zum BVB bekehrt. Soeben erschienen und aus dem Rahmen fallend: Fußball Blues (edel books), ein witzig-wehmütiges Buch eines BVB-Fans.

↔ Für unser Heft haben wir die thematische Verbindung in die Fakultät für Wirtschaft und Gesellschaft der UW/H gesucht. Und der Erste, der uns – quasi über Nacht – einen Beitrag zugeschiekt hat, war der erfahrene Kolumnist und Autor Günther Ortman.

Von Netzen und fetten Fischern

BRÜCKENFRAGEN

Text: Dirk Baecker



Königsberger Brückenproblem: Die Frage war, ob es einen Weg gibt, bei dem man alle sieben Brücken der Stadt genau einmal überquert, und wenn ja, ob auch ein Rundweg möglich ist, bei dem man wieder zum Ausgangspunkt gelangt

Es lohnt sich, einen Moment innezuhalten und drei Dinge zu unterscheiden: die Netzwerkanalyse, die Netzwerktheorie und die Theorie der Netzwerkgesellschaft.

Entscheidend für Eulers „Lösung“ war nicht ein geometrischer Versuch, die Linien eines möglichen Weges nachzuzeichnen, sondern der topologische Ansatz, jede Kante und jeden Knoten in einem strukturellen Zusammenhang mit allen anderen Kanten und Knoten zu sehen. Den gesuchten Spaziergang durch Königsberg gäbe es nur dann, wenn jeder Knoten mit anderen Knoten in einer geraden Anzahl von Verbindungen stünde, so dass man jeweils hin-, aber auch wieder zurückkommt. Das ist in Königsberg nicht der Fall. In jedem der Stadtteile bleibt man stecken, weil kein noch unbegangener Weg wieder hinausführt.

Die Geburtsstunde der Netzwerktheorie ist die 1973 im American Journal of Sociology publizierte Entdeckung des Soziologen Mark Granovetter, dass schwache Verbindungen zwischen Personen starke Wirkungen haben können. Granovetter hatte herausgefunden, dass Suchende nach einem Arbeitsplatz oder einem Lebenspartner häufig nicht unter denen fündig werden, mit denen man ohnehin in Verbindung steht, sondern unter denen, mit denen diejenigen in Verbindung stehen, mit denen man selbst in Verbindung steht. Nicht die direkten, sondern die indirekten Verbindungen sind unter Umständen die folgenreichen.

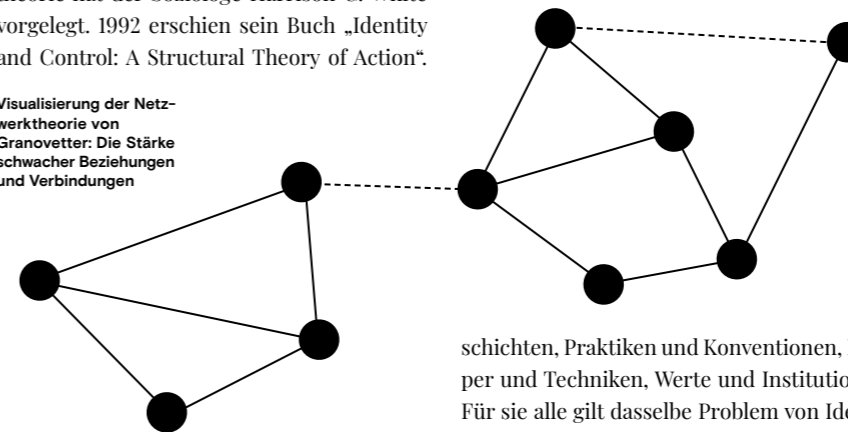
Eine Theorie wird aus dieser Entdeckung dann, wenn man das Phänomen nicht nur

beschreibt, sondern erklärt. Im Zentrum dieser Erklärung stehen wieder Brücken beziehungsweise Brückenbauer oder auch Makler, die zwischen denen, die sich nicht kennen, Verbindungen schaffen. Sich kennenzulernen fällt leichter, wenn man Leute kennt, die die Leute kennen, die man kennenlernen möchte. So oder so ist die Welt klein genug, um über maximal sechs Zwischenschritte mit jeder beliebigen Person auf diesem Planeten in Verbindung stehen zu können. Dies ist auch die Voraussetzung für die jüngst wieder in den Fokus geratenen exponentiellen Effekte von Ansteckungsdynamiken in Netzwerken. Wenn jede Person, die man kennt, mehr als eine Person kennt, die man nicht kennt, ist die Welt in Windeseile „durchseucht“. Das ist die Voraussetzung sowohl für die Chance einer Monopolbildung wie auch für die Schwierigkeit, sich ein Minimum an Distanz zu erwirtschaften.

Erst später hat man entdeckt, dass die Stärke der schwachen Verbindungen ein Risiko enthält. Denn immer dann, wenn man jemanden kennenlernt, läuft man Gefahr, dass der- oder diejenige, den oder die man kennenlernt, sich für Leute, die man selbst bereits kennt, sehr viel mehr interessiert als für einen selbst. Plötzlich ist man aus dem Spiel und kann nur noch zuschauen. Wer sich auf Netzwerke einlässt, eröffnet Kontaktchancen, die man nicht unter Kontrolle hat.

In der Netzwerktheorie verschiebt sich der Fokus daher vom Auszählen der Knoten und Kanten auf eine Beschreibung und Erklärung der Selektivität von Verbindungen. In der Netzwerktheorie interessiert das Netzwerk nicht als Kristall, in dem jedes Element mit allen anderen in Verbindung steht, sondern als Falte, in der sich höchst unterschiedliche Nachbarschaftsverhältnisse ergeben. Das Netzwerk interessiert als Konzept unanschaulicher und verwickelter Verhältnisse, als Idee gekrümmter Räume mit höchst unwahrscheinlichen Kraftlinien der Gravitation. Die Netzwerktheorie stellt die Frage, welches Problem Netzwerke stellen und lösen. Das ist eine soziologische Frage. Man braucht eine Vorstellung davon, wer oder was sich in Netzwerken aus welchen Gründen und mit welchen Ergebnissen bewegt. Es genügt nicht, von Verbindungen zu reden, ohne zu wissen, was diese Verbindungen bewirken oder auch verhindern. Und es genügt nicht, von Knoten zu reden, ohne darauf hinzuweisen, dass diese Knoten nicht nur substantiell, sondern vor allem relational und funktional zu verstehen sind. Sie sind, was sie sind, aber sie tun auch, was sie tun. Im Angelsächsischen ist network nicht nur ein Substantiv, sondern auch ein Verb. Den strengsten Versuch einer Netzwerktheorie hat der Soziologe Harrison C. White vorgelegt. 1992 erschien sein Buch „Identity and Control: A Structural Theory of Action“.

Visualisierung der Netzwerktheorie von Granovetter: Die Stärke schwacher Beziehungen und Verbindungen



Identität und Kontrolle sind genau das, worum es in Netzwerken geht. Die Grundidee ist, dass die Identität aller an einem Netzwerk beteiligten Elemente nicht etwa vorab gegeben ist, sondern sich aus ihren Beziehungen ergibt. Sag mir, mit wem du in Verbindung stehst, und ich sage dir, wer du bist. Das soll nicht heißen, dass substantielle Fragen der Qualität eines Elements keine Rolle spielen. Aber zum einen sind sie selbst das Ergebnis früherer Netzwerke, in denen diese Elemente zu ihrer Qualität gefunden haben, und zum anderen sind sie ebenso sehr Voraussetzung wie Restriktion möglicher Verbindungen in neuen Netzwerken.

lich ein fragiles Ergebnis von Verbindungen. Kontrolle ist daher die entscheidende Aktivität. Kontrolle soll heißen, dass jedes Element daran interessiert ist, die Beziehungen aufrechtzuerhalten, in denen es steht, damit es bleiben kann, was es ist, oder auch werden kann, was es werden möchte. Wie macht man das? Natürlich kann man versuchen, die Beziehungen, in denen man steht, entsprechend zu manipulieren. Leichter und erfolgversprechender jedoch ist der Versuch, an sich selbst zu arbeiten, um nach Möglichkeit so attraktiv zu werden oder zu bleiben, dass die Beziehungen, die man braucht, von denen gesucht werden, die man sich wünscht. Aus einer Netzwerktheorie wird drittens eine Theorie der Netzwerkgesellschaft, indem man ein möglichst offenes Verständnis davon erprobt, welche Sachverhalte geeignet sind, als „Elemente“ eines Netzwerks in Erscheinung zu treten. Im Gegensatz zu einem netzwerkanalytischen oder auch betriebswirtschaftlichen Ansatz verfolgt die soziologische Netzwerktheorie von Harrison C. White oder auch Bruno Latour die Idee, dass diese Elemente nicht homogener, sondern heterogener Art sind. Nicht nur Personen oder Organisationen verknüpfen sich zu Netzwerken, sondern darüber hinaus auch Orte und Ge-

schichten, Praktiken und Konventionen, Körper und Techniken, Werte und Institutionen. Für sie alle gilt dasselbe Problem von Identität und Kontrolle, dieselbe Ungewissheit, wer oder was wie lange welche Beziehung zu welchen anderen Elementen aufrechterhalten oder auch weiterentwickeln kann. Damit weitet sich nicht nur der Blick des Soziologen, sondern auch das Verständnis des Sozialen. An einer „Gesellschaft“ nimmt jeder Mensch, jede Maschine, jeder Ort, jede Geschichte, jede Organisation teil, die in dieser Gesellschaft dazu beitragen, dass sich Identitäten weiterentwickeln und eine Kontrolle über das eigene Handeln und Erleben möglich bleibt. Ein nachhaltiger Zusammenhalt setzt nicht voraus, dass alle mit allen in Verbindung stehen. Aber es sollte immer eine Brücke in Reserve gehalten werden, die aus einer ungeraden Zahl von Verbindungen eine gerade macht.

[1] Lene Baur: Königsberger Brückenproblem, Seminarvortrag an der Philipps-Universität Marburg im Wintersemester 2009/10
→ yumpu.com/de/document/read/10322899/02-lene-baur-konigsberger-bruckenproblem-philipps-universitat-



[1] Mark Granovetter: „The Strength of Weak Ties“. In: American Journal of Sociology 78 (1973), S. 1360–1380
→ snap.stanford.edu/class/cs224w-readings/granovetter73weakties.pdf



[1] Tobias Schlichtriemen: Bilder des Sozialen: Das Netzwerk in der soziologischen Theorie. München: Fink 2014

[1] Dirk Baecker: „Harrison C. White: Identity and Control: A Structural Theory of Action“. In: Soziale Systeme: Zeitschrift für soziologische Theorie 2 (1996), S. 441–445
→ catjects.files.wordpress.com/2021/05/white_identity_and_control_rezension.pdf



[1] Manuel Castells: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Opladen: GRIN 2001

DIRK BAECKER

Prof. Dr. Dirk Baecker ist Soziologe und Inhaber des Lehrstuhls für Kulturtheorie und Management an der UW/H.

→ uni-wh.de/wirtschaft-und-gesellschaft/departments/fuer-philosophie-politik-und-oekonomik/lehrstuehle-professuren-und-institute/kulturtheorie-und-management



→ Ein Themenheft zu Netzwerken war ohne die Verbindung mit Dirk Baecker für uns nicht denkbar. Denn keiner schaut wie er aus soziologischer und systemischer Perspektive auf Netzwerkphänomene in Organisationen und Gesellschaft. Und nutzt die Intelligenz der Soziologie, um die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft zu unterstützen.

CIVIC MACHINES,

or why algorithmic design has political implications

The consolidation of the Internet as our main network of communication, the development of hardware with increased computational efficiency, the invention of the smartphone, and the ability to project human behaviour into numbers created new technological applications that impact all aspects of society. Algorithmic decision-making systems, forms of Artificial Intelligence, online social networking platforms, data sharing systems and predictive tools have invaded everyday life, leading to the transformation of human behaviour, socialization, economic markets, and political conduct.

Algorithms, society, and communication are coupled in complex and continuous ways, generating new forms of socio-algorithmic ecosystems. The founder of the World Wide Web, Tim Berners-Lee, defined such ecosystems in which individuals and algorithms participate and interact as social machines. Social machines are not actually machines, nor do they depict mechanistic phenomena. On the contrary, they are systems in which humans and algorithms are detached from their materiality, forming complex interaction patterns. Online social networks, algorithmic decision making (ADM) systems and search engines are all types of social machines, with individuals, software and hardware constantly interacting and resulting in emergent system states.

In social machines, computability is not an exclusive right of the machines, nor is sociability an exclusively human trait. For example, human behaviour is projected into metadata which is then fed into recommendation algorithms, deep learning models, or

computer vision software. Similarly, the decision of an ADM system to hire or fire an employee replaces the human resources manager in a company's personnel network. What complements processes such as the above are the design frameworks that guide

the behaviour of individuals and the application of technologies (figure 1). These design frameworks are the ones actually shaping how technology impacts society: The design principles of a credit system influence the behaviour of citizens, defining the

Text:
Orestis Papakyriakopoulos &
Andreas Lingg

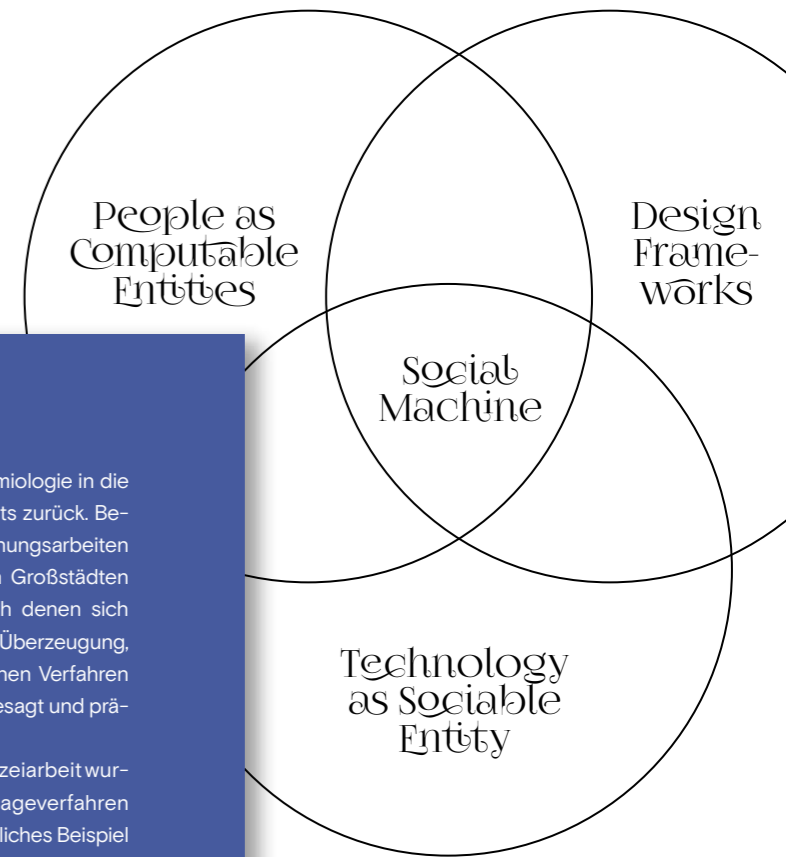
Die Vernetzung der Vorhersage

Text:
Maximilian Heimstädt

Organisationen entwickeln Annahmen über die Zukunft, um Entscheidungen zu treffen. Immer häufiger werden solche Annahmen nicht „aus dem Bauch“ entwickelt, sondern an Verfahren der algorithmischen Vorhersage delegiert. Das zentrale Versprechen der algorithmischen Vorhersage besteht darin, vielfältige Datenquellen zu verbinden und in den vernetzten Daten aussagekräftige Muster zu erkennen, aus denen sich Entscheidungen ableiten lassen. Algorithmische Vorhersage ist von einer Aura der Abstraktion und Neutralität umgeben, weshalb sie besonders dann zum Einsatz kommt, wenn Entscheidungen mit weitreichenden sozialen Konsequenzen getroffen werden müssen. Die Entstehungsgeschichte dieser Verfahren wirft jedoch oftmals Zweifel an der Vorstellung einer abstrakten und neutralen Entscheidungshilfe auf. Vielmehr wird deutlich, dass Algorithmen oft für sehr spezifische Probleme entwickelt und anschließend für andersartige Probleme „recycelt“ wurden. Ein Blick in die Vergangenheit der vernetzten Vorhersage bringt eine Vernetzung der Vorhersage zum Vorschein. Um zu verstehen, wie algorithmische Vorhersage die Form des Entscheidens in Organisationen verändert, ist es wichtig, eine Sensibilität für deren vernetzte Entstehungsgeschichte zu entwickeln. In der COVID-19 Pandemie wurde deutlich, dass vor allem zwischen dem Gesundheitssektor und dem Polizeiwesen seit Jahrzehnten ein reger Austausch von Vorhersageverfahren stattfindet. Werden diese Verfahren von einem Bereich in den anderen übertragen, besteht jedes Mal auch die Möglichkeit, dass implizite Annahmen und Entscheidungsprämissen mitwandern. Im Folgenden beschreibe ich drei Momente dieser Übertragung. Weiterführende Details zu jedem der Momente finden sich in einer frei zugängliche Studie zu diesem Thema (gemeinsam mit Simon Egbert und Elena Esposito).¹

peoples' feasible action space and forming their social goals. Similarly, a social media recommendation system suggests content to its users in a way that aligns with the company's financial goals, while a dating app's algorithm shapes which societal groups will meet, interact, and form social ties.

Figure 1. Social machines are shaped by human behaviour, technological implementations and design frameworks.



Von der Epidemiologie zur Polizeiarbeit

Die Übertragung von Vorhersageverfahren aus der Epidemiologie in die Polizeiarbeit reicht bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts zurück. Bereits in den 1920er Jahren kamen kriminologische Forschungsarbeiten zu dem Schluss, dass Muster von krimineller Aktivität in Großstädten deutliche Ähnlichkeiten zu den Mustern aufweisen, nach denen sich Virusinfektionen ausbreiten. Hieraus entwickelte sich die Überzeugung, dass Kriminalität „ansteckend“ sei und folglich mit ähnlichen Verfahren wie denen der öffentlichen Gesundheitsvorsorge vorhergesagt und präventiv „behandelt“ werden können. Diese frühe Vernetzung zwischen Epidemiologie und Polizeiarbeit wurde in jüngerer Vergangenheit in algorithmische Vorhersageverfahren („Predictive Policing“) übertragen. Ein besonders eindrückliches Beispiel ist die Strategic Subject List, die bereits 2013 von der Polizei in Chicago eingeführt wurde. Im Kern des Verfahrens steht die Annahme, dass sich Gewaltverbrechen wie ein Virus verbreiten und sich zukünftige Verbrechen daher aus Daten über vergangene Delikte vorhersagen lassen. Das algorithmische Verfahren errechnet für bereits polizeilich erfasste Personen einen Risikowert. Überschreitet der Risikowert einer Person den Grenzwert wird diese per Brief oder Hausbesuch darüber informiert. Ziel dieses Vorgehens ist es, durch diese Kontaktaufnahme Personen davon abzuhalten, weitere Gewalttaten zu begehen und Personen im direkten Umfeld durch das eigene Gewaltpotenzial „anzustecken“.

Von der Terrorabwehr zum Gesundheitsamt

Das Beispiel der Strategic Subject List zeigt wie Vorhersageverfahren aus der Epidemiologie in den Bereich der Polizeiarbeit übertragen wurden. Im Verlauf der COVID-19 Pandemie wurde eine weitere Übertragung in die Gegenrichtung deutlich. Diesmal wurden komplexe Softwaresysteme und algorithmische Verfahren, die ursprünglich für die Terrorabwehr und den Einsatz von Geheimdiensten entwickelt wurden, in den Bereich der öffentlichen Gesundheitsversorgung übertragen. Einer der wichtigsten Anbieter solcher Vorhersagesoftware und Triebfeder dieser Vernetzung ist das US-Unternehmen Palantir. Palantirs Software ermöglicht es Nutzer*innen äußerst heterogene und unstrukturierte Datenquellen miteinander zu verknüpfen und so neue Muster in diesen Daten zu entdecken. Im Zuge der Pandemie bot Palantir seine Softwaredienstleistungen nicht mehr nur Akteur*innen aus dem Sicherheitssektor, sondern erstmals auch staatlichen Akteur*innen aus dem Gesundheitsbereich an. Im März

algorithms make inferences based on repetitive information, oftentimes leading to algorithmic self-fulfilling prophecies. Equally important, they exist because the specific algorithmic outcomes suit the objectives of those deploying and implementing the algorithmic systems in question. Lack of variability in information distributed on online platforms or targeted patrolling of specific neighbourhoods are all consequences of algorithmic design. Consequently, any algorithmic outcome is potentially value-laden, and any attempt to assess algorithmic impact starts by assessing the creators' design decisions.

Since most algorithmic applications are deployed by private companies, their design is always dependent on the owners' perception of what is considered ethical, what is necessary for achieving their goals, and what is allowed by the state. The fact that companies do not disclose how their systems work, maintaining a high level of opacity in every aspect of the models' development and deployment, impedes the understanding of the systems and determines the relations of accountability and transparency between the state, users, and systems owners. Especially in cases of auditing algorithms and trying to trace their potential discriminatory impact or political influence, such design properties obstruct researchers and policy makers from interpreting phenomena and appropriate societal governance.

ALGORITHMIC DESIGN MATTERS!

The interconnectedness of design and algorithmic impact denotes that any unwanted social outcomes caused by new technologies should be seen as neither neutral, nor un-

avoidable. The creation of filter bubbles on social media, the virality of low-quality political content, the over-surveillance of selected areas based on predictive policing algorithms are some examples of known feedback loops in social machines. These loops exist because

IN PURSUIT OF CIVIC MACHINES

The above issues raise questions about how to ideally design social machines that serve the society in an optimal way. Keeping in mind that technology should serve individuals and the society in a way that ensures equality, justice, political freedom and social inclusiveness, researchers and policy makers should define principles, frameworks, and constraints that can lead to the creation of socio-algorithmic ecosystems that serve the public interest.

Putting such an ideal into practice is challenging. The good news is that it is in the self-interest of platform operators or providers of data-driven forecasting tools to repeatedly self-interrupt the recursive algorithmic narrowing of possibilities. Filter bubbles, ingrained referral, and solution procedures, etc. can only be functional up to a certain point: There is a constantly growing danger that the non-observed excluded world will in some way become a problem for the model.

This can take various forms. In the entertainment and leisure sector, for example, users may find themselves missing variety and the excitement that it brings. Recommendations and offers will then be perceived as boring and overly predictable. Of course, we crave repetition and routine – but its excessive pursuit and fulfilment can start feeling stale and empty relatively quickly. Every now and then, an encounter with the unexpected is needed to refresh and revitalise the user experience.

The need for variety is less important in other areas, such as government and policing. But even there, challenges similarly arise from the self-aggravating dynamics of algorithmic processes. In the end, all these prediction models live in the past in some sense. The elements which they register and process as well as their modes of inference originate from past acts of thought and design. In this respect, the emergence of unknown and then unforeseeable actors, techniques, places, and trends can lead to an ever-widening gap between algorithmic forecasts and projections on the one hand, and reality on the other.

The bad news is that remedying these computer-based narrowing tendencies – for example, by regularly updating the programs or by incorporating random generators to regularly extract divergent options – only does the bare minimum. In the end, not only technological but also organizational and economic reasons play a role here. It may take a very long time for algorithmically operated exclu-

sions, simplifications, stereotypes or forms of discrimination to become observable by their operators. And it can take an even longer time before the revision costs are finally accepted. For public authorities, such delays are potentially legitimacy-threatening; for private-sector companies, they can be survival-relevant. Regular examination and adjustment of algorithmic decision-making systems is, there-

operators themselves through their inappropriate exclusions and selections. The concept of Civic Machines addresses the socio-political dimensions of this problem. Civic Machines are oriented to the fact that the world is in flux and that algorithmic options come from the past – and that rigid structures and ways of thinking thus inevitably lead to states of tension, which can be a burden both to the

2020 kündigte beispielsweise die britische Regierung eine Kooperation mit Palantir an, um pandemiebezogene Daten aus dem öffentlich finanzierten Gesundheitssystem (NHS) besser integrieren und analysieren zu können. Es ist weder überraschend noch fragwürdig, dass Regierungen in Situationen dringender Gesundheitsbedrohungen versuchen, Informationsströme zu zentralisieren und zu verbinden, um besser und schneller entscheiden zu können (oder zumindest die Fähigkeit dazu zu signalisieren). Dennoch wirft die Entscheidung der britischen Regierung, keine eigenen Verfahren zu entwickeln, sondern sich auf einen Anbieter wie Palantir zu verlassen, Fragen auf. Infiziert die Übertragung von technologischen Infrastrukturen zwischen Terrorabwehr und öffentlicher Gesundheit auch letztere mit den Annahmen, Werten und Verfahren der ersteren?

Von der Selbstverantwortung zur Überwachung

Die Frage, ob Regierungen mit Firmen wie Palantir zusammenarbeiten sollen, wird öffentlich diskutiert. Letztlich sind Regierungen jedoch – vor allem in Krisensituationen – in der Lage, sich über solche öffentlichen Kontroversen recht unbeschadet hinwegzusetzen. Deutlich unmittelbarer wirkt sich jedoch die Sorge um staatliche Überwachung und Kontrolle auf Maßnahmen der Pandemiebekämpfung aus, die auf die Kooperation und Selbstverantwortung von Bürger*innen angewiesen sind. Da die manuelle Rückverfolgung von Kontakten zwischen infizierten Personen und anderen Personen äußerst kostspielig ist, haben viele Länder Apps entwickelt, durch die die Rückverfolgung schneller, günstiger und genauer vollzogen werden soll. In den meisten Ländern haben sich diese Apps jedoch – aus Sicht des staatlichen Pandemie-managements – als Flop erwiesen, da zu wenige Bürger*innen die Anwendungen heruntergeladen oder konsequent genutzt haben.

Einer der Gründe für diese Zurückhaltung scheint die Sorge um eine zu enge Vernetzung zwischen medizinischer und polizeilicher Nutzung der erhobenen Daten zu sein. Vor allem im deutschen Kontext wurden im Zuge der Entwicklung der Corona-Warn-App die Fragen des Datenschutzes ausgiebig und kontrovers diskutiert. Anders als im Fall der britischen Kooperation mit Palantir hat die Kontroverse um die Corona-Warn-App zu konkreten Anpassungen im Entwicklungsprozess der Anwendung geführt. An diesem Beispiel zeigt sich somit, dass nicht nur die konkrete, sondern auch die potenzielle Vernetzung von algorithmischen Vorhersageverfahren einen Einfluss auf deren Gestalt und Nutzung haben kann.

fore, not only an abstract moral imperative, but also a pragmatic one. Inadequate design frameworks that guide the behaviour of individuals and the application of technologies not only potentially damage the claims and rights of third parties, they also endanger the

executing institution and the surrounding society, its standards of inclusion, equality, and justice. Civic Machines are systems that systematically give the Other a chance, cultivate openness and the ability to learn in anticipation of futures which will inevitably arrive.

↔ Lingg und Papakyriakopoulos verbindet schon lange ein gemeinsames Lern- und Forschungsinteresse. Für unser Themenheft wurde dieses Zusammendenken für einen kontinenteübergreifenden Beitrag aktiviert. Die spannende Verbindung zu Orestis P., der heute an der Princeton University forscht, wollen wir gerne für das WITTEN LAB weiter ausbauen.

- [I] Sasha Costanza-Chock: Design justice. Community-led practices to build the worlds we need. Cambridge (MA)/ London: MIT Press 2020
- [II] Catherine D'Ignazio/Lauren F. Klein: Data feminism. Cambridge (MA)/ London: MIT Press 2020

ORESTIS PAPAKYRIAKOPOULOS

Dr. Orestis Papakyriakopoulos is a postdoctoral research associate at the Center for Information Technology Policy at Princeton University. His research showcases political issues and provides ideas, frameworks, and practical solutions towards just, inclusive and participatory socio-algorithmic ecosystems through the application of data-intensive algorithms and social theories.

Currently he is preparing an online political transparency dashboard for the 2021 German Federal Elections – stay tuned!

- political-dashboard.com
- civcmachines.com
- citp.princeton.edu/citp-people/papakyriakopoulos



ANDREAS LINGG

Dr. Andreas Lingg is a research associate at the Senior Professorship for Economics and Philosophy at the UW/H. He conducts research at the interface of economic history, the history of economic thought, and economic philosophy.

- uni-wh.de/detailseiten/kontakte/andreas-lingg-2290/fo



Vergangenheit und Zukunft der Vorhersage

Die Vergangenheit der algorithmischen Vorhersage zeigt deren bewegte Geschichte zwischen öffentlicher Gesundheit und öffentlicher Sicherheit. Was lässt sich aus der Vergangenheit der Vorhersage für deren Zukunft lernen? Indem wir die Vernetzung der Vorhersage in den Blick nehmen, können wir ein besseres Verständnis für die „versteckten“ Entscheidungsprämissen dieser Verfahren entwickeln. Dieses vergleichende Verfahren scheint besonders wichtig in Situationen, in denen algorithmische Vorhersage Entscheidungen mit weitreichenden sozialen Konsequenzen beeinflusst, in denen ein unmittelbarer Blick in den Prozess der Entwicklung und Anwendung dieser Systeme aber nicht (Strategic Subject List und Palantir) oder nur eingeschränkt (Corona-Warn-App) möglich ist.

- [I] Maximilian Heimstädt/Simon Egbert/Elena Esposito: A Pandemic of Prediction: On the Circulation of Contagion Models between Public Health and Public Safety. In: Sociologica 14(3) (2021), 1-24 doi.org/10.6092/issn.1971-8853/11470

- weizenbaum-institut.de



MAXIMILIAN HEIMSTÄDT

Dr. Maximilian Heimstädt ist Akademischer Oberrat an der Universität Bielefeld und forscht dort im EU-geförderten Projekt „The Future of Prediction: The Social Consequences of Algorithmic Forecast“. Zudem ist er Leiter der Forschungsgruppe „Reorganisation von Wissenspraktiken“ am Weizenbaum-Institut für die vernetzte Gesellschaft in Berlin. Von 2016 bis 2020 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Reinhard-Mohn-Institut für Unternehmensführung (RMI) an der Universität Witten/Herdecke. Mehr Infos hier: heimstaedt.org

↔ Das innovative und disziplinenübergreifende Denken von Maximilian Heimstädt – bis vor kurzem an der UW/H – wollen wir über diesen Beitrag hinaus unbedingt im Netzwerk des WITTEN LAB aktiv halten und mit ihm an seiner neuen Wirkungsstätte, dem Weizenbaum Institut, in Verbindung bleiben.

🌐 This and many other English language articles can be found online here: wittenlab.de

Who watches the watchers? © Pexels 2021



WELCOME TO THE JUNGLE!

Text:
Guido Möllering

Über Netzwerk- begriffe und -typen

Ich war dort; ich habe ihn gesehen; den Netzwerkdschungel. Ich war wissenschaftlicher Mitarbeiter und vor knapp 20 Jahren an der FU Berlin an einem Forschungsprojekt unter der Leitung des Management-Professors und Pioniers der Netzwerkforschung in Deutschland Jörg Sydow beteiligt. In dem Projekt ging es um das Thema Kompetenzentwicklung mit besonderem Fokus darauf, ob und wie sie in Netzwerken erfolgt. So kam unweigerlich die Frage auf: Was ist eigentlich ein Netzwerk? Was für Netzwerke gibt es denn? Also, auf in den Dschungel!

Schon der Duden bietet 16 (Unter-)Bedeutungen von „Netz“ an. Im Kern: Ein Gebilde aus geknüpften Verbindungen. Schnüre etwa werden zu einem Netz, wenn man sie verknötet. Ein Netz braucht also Knoten und die Verbindungen („Kanten“) zwischen ihnen. Ab drei Knoten wird es interessant.

Aber: Bei einem Fischer- oder Fußballnetz existieren die Knoten ja eigentlich gar nicht eigenständig, sondern nur die Schnüre, die halt an bestimmten Stellen verknötet sind. Bei den Netz(werk)en, über die wir meist reden, scheint es gerade anders zu sein. Da gibt es doch erstmal die Personen, Maschinen, Städte, Daten et cetera, die verbunden werden. Sie bilden das Netzwerk – nicht umgekehrt! Oder etwa doch? Oder beides?

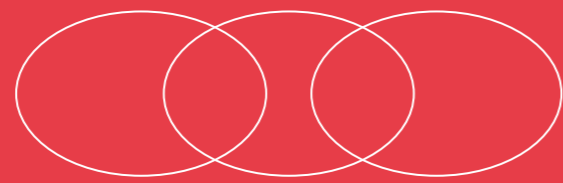
Jedenfalls machen die Kanten etwas mit den Knoten, geben ihnen ihre Position und Möglichkeiten für Verbindungen zu anderen Kno-

»
Ein Netz braucht also Knoten und die Verbindungen zwischen ihnen.
«

20 und erhalten die Strukturen, in die wir hineingeboren werden,

Text:
Guido Möllering

Weder Markt, noch Hierarchie:



Netzwerke als idea- (isierte) Koordinationsform?

ten. Wie ‚zentral‘ zum Beispiel ein Knoten ist, errechnet sich netzwerkanalytisch aus seinen Verknüpfungen. Nicht aus anderen Eigenschaften des Knotens. Es braucht dann allerdings zusätzliche Erklärungen, warum manche Knoten stärker verknüpft sind als andere,

zum Beispiel weil an ihnen wichtige Ressourcen vorhanden sind. Das wiederum kann dynamisch selbstverstärkend wirken: mehr Beziehungen, noch mehr Ressourcen. Bleiben wir noch einen kurzen Augenblick bei dieser strukturellen Betrachtung, bevor es in den eigentlichen Netzwerkdschungel geht. Man kann sich Netze sozusagen aus der Sicht des Knotens anschauen („Mit wem bin

Die „Dichte“ eines Netzwerkes zum Beispiel setzt die Anzahl aller theoretisch möglichen Verbindungen zwischen den vorhandenen Knoten ins Verhältnis zu den tatsächlich vorhandenen Beziehungen. Je mehr vorhanden sind, desto dichter. Es gibt also einerseits eher dichte und andererseits eher lose Netzwerke. Damit komme ich zu der typologischen Betrachtung, die uns damals in den Netzwerk-

Anfang der 1990er Jahre veröffentlichte der insbesondere für seinen neoinstitutionalistischen Ansatz bekannte Soziologe Walter W. Powell von der Stanford University einen konzeptionellen, inzwischen längst klassischen Aufsatz über Netzwerke als Organisationsform. Er argumentiert, dass es neben dem Markt und der Hierarchie noch eine weitere, von beidem abgrenzbare Form wirtschaftlicher Aktivitäten gibt: Netzwerke. Sie werden weder primär über Preise noch über Anweisungen gesteuert und liegen auch nicht auf einem Kontinuum dazwischen, sondern sie werden über andere Mechanismen koordiniert: Reziprozität, Reputation und Vertrauen.

»
Eine Utopie der Kooperation!
«

Es braucht nicht viel, um sich in diese Organisationsform zu verlieben und sich die Netzwerke rosig auszumalen. Statt kalter Preise und anonymen Wettbewerbs (Markt), statt harter Anordnungen und bürokratischer Routinen (Hierarchie) werden in Netzwerken freiwillig Beziehungen zum allseitigen Vorteil eingegangen. Eine Grundlage hierfür ist Vertrauen, das keinem Kalkül entspringt, sondern Ausdruck von Solidarität und geteilten Werten und Zielen ist. Eine Utopie der Kooperation!

Powells Ansatz ist vor allem institutionell gedacht, nicht primär strukturell, aber auch im Basismodell der Netzwerkanalyse, mit der ein anderer Stanford-Soziologe berühmt geworden ist – nämlich Mark Granovetter – kann man von der gleichberechtigten Verbundenheit träumen. Denn die Netzwerkwelt ist erstmal „flach“: Die Knoten sind auf der gleichen Ebene verbunden, anders als im Markt, aber nicht nur kurz zum Tausch, sondern in Beziehungen. Das fehlende Gefälle ist attraktiv. Man imaginiert, dass sich Akteure mit ähnlichen Interessen vernetzen können, es nicht um Über- oder Unterordnung geht, sondern um die Sache, an der man sich beteiligen kann. Eine Utopie der Gleichheit!

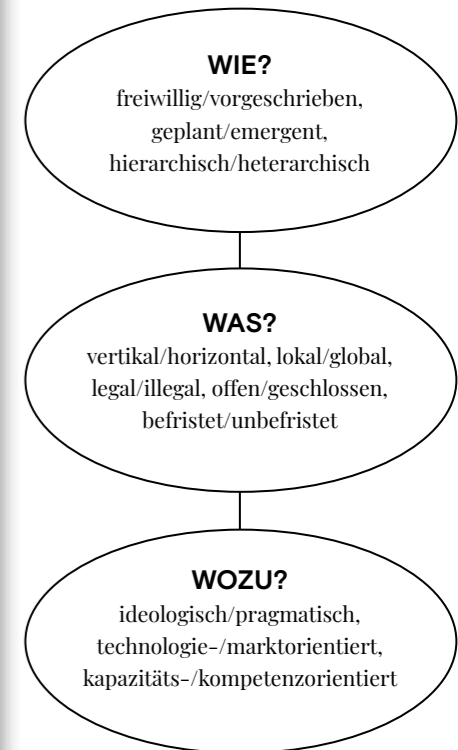
ich verbunden?“) oder aber quasi von außen als Beobachter alle Knoten und Verbindungen im Blick haben („Wer ist mit wem verbunden?“). Hierfür hat die Netzwerkanalyse ungemein hilfreiche Berechnungs- und Visualisierungsmöglichkeiten hervorgebracht.

dschungel hinein- aber auch wieder herausgeführt und das Material für ein kleines Buch geliefert hat (Sydow et al. 2003). Es begann mit einer Sammlung, etwa so wie in der Botanik. Mit Jörg Sydow, der schon in dem Schlüsselwerk „Strategische Netz-

werke“ (1992) angefangen hatte, Netzwerkformen zu sortieren, haben Stephan Duschek, Markus Romentsch und ich einfach alle möglichen Merkmale, Dimensionen, Beschreibungen von Netzwerken, die uns zum Beispiel in der Literatur, in Forschungsprojekten oder bei Expertengesprächen begegnet sind, aufgelistet. Was für ein Spaß!

Nur wurde die Liste immer länger. Am Ende waren es mehr als hundert Typologien sozialer und im Kontext von Organisationsforschung relevanter Netzwerke. Auf die einfache Frage „Was für Netzwerke gibt es denn?“ gab es also keine einfache Antwort, sondern den besagten Wildwuchs.

Immerhin konnten wir Basiskategorien finden, mit denen man sich einen gewissen Überblick verschaffen kann: Prozess (Wie?), Inhalt (Was?) und Funktion (Wozu?) der Netzwerke stellten sich als Bezugspunkte der Typenbildung heraus. Stellen Sie sich ein Netzwerk vor, das Sie gut kennen, und sagen Sie uns, wie in ihm die Beziehungen geknüpft werden, was in ihm passiert, und welche Effekte es hat. Das Vokabular für diese Beschreibungen könnten Sie ad hoc entwickeln, oder aber Sie lassen sich von einem kurzen Streifzug durch unseren Dschungel inspirieren:



Am Ende will ich hier niemanden im Dschungel zurücklassen und empfehle deshalb die folgenden drei typologischen Unterscheidungen, die ich für besonders aussagekräftig halte, wenn man reale Netzwerke verstehen oder vergleichen will.

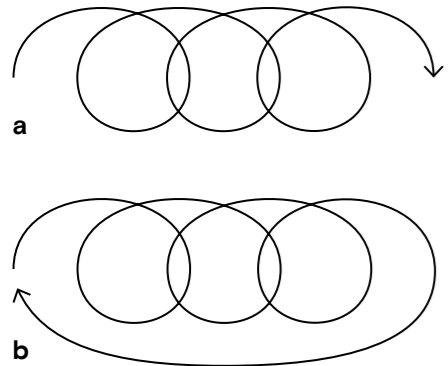
in die wir hineinlernen und -leben. Mit Denkmustern und 21

Netzwerktheorie

Netzwerktheorie

EXPLORATIVE VS. EXPLOITATIVE NETZWERKE:

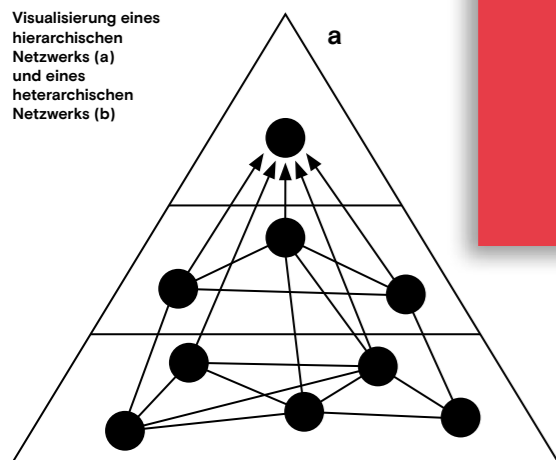
Dies ist eine graduelle, mehr-oder-weniger Unterscheidung, die aber eine ganz wichtige Orientierung für die beteiligten „Knoten“ gibt. Soll das Netzwerk etwas Neues entdecken, ausprobieren, entwickeln? Oder soll es vorhandenes bestmöglich (aus-)nutzen? Beides kann überaus sinnvoll und auch legitim sein, hat aber klare Auswirkungen zum Beispiel darauf, wer mitmacht, worüber kommuniziert wird, wie konkret die Erwartungen formuliert werden.



Visualisierung von Explorativen (a) vs. Exploitativen (b) Netzwerken

HIERARCHISCHE VERSUS HETERARCHISCHE NETZWERKE:

Hierbei ist interessant, dass man sich Netzwerke ja prinzipiell eher heterarchisch und „auf Augenhöhe“ vorstellt, es aber in realen Netzwerken durchaus Führungsansprüche und Machtgefälle gibt. Letzteres birgt Konfliktpotenzial, kann aber auch sehr hilfreich sein, damit das Netzwerk etwas erreicht. Ob dem so ist und ob alle damit zufrieden sind, sollte man im jeweiligen Netzwerk reflektieren.



Visualisierung eines hierarchischen Netzwerks (a) und eines heterarchischen Netzwerks (b)

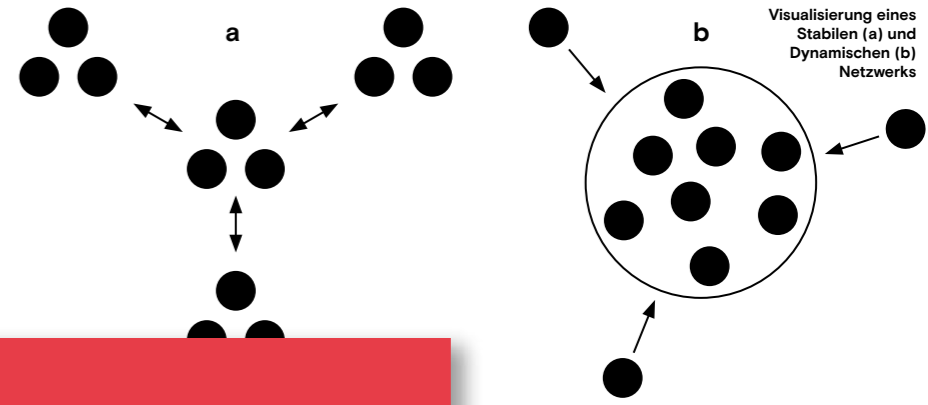
STABILE VS. DYNAMISCHE NETZWERKE:

Die Gefahr der Instabilität besteht in Netzwerken immer, jedoch ist auch dies graduell unterschiedlich und mehr oder weniger gewollt. Die Unterscheidung bezieht sich hier vor allem auf die Mitgliedschaft, die sich in einigen Netzwerken über die Zeit kaum ver-

ändert, während es in anderen wie in einem Taubenschlag zugeht. Die Frage in der Praxis ist, wie man zum Beispiel den Beitritt ins Netzwerk erleichtern oder erschweren kann.

Wer sich also im Dschungel der Netzwerke orientieren will, kann mitnehmen, dass womöglich die Beziehungen wichtiger sind als die Knoten und dass man zumindest teils be-

einflussbare Spielräume bei der Art der Ziele, Führung und Dynamik von Netzwerken hat. Wenn man Teil des Geschehens mitten im Dschungel ist, kann man das freilich nicht gut durchschauen. Aus dem analytischen Hub-schrauber wiederum fällt es schwer, das, was man in einem Netzwerk sieht, zu erklären. Der Dschungel bleibt mysteriös ...

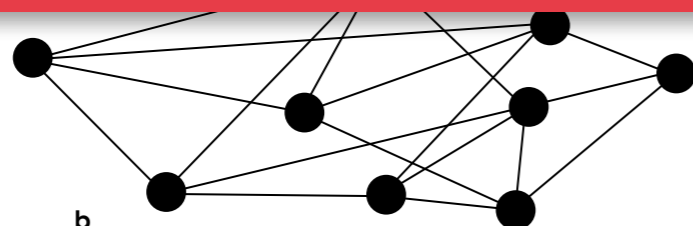


Visualisierung eines stabilen (a) und dynamischen (b) Netzwerks

Doch die Netzwerkwelt ist nicht paradiesisch. Sie birgt ihrerseits Konfliktpotenziale, Ungleichheiten (siehe den Text von Günther Ortman in diesem Heft) und kann ganz schön anstrengend sein, selbst wenn gute Voraussetzungen wie gemeinsame Werte und Ziele gegeben sind. Es gibt in ihnen Spannungsverhältnisse zum Beispiel zwischen Autonomie und Abhängigkeit, Kooperation und Konkurrenz, Vertrauen und Kontrolle, die auszuhalten und immer wieder zu bearbeiten sind. In der Realität finden sich viele verschiedene Formen von Netzwerken mit jeweils eigenen Herausforderungen.

» Doch die „schöne heile Netzwerkwelt“ ist nicht paradiesisch. «

Und dann noch dies: Der Streit (bis heute fortdauernd), ob Netzwerke wirklich als eine ganz eigene Koordinationsform anzusehen sind oder nicht doch als Hybride aus Markt und Hierarchie, wirkt ziemlich müßig, wenn man sieht, dass eigentlich niemand davon ausgeht, dass es diese zwei oder eben drei Formen in der Realität in Reinform geben kann. Schon „Woody“ Powell spricht in seinem den etablierten Dualismus aufbrechenden Netzwerk-Aufsatz von 1990 das „Mischen der Formen“ an. Man muss mithin von pluralen Formen statt Idealtypen ausgehen, also von einer Kombination der Mechanismen Preis, Macht und Vertrauen in realen Organisationen. Keinem dieser drei Mechanismen entkommt man letztlich.



b

Und jetzt? Dürfen wir Netzwerke trotzdem ein wenig idealisieren? Ja, denn wenn uns jemand einlädt, Teil eines Netzwerks zu werden, dann signalisiert er oder sie damit (hoffentlich), dass intendiert ist, weniger hierarchisch, weniger formal, weniger anonym, nicht nur kurzfristig und konkurrierend, sondern gleichberechtigt und solidarisch zusammenzuarbeiten. Das ist doch schon mal ein Unterschied. Die Wahrheit liegt dann wie immer auf dem Platz und man spielt selbst mit.

➔ Zu diesen und vielen weiteren Fragen lehrt und arbeitet Guido Möllering in den Studiengängen der Fakultät für Wirtschaft und Gesellschaft. Eine Übersicht der Studiengängen gibt es hier: uni-wh.de/wirtschaft-und-gesellschaft/#studiengaenge



[1] Walter Powell: „Neither Market nor Hierarchy. Network Forms of Organization“. In: Research in Organizational Behavior 12 (1990), S. 295–336
➔ web.stanford.edu/~woody/powell_neither.pdf



[1] Jörg Sydow/Guido Möllering: Produktion in Netzwerken. Make, Buy & Cooperate. Vahlen 2015
➔ vahlen.de/productview.aspx?product=28857



[1] Jörg Sydow: Strategische Netzwerke. Wiesbaden: Gabler 1992
➔ springer.com/de/book/9783409139472



[1] Jörg Sydow/Stephan Duschek/ Guido Möllering/Markus Rometsch: Kompetenzentwicklung in Netzwerken. Eine typologische Studie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003
➔ springer.com/de/book/9783531140919



GUIDO MÖLLERING

Prof. Dr. Guido Möllering vom Reinhard-Mohn-Institut für Unternehmensführung der UW/H war schon als Doktorand in Cambridge und Habilitand an der Freien Universität Berlin dem Thema Netzwerke verfallen. An der UW/H lehrt er dazu die Master-Studiengang-Module „Governance“ sowie „International Alliances and Networks“ und bringt seine Netzwerkperspektiven in den neuen WITTEN MBA mit ein.

» Die Gefahr der Instabilität besteht in Netzwerken immer, jedoch ist auch dies graduell unterschiedlich und mehr oder weniger gewollt. «

iNtERnet DeR wERtE

Text:
Jonas Brockmann

Jonas Brockmann, studentisches Redaktionsmitglied, ist der Frage nachgegangen, ob die Blockchain-Technologie unsere vernetzte Welt komplizierter oder einfacher macht. Und welches Potenzial sich daraus ergibt, wenn wir unseren Blick nicht nur auf die neuen digitalen Währungen und ihre rasanten Kurschwankungen richten – sondern auf die Möglichkeiten, die durch dezentral organisierte Netzwerke entstehen. Nach seinen Recherchen und Gesprächen ist er sich sicher:

Bitcoin ist erst der Anfang...

Im Jahr 2010 tätigte Laslo Hanyecs den ersten Kauf mit Bitcoins überhaupt. Er bestellte ein paar Pizzen und zahlte dafür 10.000 Bitcoins. Nach damaligem Wert entsprach das etwa 40 US-Dollar. Doch seitdem ist viel passiert. Während der Arbeit an diesem Artikel erreichte der Gegenwert von 10.000 Bitcoin einen Höchststand von über 630 Millionen US-Dollar. Eine Wertsteigerung, die ihresgleichen sucht.

Eine erstaunliche Geschichte, wenn man bedenkt, dass sich dieser enorme Hype nicht um einen physischen Gegenwert, sondern nur um ein paar Algorithmen mit Nullen und Einsen dreht. Doch was steckt eigentlich hinter dieser rasanten Preisrally des Bitcoin und mittlerweile vieler anderer Kryptowährungen, die Investoren, Spekulanten, internationale Geldhäuser, Staatsbanken und globale Finanzinstitutionen in helle Aufregung versetzen? Warum bringen Menschen diesen mysteriösen Währungen überhaupt Vertrauen entgegen? Und liegt hier vielleicht ein viel größeres Potential als nur das einer alternativen Währungsform und ihrer Spekulationsmöglichkeiten?

Hinter dem Währungshype steckt eine digitale Technologie, der immer mehr Menschen Interesse und Vertrauen entgegenbringen – jenseits des Nervenkitzels und der schnellen



Gewinnmöglichkeiten von Spekulationsgeschäften. Diese Technologie nennt sich Blockchain und ist in ihren wesentlichen Funktionen recht einfach zu verstehen. Eine Blockchain ist ein dezentral geführtes digitales Logbuch. Man kann sie auch eine de-

zentrale Datenbank nennen. Der wesentliche Unterschied zu herkömmlichen Datenspeichern ist, dass Informationen hier nicht nur einer zentralen Instanz zu Verfügung stehen und von ihr verwaltet werden, sondern von allen Nutzer*innen, die Mitglied dieses Netz-

werks sind. In diesem Logbuch muss jede Änderung vom gesamten Netzwerk validiert werden. Niemand kann unbemerkt darin herumfuschen, etwas löschen oder hinzufügen, ohne von allen anderen dabei bemerkt zu werden. Denn jede validierte Änderung – jeder „Block“ – wird durch Verschlüsselung versiegelt und verkapselt, während sie gleichzeitig von allen nachvollzogen werden kann. Kurz:

aufbauen und miteinander verschmolzen werden. In dieser Kette kann niemand einen Block verändern, ohne den jeweils vorherigen zu verändern. In einer Kette, die sich immer weiter fortsetzt. Und da alle Netzwerkmitglieder jede Änderung validieren müssten, gilt die „Blockchain“ als fälschungssicher – im Gegensatz zu jeder zentral organisierten Datenbank der Welt.

Netze als Gestaltwandler im Umgang mit Kontingenz

Die Strukturformation des Netzwerks erscheint hier hochgradig leistungsfähig. Es ist ein Strukturhybrid zwischen strikt gekoppelten Formalstrukturen (vor allem von Organisationen) und auf Dauer ausgelegten Institutionen und dynamischen Anforderungen an Problemverarbeitungen. Dies bedeutet aber zugleich, dass bestimmte Perspektiven, Erwartungen, Handlungen, Entscheidungen oder Begründungen so oder auch anders möglich werden. Es existiert kein archimedischer Punkt als normatives (und nachhaltiges) Fundament, sondern bloß dynamische Änderungsrezepte, die als normative Rettungsanker nur für ein Thema und uno actu Orientierung und Sicherheit bieten. Netze sind amöbenartig und deshalb sehr anpassungsfähig – sie sind Gestaltwandler im Umgang mit Kontingenz! Insofern sind Netzwerke zugleich Ursache und Folge eines Kausalitätsnebels: Lernfähig, dezentral und flexibel suchen sie plausible Begründungen für unbestimmte Ursachen oder Wirkungen und testen hierfür Konsensmöglichkeiten, verdichten aber zugleich den aufziehenden Nebel durch intransparente Dynamiken. Netzwerke befördern demnach zugleich Freiheiten und intensiv erlebte und erfahrene Unsicherheiten, deren Angstqualität in der Hypermoderne als Kontingenzangst begriffen werden kann.

Durch die einseitige Betonung der Kontingenz lassen sich die zugleich mit besonderer politischer Vehemenz eingeforderten Absicherungen nicht überzeugend verwirklichen. Der Kritiküberschuss wird auf die Spitze getrieben, weil sich keine tragfähigen Begründungen mehr finden lassen, die Akzeptanz schlicht voraussetzen können. Die gegenwärtige digitale Transformation scheint eine Lösung für die hypermodernen Ambivalenzen bereitzuhalten: Algorithmen verarbeiten massenhaft Daten und schaffen neue Geschäftsfelder, um soziale Dynamiken zu verstehen und ihre Verläufe sogar zu prognostizieren, um den Kausalitätsnebel zu lichten, damit der verlorene Anspruch an Steuerung und Kontrolle sozialer Dynamiken wieder plausibel gemacht werden kann. Es manifestiert sich eine Kultur der Digitalität, die sich vor allem als Algorithmizität beschreiben lässt: Technische Netzwerke von Algorithmen werden gegen den Kausalitätsnebel eingesetzt, um Korrelationen problemrelevanter Ursachen und Wirkungen sichtbar zu machen und zu synchronisieren. Der Trend zur Netzwerkbildung setzt sich demnach fort, wird aber durch algorithmische Aktoren in sozio-technische Netze erweitert. ‚Big data‘ über die Ursachen und Wirkungen des Klimawandels ist hierbei genauso möglich wie die Rekonstruktion von Erwartungen, Meinun-

Das gesamte Wissen dieses Netzwerks ist zu jeder Zeit auf jeden Knotenpunkt verteilt. Der Name Blockchain ist entstanden, da immer mehrere Veränderungen gleichzeitig validiert und versiegelt werden. Diese Blöcke bilden eine Kette, in der sie aufeinander

In Blockchain-Netzwerken gibt es nur zwei wichtige Akteure: Menschen und Smart Contracts. Letztere sind einfache Programme, die X Aktionen ausführen, wenn Y Bedingungen erfüllt sind. Klingt nach einem einfachen herkömmlichen Algorithmus. Doch entscheidend

ist das besondere Umfeld der Blockchain-Technologie, in dem diese schlaun Verträge wirksam werden. Einmal implementiert und validiert, können auch sie nicht mehr verändert werden. Solange das Netzwerk besteht, führen sie ihre Aktionen aus, sobald die entsprechenden Bedingungen erfüllt sind. Und niemand muss sich Sorgen machen, dass ihre Regeln nicht eingehalten werden. Sie verschmelzen, wie alle validierten Informationen, unauflöslich mit der Blockchain. Und genau diese Möglichkeit der Implementation von Smart Contracts hat ein enormes Potential.

Ich treffe Manoucher Shamsrizi, den die Washington Post als einen der wichtigsten jungen Denker bezeichnet, wenn es um Blockchains und dezentrale Netzwerke geht. Für den Unternehmer und Publizisten, der an der Leuphana Universität zum Thema Digitalisierung lehrt, sind „Währungen wie Bitcoin und Co. nur der erste Anwendungsfall – und wenn man gesellschaftlich darauf schaut, nicht mal der spannendste.“ Wer das Potential dezentraler Blockchain-Netzwerke wirklich verstehen will, so Shamsrizi, muss darauf schauen, welche Probleme diese digitale Technologie lösen kann.

„Meiner Meinung nach werden Blockchains immer da interessant, wo Informationen verschickt werden müssen, bei denen absolut sicher sein muss, dass sie korrekt ankommen, in einem Netzwerk von Entitäten, die sich gegenseitig nicht vertrauen“, erklärt Shamsrizi. Und das ist in unserer zunehmend digitalisierten und vernetzten Welt, in der nicht nur Menschen, sondern auch Maschinen direkt miteinander agieren, fast überall der Fall. „Nehmen wir als ganz aktuelles Beispiel die Kühlketten bei der Auslieferung eines temperaturempfindlichen COVID-19-Impfstoffs. Diese Lieferketten sind sehr komplex, und es gibt viele kritische Stellen, an denen die Transporteinheiten von der einen Hand in die nächste übergehen. Dabei müssen bisher viele Dokumente unterschrieben werden, mit denen sich die beteiligten Akteure rechtlich absichern und nachweisen müssen, dass sie das Transportgut richtig behandelt haben. Und am Ende der Lieferkette geht es immer um die eine entscheidende Frage: Wurde der Impfstoff durchgängig so gekühlt, wie es vertraglich vorgeschrieben ist? Das ist derzeit mit einem enormen Aufwand und hohen Risiken behaftet. Macht man die Lieferverpackungen hingegen smart, indem man sie mit einem intelligenten Temperatursensor ausstattet, und bringt alle Speditionspartner auf einer Blockchain mit den entsprechenden Smart Contracts zusammen, kann sich jeder zu jeder Zeit sicher sein, dass die Lieferung durchgängig korrekt behandelt worden ist. Die Folge: Die Bearbeitung rechtlicher

Fragen zur Absicherung der Transaktionspartner wird enorm vereinfacht und automatisiert, die Kosten für Rechtssicherheit drastisch reduziert, die Lieferprozesse werden beschleunigt – und es entsteht Vertrauen durch Transparenz.“

länder in der Regel trotz des Protokolls bisher nichts ab.“ Das Problem: „Bisher ist es extrem schwierig, nachzuerfolgen, wo biologische Assets herkommen, welche Handelswege sie nehmen und wer von ihnen profitiert.“ Der Schlüssel für eine gerechtere Verteilung liegt darin, dass die Amazon Bank of Codes potentiell allen Menschen gehört – und dass die dezentral gespeicherten Informationen theo-

alle profitabler, inkludierender und nachhaltiger ist. Die Blockchain ist dafür eine Plattform, die eine fälschungssichere Datenbank zur Verfügung stellt und in der man durch die zunehmende Digitalisierung nahezu jede Information speichern kann. Das ist gerade für Informationen mit großem Wert interessant – denn es wird dadurch sehr schwierig, Informationen zu verschleiern, zu verheimlichen

Gerade vor dem Hintergrund immer größerer Datenmengen, so Shamrizie, würden Blockchains und dezentrale Netzwerke immer wichtiger: „Was nützt es, wenn man ein fälschungssicheres System hat, aber keine coolen Informationen mit Werten, die man vorne reinpackt.“ Und wenn man jetzt der These folgt, dass alles in irgendeiner Form als Information abbildbar, also digitalisierbar ist,

will, ohne dass Banken dafür teure Gebühren erheben. Oder bei den komplexesten globalen Lieferketten, die für die Produktion von Hightech-Gütern zusammengeführt werden müssen... Überall können durch die Blockchain-Technologie in Verbindung mit Smart Contracts zentrale kontrollierende Instanzen oder Intermediäre überflüssig werden.“ Nicht umsonst werden dezentrale Block-

werden kann – und dass jedes Netzwerkmitglied durch die Hilfe der Computer immer „weiß“, wo sich wie viel Wert befindet. Wo auch immer in komplexen Netzwerken Intransparenz oder Unsicherheit herrscht, haben Blockchain-Technologien das Potential, die Vernetzung effizienter zu gestalten. Was damit in der Zukunft möglich ist und wie es unsere Gesellschaft und das Leben, das wir führen werden, verändern kann, ist heute auch für visionäre Vordenkende noch nicht einmal annähernd vorstellbar. Noch steckt diese Technologie in ihren Kinderschuhen. Doch je mehr man sich mit den Möglichkeiten beschäftigt, die sich aus dieser Grundidee hinter der Blockchain-Technologie ergeben, umso mehr kann man zu der Überzeugung kommen, dass sich die Vernetzung unserer Welt ganz anders denken und gestalten lässt, als wir es uns bis heute haben vorstellen können.

JONAS BROCKMANN

Jonas Brockmann ist studentisches Redaktionsmitglied des WITTEN LAB Magazins und studiert an der UW/H im ersten Semester Philosophie, Politik und Ökonomik. Sein Interesse an der Blockchain-Technologie hat sich bei den Recherchen und Gesprächen zum Thema noch vergrößert. Sein nächster Artikel ist bereits in Arbeit.

MANOUCHEHR SHAMSRIZI, M.P.P.

Manouchehr Shamsrizi ist Co-Founder und CEO der RetroBrain R&D UG in Hamburg, Co-Founder des »gamelab.berlin« am Exzellenzcluster »Bild Wissen Gestaltung« der Humboldt-Universität zu Berlin sowie Ariane de Rothschild Fellow of Innovative Entrepreneurship der University of Cambridge und Global Justice Fellow der Yale University.

→ interdisciplinary-laboratory.hu-berlin.de/de/content/manouchehr-shamsrizi



Was nützt es, wenn man ein fälschungssicheres System hat, aber keine coolen Informationen mit Werten, die man vorne reinpackt.



Manouchehr Shamsrizi

Blockchains haben nach Meinung von Shamsrizi sogar das Potential, die Welt für alle Menschen fairer und gerechter zu machen. Sein Beispiel: Die Amazon Bank of Codes. In diesem Projekt soll eine dezentrale, blockchain-basierte Datenbank aller biologischen Assets, die als handelbare Güter einen Wert haben, im gesamten Amazonas-Gebiet in Lateinamerika erstellt werden, in der das Genom aller Tiere, Pflanzen und Mikroben eingespeichert ist. „Hintergrund des Projekts“, so Shamsrizi, „ist das nicht funktionierende Nagoya Protokoll, dass 2010 auf der zehnten Vertragsparteienkonferenz des Übereinkommens über die biologische Vielfalt der UN angenommen wurde. Es besagt, dass die Herkunftsländer von jedem biologischen Asset, das kommerziell genutzt wird, einen fairen Anteil an den Gewinnen bekommen sollen. Doch von den Milliardengeschäften kriegen die Herkunftsl-

gen und Interessen in politischen Diskursen sowie Änderungen des Geschmacks im Konsum von Unterhaltungsgütern der Kulturindustrie. Damit wird der Übergang zur Netzwerkgesellschaft vollzogen. Die Algorithmen (als Agenten) erhellen den Kausalitätsnebel im Auftrag von Unternehmen oder staatlichen Behörden, die hieran Interessen und hierfür Ressourcen haben. Für einzelne wirtschaftliche und politische Motive können sie eine ungeahnte Transparenz im Kausalitätsnebel schaffen. Die sozio-technischen Netze einer aufziehenden Netzwerkgesellschaft fragmentieren und granulieren Ereignisse, Objekte und Individuen und konstruieren sie von Moment zu Moment neu. Für diejenigen, für die diese technischen Netze weder sichtbar und gestaltbar noch nutzbar sind, weil sie hieran kein Interesse und hierfür keine Ressourcen (im weitesten Sinne) haben, herrscht Intransparenz darüber, welche Ihrer Daten durch wen und mit welchen Folgen erhoben und im Netz verarbeitet werden. Die Vorgänge entziehen sich sowohl der individuellen als auch kollektiven – vor allem institutionellen – Kontrolle.

Intransparenzangst ist die neue Angst der aufziehenden Netzwerkgesellschaft

Mit der Intransparenzangst zeigt sich eine neue Angstqualität der aufziehenden Netzwerkgesellschaft, die sich auf die Kontingenzangst ‚aufsattelt‘ und den hypermodernen Kritiküberschuss in einem Kontrollüberschuss überführt.

Eines haben die netzwerkfördernde Hypermoderne der Gegenwart und eine netzwerkfixierte ‚Next Society‘ der Zukunft gemeinsam: die hohe Bedeutung von Neuheiten. Eingebettet in einer omnipräsenten Innovationssemantik werden Netzwerke in der gegenwärtigen Hypermoderne eingesetzt, um (vor allem wachstumsorientierte) Leistungen (Techniken, Produkte, Dienstleistungen, Problemlösungen) zu steigern. Insofern wird der hegemoniale Modus des ‚Neuen‘ für neue Potenziale und gegen bestehende, normativ gefestigte Strukturen und Institutionen instrumentell (disruptiv, eruptiv) genutzt. Demgegenüber geht mit den Neuheiten in der digitalisierten Netzwerkgesellschaft ein Potenzial begrenzender Gegenmacht einher. Automatisierte und damit standardisierte Datenverarbeitung über Algorithmen im Dienst bestimmter Netzakteure kann durch überraschende Abweichungen stark irritiert werden. Mit anderen Worten: die programmierten Sinnanschlüsse lassen sich durch Unvorhersehbares punktuell und momenthaft unterbrechen. Dann funktioniert die Technik nicht. Sie wird sichtbar und politisierbar.

retisch allen Menschen zugänglich sind. Erstmals wird dadurch die Nachverfolgung, woher ein biologisches Asset kommt und wer daran einen Anspruch auf Gewinnbeteiligung hat, überhaupt möglich. Diese Datenbank könnte eine neue Bio-Ökonomie begründen, die für

und dadurch höhere Gewinne einzustreichen. Darüber hinaus können auf einer Blockchain auch die Spielregeln der Zusammenarbeit durch Smart Contracts unhintergebar festgelegt werden – und dadurch eine Umgebung des Vertrauens geschaffen werden.

Counterinnovation als Kunst des Politischen

Der neue zivilgesellschaftliche Protest in der Netzwerkgesellschaft wird also auf die sozio-technischen Netzwerken innovativ einwirken, um verloren geglaubte Souveränität über Konflikte zu steigern und damit letztlich die politische Vitalität zu reaktivieren, um der apathischen Intransparenzangst entfliehen zu können!

[1] Dirk Baecker: 4.0 oder Die Lücke die der Rechner lässt. Leipzig: Merve 2018

[1] Manuel Castells: The Rise of the Network Society. Oxford: Blackwell 2010

[1] Max Dehne: Soziologie der Angst. Wiesbaden: VS 2016

JENS LANFER

Dr. Jens Lanfer ist Junior-Professor in Politischer Theorie. Weitere Forschungsschwerpunkte sind die Soziologische Theorie sowie die Politikfeld- und Policy-Analyse. Seine aktuellen Forschungsgebiete sind ‚Angst in der Gegenwart und der nächsten Gesellschaft‘, ‚Transformation der Energiepolitik durch (grünen) Wasserstoff‘, ‚Zeit und politische Legitimationsdynamiken‘ sowie ‚Governance-Regime und Algorithmen‘. Jens Lanfer und Alexander Schwittek bereiten gegenwärtig mehrere Publikationen zur Unsicherheit und Angst in der digitalen Transformation vor.

ALEXANDER SCHWITTECK, B.A.

Alexander Schwittek studierte Philosophie, Politik und Ökonomik an der UW/H. Zu seinem Forschungsschwerpunkt gehören insbesondere die politische und soziologische Theorie und Ideengeschichte. Derzeit arbeitet er in der Kommunikationsabteilung eines deutschen DAX-Unternehmens im Bereich Public & Government Affairs und wird im Herbst 2021 sein Master-Studium der Political Theory an der London School of Economics and Political Science aufnehmen.

dann weiß man, dass die Blockchain nahezu unbegrenzte Einsatzmöglichkeiten hat. Sei es bei simplen Kaufverträgen, wenn wir an der Supermarktkasse bezahlen, oder wenn ein Gastarbeiter irgendwo auf der Welt Geld direkt an seine Familie zuhause überweisen

chain-Netzwerke auch als Internet der Werte bezeichnet. Und dieser „Wert“ bezieht sich dabei eben nicht nur auf den Wert einer der vielen Kryptowährungen. Vielmehr geht es darum, dass etwas von Wert direkt von Mensch zu Mensch gehandelt und geteilt

digitale Vernetzungs- phänomene

Text: Giulia Priol

Wie verändern sich soziale Phänomene durch die Digitalisierung unserer Kommunikation? Giulia Priol, studentisches Redaktionsmitglied, hat sich bei ihren Recherchen und Überlegungen einer Frage gewidmet, die in einem fortlaufenden und komplexen Transformations- und Innovationsprozess nicht abschließend beantwortet werden kann. Jedoch zeigt der vergleichende Blick auf einige ausgewählte Phänomene im Zeitverlauf – wie Proteste, Fankulturen oder E-Mail-Kommunikation – wie wir uns selbst und die Gesellschaften, in denen wir leben, durch die Möglichkeiten der Digitalisierung verändern.

Protest

Stimmt es, dass wir in einer Zeit nie dagewesener Massenprotestbewegungen leben? Nie zuvor haben sich so viele Menschen auf die Straßen begeben, um zu protestieren. Eine Erklärung, die häufig als Grund dafür herangezogen wird, ist, dass die digitale Vernetzung über das Internet, soziale Medien und Messenger-Dienste die Mobilisierung von Menschen vereinfacht hat. Wirft man jedoch einen Blick in die Vergangenheit, lassen sich auch hier massive Protestbewegungen mit hohen Zahlen von Teilnehmenden finden, denen die heutigen Vernetzungsmittel der Digitalisierung nicht zur Verfügung standen. Wie also hat sich unser Protestverhalten durch die Digitalisierung verändert?

Obwohl im Jahr 2020 das öffentliche Leben weitgehend von einer Pandemie lahmgelegt worden war, begaben sich in den USA Millionen Menschen auf die Straße, um gegen Polizeigewalt und Rassismus zu protestieren. Der Auslöser war ein Video vom 26. Mai 2020, das die Ermordung des Afroamerikaners George Floyds durch einen weißen Polizisten zeigt, und das sich über soziale Medien rasend schnell verbreitete. Im Juli des gleichen Jahres schrieb die New York Times, dass Black Lives Matter die größte Protestbewegung in der Geschichte der USA sein könnte. Zwischen 15 und 26 Millionen Menschen, so die Schätzungen, sollen auf den Straßen gewesen sein.¹ Schon in den Jahren zuvor fanden sich große Menschenmassen zum Protest zusammen.

So beispielsweise im September 2019: Damals traf sich Greta Thunberg, die Initiatorin der Fridays-for-Future-Bewegung, mit dem kanadischen Premierminister Justin Trudeau in Montreal. Anschließend versammelten sich auf den Straßen der Stadt 500.000 Menschen – und wurden gleichzeitig von vielen Menschen in anderen Städten weltweit unterstützt – nicht nur dort, sondern auch in vielen anderen Städten weltweit.²

Wirft man jedoch einen Blick in die Vergangenheit, lassen sich auch hier Beispiele für Protestbewegungen mit sehr hohen Teilnehmerszahlen finden: Im Zuge des Civil Rights Movements oder des Vietnamkrieges zog es in den USA der 1960er und 1970er Jahre immer wieder mehrere hunderttausend Menschen auf die Straßen. Auch in Deutschland fanden bei den Ostermärschen in den 1960er Jahren oder aufgrund des Nato-Doppelbeschlusses 1979 Proteste mit bis zu 500.000 Menschen statt, wie der Historiker Dieter Rucht beschreibt – und zwar ganz ohne Internet oder Social Media.³

Damals seien es oft kleinere Gruppen gewesen, die diese Proteste organisierten – und in denen einzelne Personen als Gesicht der Bewegung dienten, sagt Guiomar Rovira-Sancho, die als Kommunikationsforscherin an der Universidad Autónoma Metropolitana in Mexiko-Stadt lehrt. Sie erforscht, wie sich Protestbewegungen über die Jahre hinweg verändert und entwickelt haben, und erzählt davon in unserem Interview. Der Organisationsaufwand für Protestaktionen, sagt sie, sei damals größer gewesen – die einzelnen Protestbewegungen dafür in der Regel langlebiger. Was sich seit Beginn der Digitalisierung beobach-

ten ließe, sei eine zunehmende Individualisierung der Aktivist*innen. Man gehöre heute als Protestierende*r in der Regel nicht mehr einer bestimmten ideologischen Gruppierung, Partei oder Organisation an, sagt sie. Stattdessen gingen vielfältige und gut vernetzte Gruppen gemeinsam auf die Straße.

➤
Auf die Straße zu gehen, um zu protestieren, ist unumgänglich.
⬅

Dass mehr Menschen über das Internet mobilisiert werden können, scheint erstmal auf der Hand zu liegen: Jede*r ist jederzeit erreichbar, Informationen lassen sich schneller in Umlauf bringen und das Zusammenfinden in Gruppen Gleichgesinnter oder zumindest im Protestzusammenhang ähnlich Denkender ist einfacher. Die Politikwissenschaftlerin Anita Breuer vom Deutschen Institut für Entwicklungspolitik betont zudem, dass soziale Medien in vielen Ländern mit restriktiven Regimen schnell zur einzigen Möglichkeit wurden, um überhaupt Protestbewegungen ins Rollen zu bringen und

sich über die politische Zensur der Medien als Informationskanäle hinwegzusetzen. So war es beispielsweise 2010 beim Arabischen Frühling, bei den Protesten am Gezi-Park in der Türkei 2013 oder denen gegen die Peking-nahe Regierung in Hongkong seit 2019. Hingegen hätten die Sozialen Medien auf das Protestverhalten in westlichen Kulturen lange einen relativ geringen Effekt gehabt.⁴

Menschen, die zum Beispiel durch Liken, das Hochladen eines für eine Protestbewegung genutzten Profilbildes oder durch das Teilen von Inhalten an eine Protestbewegung Anschluss nehmen, massiv angestiegen. Doch da diese Protestbekundungen oftmals nicht über digitalen Unmutsäußerungen hinausgehen, werden diese Formen des Online-Aktivismus häufig als sogenannter Clickivismus kri-

Diesen vorschnell als unnützlich abzustempeln, sagt Rovira-Sancho in unserem Gespräch, sei jedoch eine übereilte Reaktion. Hashtags zum Beispiel seien keine Protestbewegungen per se. Ihre Verwendung bewirkten jedoch direkte Handlungen und Reaktionen im Internet, die physischen Protestaktionen häufig vorausgehen würden. Und hinter einem Hashtag, so Rovira-Sancho, stecke oft noch wesentlich mehr: Hashtags würden Missstände und Probleme für viele Menschen unter einem Begriff vereinen – und könnten, bei wiederholtem Auftreten, schnell wieder in Umlauf gebracht werden. Dadurch würde die spontane Organisation von Protestaktionen vereinfacht und wiederum eine Dauerhaftigkeit ermöglicht. Das Interessante sei, so Rovira-Sancho, dass jede Online-Protestaktion und -kampagne dabei unterschiedlich und doch gleich sei und sich oft global wiederfinden lasse. Insofern ist Online-Aktivismus für sie eines der nützlichsten Werkzeuge, um eine weltweite Konversation zu starten. Trotzdem betont die Kommunikationswissenschaftlerin: „Auf die Straße zu gehen, um zu protestieren, ist unumgänglich. Denn das ist der Begegnungsort, an dem wir nicht nur Schatten im Internet sind, sondern uns als Menschen verletzlich machen.“ Hier zeige sich erst das physische Ausmaß des Protests hinter den Stimmen im Netz. Gleichzeitig hätten wir heute viele neue Möglichkeiten, an Protestaktionen mitzuwirken, die uns erst durch die digitale Vernetzung überhaupt ermöglicht worden seien. „Das“, sagt sie abschließend, „ist weder gut noch schlecht. Es ist der Ist-Zustand – und den müssen wir bestmöglich nutzen.“

Fankulturen

Die Liebe zur Musik einer Band hat Menschen früher wie heute verbunden. Das zeigt die „Beatlemania“, wohl eines der bislang weitreichendsten Phänomene in Sachen Fankultur. Weit vor Beginn der digitalen Vernetzung brachten John, Paul, Ringo und George aus Manchester nach ihrem raketenhaften Aufstieg in den 1960er Jahren bis dato unvergleichliche Menschenmengen bei ihren Konzerten und Auftritten zusammen. Dabei sorgten sie für einen derartigen Aufruhr, dass sie sich schließlich entschieden, zu einer reinen Studio-Band zu werden. Ihre Anhänger organisierten sich schon damals in Fanclubs, die alle verfügbaren Informationen über ihre Idole sammelten, Newsletter verteilten und Fanmagazine erstellten. Neue Informationen und Fernsehmeldungen gab es jedoch nur sporadisch und häppchenweise. Eine Art der Interaktion, die heute zwischen weltbekannten Künstler*innen und deren Fans undenkbar wäre.

Vielleicht gibt es sie ja noch, diejenigen, an denen der Begriff K-Pop weitestgehend vorbeigegangen ist – oder jene, die dabei nur an den Erfolgssong „Gangnam Style“ des südkoreanischen Musikers PSY denken, mit ulkigem Tanzstil und buntem Video. Dieses Genre ist jedoch in den letzten Jahren zu einem globalen Massenphänomen geworden, mit Bands wie Blackpink oder BTS, die aktuell überall, wo sie auftreten, für Ausnahmezustände sorgen. BTS setzt sich aus 7 Mitgliedern zusammen – RM, J-Hope, Jin, Jimin, Suga, V und Jungkook – und ist die derzeit erfolgreichste Boyband der Welt. Sie brechen reihenweise Rekorde: Als erste Band seit den Beatles haben sie vier Nummer eins Alben in einem Jahr veröffentlicht. Ihr erster englischsprachiger Song „Dynamite“ erreichte innerhalb der ersten 24 Stunden nach Veröffentlichung den Rekord von 100 Millionen Klicks auf YouTube (mittlerweile sind es mehr als 1,1 Milliarden). Ein Höchstwert, den sie ein knappes Jahr später mit ihrer zweiten englischsprachigen Single „Butter“ erneut gebrochen haben – was ihnen als erster südkoreanischer Band eine Grammy-Nominierung einbrachte. Ihre

Doch genau das hat sich in den vergangenen Jahren geändert, seit auch in den westlichen Kulturen immer mehr Menschen über Twitter, Instagram und Facebook an politischen Debatten teilnehmen und ihre Meinung äußern. Dabei ist vor allem auch die Zahl der

tisiert. Und auch der ehemalige US-Präsident Barack Obama sprach sich in einem Interview während des Obama Foundation Gipfels 2019 dagegen aus, den physischen Protest durch Online-Aktivismus zu ersetzen.⁵

1 Larry Buchanan/Quoctrung Bui/Jugal K. Patel: „Black Lives Matter May Be the Largest Movement in U.S. History“. In: New York Times (3. Juli 2020) [nytimes.com/interactive/2020/07/03/us/george-floyd-protests-crowd-size.html](https://www.nytimes.com/interactive/2020/07/03/us/george-floyd-protests-crowd-size.html)



2 „Greta Thunberg leads 500,000 people at Montreal climate rally“. In: Deutsche Welle (27. September 2019) [dw.com/en/gretathunberg-leads-500000-people-at-montrealclimate-rally/a-50617527](https://www.dw.com/en/gretathunberg-leads-500000-people-at-montrealclimate-rally/a-50617527)



3 Dieter Rucht: „Protestbewegungen“. In: Wolfgang Benz (Hg.): Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Band 3: Gesellschaft. Frankfurt/M.: Fischer: Taschenbuch Verlag 1989, S. 311-344 [econstor.eu/bitstream/10419/112163/1/208465.pdf](https://www.econstor.eu/bitstream/10419/112163/1/208465.pdf)



4 Anita Breuer: „The Role of Social Media in Mobilizing Political Protest“, Discussion Paper, Deutsches Institut für Entwicklungspolitik, Bonn (2012) [die-gdi.de/uploads/media/DP_10.2012.pdf](https://www.die-gdi.de/uploads/media/DP_10.2012.pdf)



5 „Barack Obama takes on ‚woke‘ call-out culture: ‚That’s not activism““. In: The Guardian (30. Oktober 2019) [youtube.com/watch?v=qaHLd8de6nM](https://www.youtube.com/watch?v=qaHLd8de6nM)



→ Das ganze Interview mit Guiomar Rovira-Sancho findet sich auf unserer Homepage [wittenlab.de](https://www.wittenlab.de). Mehr Informationen zu ihrer Arbeit: uam-xochimilco.academia.edu/GuioamarRoviraSancho



E-Mail-Kommunikation

In diesem Jahr feiert ein technologisches Phänomen, das unsere Kommunikation von Grund auf revolutioniert hat, seinen runden Geburtstag: Die E-Mail wird 50 Jahre alt. Insbesondere unser Arbeitsalltag ist ohne sie heute nicht mehr denkbar. Die Tendenz ist steigend: Allein in Deutschland waren es im vergangenen Jahr 848 Milliarden E-Mails – zehn Jahre zuvor lediglich 217 Milliarden. Eine Zeit, in der Sender und Empfänger sich nicht innerhalb weniger Sekunden austauschen konnten, ist gerade für jüngere Generationen heute nicht mehr vorstellbar. Die Zusammenarbeit muss damals doch schleppend langsam und ineffizient gewesen sein – oder etwa nicht?

Um diese Frage zu beantworten, reicht ein Blick über den großen Teich, in die USA, genauer gesagt: nach Virginia. Durch das dort in den 1960er Jahren erbaute Hauptquartier der Central Intelligence Agency zieht sich noch heute ein 50 Kilometer langes, aus Stahlröhren konstruiertes, pneumatisches Kommunikationssystem. In kleinen Kapseln wurden hier zu Höchstzeiten bis zu 7500 Nachrichten pro Tag mit rund 35 Stundenkilometer zwischen den einzelnen Abteilungen verschickt. Zweimal am Tag wurden diese

dann sortiert und verteilt. Was man bis in die 80er Jahre hinter diesen Mauern hätte beobachten können – würde es sich nicht um einen Geheimdienst handeln – war ein klassisches Beispiel von asynchroner Kommunikation: dem zeitlich verzögerten Prozess von Nachricht und Antwort. Mit der Erfindung der E-Mail wurden solche Systeme, die zudem lokal begrenzt waren, überflüssig. Der

Die häufigste Reaktionszeit auf die rund 100 Milliarden täglich weltweit verschickten E-Mails liegt heute bei 2 Minuten. Bei vielen nimmt die Bearbeitung und Beantwortung beruflicher Emails mehr als 3 Stunden am Tag in Anspruch – zählt man private dazu, lassen sich noch einmal zwei Stunden hinzuaddieren. Neben zusätzlichen Telefon- und Videokonferenzen, Meetings oder Unterhaltungen

Erfolge schreibt die Gruppe maßgeblich ihrer außerordentlich gut vernetzten und engagierten Fanbase zu, der sie den Namen Army (Adorable Representative M.C. for Youth) gegeben haben.

Abgesehen von der Hingabe der Fans und der Reichweite ihres Erfolges lassen sich BTS und die Beatles wohl eher weniger miteinander vergleichen. Interessant ist jedoch, wie sich die Vernetzung der Fans untereinander und mit ihren Idolen verändert hat. Fanclubs wie in Beatles-Zeiten gibt es nicht mehr. Dafür gut strukturierte und organisierte Fanseiten, die kontinuierlich Bilder, Neuigkeiten und Videos über Bands wie BTS verbreiten – und über die Künstler*innen selbst mit ihren Fans kommunizieren. Gerade das K-Pop-Business hat die Möglichkeiten der direkten digitalen Vernetzung der Fans mit ihren Idolen erkannt und legte darauf von Anfang an den Fokus. Jugendliche werden gecastet und als Trainees über mehrere Jahre zu sogenannten Idols ausgebildet – und vernetzen sich bereits vor ihrem Debut mit ihren Fans. Während das Musiklabel der Beatles nur ein monatlich erscheinendes Magazin herausbrachte, tritt BTS heute täglich über Instagram und Twitter, Clipreihen auf YouTube oder durch eine eigene App mit ihrer Fanbase in Kontakt. Die Army ist untereinander außerordentlich gut vernetzt und reagiert innerhalb von kürzester Zeit auf sämtliche Impulse, die mit ihren Idolen in Zusammenhang stehen. Seit dem Debüt der Band ist die Zahl der BTS-Fans in den dreistelligen Millionenbereich gestiegen – und weist mittlerweile eine enorme kommerzielle und politische Mobilisationskraft auf. Produkte, die beispielsweise in Videos und Bildern, die die Idols veröffentlichen, erwähnt werden, sind innerhalb von Stunden auf sämtlichen Plattformen in mehreren Ländern ausverkauft. Auch stellen sich die Mitglieder der Army zunehmend kollektiv hinter politische Kampagnen oder bringen Millionenspenden zusammen. Dass mit dieser Fangemeinde nicht zu spaßen ist, musste unlängst auch ein bayrischer Regionalsender erfahren, der sich innerhalb weniger Stunden, nachdem ein Moderator sich despektierlich über BTS geäußert hatte, einem globalen Shitstorm ausgeliefert sah.

Die Leidenschaft und Hysterie der Fans, die einst dazu geführt hatten, dass sich die Beatles zu einer reinen Studioband entwickelten, wird heute von BTS und ihrem Label gezielt und kontrolliert genutzt. Den bis dato beispiellosen Rückhalt und Organisationsgrad der Fanbase bringt Bandleader RM selbst treffend in der neuen Single „Butter“ auf den Punkt: „Got Army right behind us when we say so“.

Die Beständigkeit und bedingungslose Treue der Fans existiert sich bereits seit dem Debut der Band im Jahr 2013 – und hat ihrem Musiklabel

Abstand zwischen Nachricht und Antwort hat sich seither technologisch immer weiter verringert – und ist mittlerweile nahezu synchron. Und was sich gleichzeitig verkürzt hat, ist die Zeit, in der wir erwarten, eine Antwort zu bekommen.

mit Kolleg*innen – ebenfalls Formen der synchronen Kommunikation –, bleibt kaum Zeit, sich über einen längeren Zeitraum auf eine Aufgabe zu konzentrieren. Kurz: Die Frequenz und Geschwindigkeit, die in heutigen Kontaktwegen an den Tag gelegt wird, hat nur

noch wenig mit der asynchronen Kommunikation zu tun, die vor einigen Jahrzehnten der Standard war. Doch was ist dadurch mit unserer Aufmerksamkeitsfähigkeit geschehen? Am Institut für Informatik der University of California in Irvine befasst sich Gloria Mark, Professorin für Computer Supported Cooperative Work mit genau dieser Frage. Ihren Forschungsergebnissen nach, kontrollieren

Mal von dem Arbeitsprozess ab, in dem man sich gerade befunden hat. Laut Mark und Kolleg*innen widmet man sich nach einer solchen Unterbrechung nicht einfach wieder der unterbrochenen Tätigkeit, sondern braucht mehrere Minuten, um in die vorausgegangenen Denkprozesse zurückzufinden – wenn man dabei nicht von der nächsten Mitteilung unterbrochen wird.²

raum einer einzigen Sache widmen.³ In Kombination mit Facebook, Twitter und Co., die unsere Aufmerksamkeitsspanne zusätzlich verkürzen, lag die konzentrierte Aufmerksamkeitsspanne von Proband*innen – die Zeit, bevor sie den Impuls bekommen, sich abzulenken – 2004 noch bei durchschnittlich 3 Minuten. Heute hat sich dieser Wert auf 40 Sekunden reduziert.

Diese regelmäßigen Unterbrechungen führen statt zu erhöhter Produktivität eher zu einem kontraproduktiven Ergebnis. Und im Ergebnis stehen wir vor der Entwicklung einer neuen De-Synchronisierung unserer Kommunikation: Denn je mehr Nachrichten bei Menschen mit immer geringerer Aufmerksamkeitsspanne eintreffen, desto eher entsteht Überforderung. Die Beantwortung der Nachrichten wird aufgeschoben oder ausgesetzt. Die Folgen sind Stress und Frustration.⁴ Unter diesen Umständen wäre es nicht verwunderlich, wenn vielleicht manch eine*r in den vier Wänden der CIA nostalgisch an das pneumatische Kapselsystem der 1960er Jahre zurückdenkt, bei dem man auch gestrost am nächsten Tag antworten konnte.

Big Hit Entertainment Ende 2020 einen erfolgreichen Börsengang ermöglicht. Mittlerweile ist der wirtschaftliche Erfolg der Gruppe auch dem südkoreanischen Staat ein Anliegen.¹ Kein Wunder: BTS ist, neben SAMSUNG und Hyundai, zu einer der größten Einkommensquellen des Landes geworden. Die Band erwirtschaftete 2019 4,65 Milliarden Dollar.² Und für eine*n von 13 Tourist*innen ist sie der Grund, nach Südkorea zu reisen. Nun hat der südkoreanische Staat ein Gesetz verabschiedet, das es den Mitgliedern der Band ermöglicht, den verpflichtenden Wehrdienst auch nach ihrem 30. Lebensjahr zu absolvieren, um ihre Karriere weiter voranzubringen. Eine noch nie dagewesene Ausnahme. Und neben der Beatlemania gibt es mittlerweile einen zweiten Begriff, der die Manie um eine Band beschreibt: den „BTS-Effekt“.

1 Paulina Sajnach: „The Korean Wave: From PSY to BTS – The Impact of K-Pop on the South Korean Economy“. In: Asia Scotland Institute (22. Januar 2021) asiascot.com/news/2021/01/22/the-korean-wave-from-psy-to-bts-the-impact-of-k-pop-on-the-south-korean-economy



2 Katarina Buchholz: „How Much Money Does BTS Make for South Korea?“. In: Statista (5. November 2019) [statista.com/chart/19854/companies-bts-share-of-south-korea-gdp](https://www.statista.com/chart/19854/companies-bts-share-of-south-korea-gdp)



GIULIA PRIOL

Giulia Priol studiert im 5 Semester Philosophie, Politik und Ökonomik an der UW/H. Sie ist Mitglied des Redaktionsteams des WITTEN LAB Magazins.

Menschen ihr E-Mail-Postfach im Durchschnitt rund 70 Mal am Tag – wobei einige diese Zahl sogar bis um das Sechsfache in die Höhe treiben. Wird man durch Klingeltöne oder Push-Nachrichten über den Eingang neuer Nachrichten informiert, lenkt das jedes

Unsere Aufmerksamkeitsspanne, so die Wissenschaftlerin, hat sich deutlich verkürzt. Und das, was gerne als Multi-Tasking bezeichnet wird, schadet unserer Kreativität und verringert unsere Arbeitsqualität. Denn diese lebt davon, dass wir uns über einen längeren Zeit-

1 Joel Khalili: „Email is 50 years old, but there’s life in the old dog yet“. In: Techradar (24. März 2021) [techradar.com/news/email-is-50-years-old-but-theres-life-in-the-old-dog-yet](https://www.techradar.com/news/email-is-50-years-old-but-theres-life-in-the-old-dog-yet)



2 Gloria Mark/Victor M. Gonzalez/Justin Harris: „No Task Left Behind? Examining the Nature of Fragmented Work“. In: CHI 2005 ics.uci.edu/~gmark/CHI2005.pdf



3 Sophie Leroy/Theresa M. Glomb: „A Plan for Managing (Constant) Interruptions at Work“. In: Harvard Business Review 06 (2020) hbr.org/2020/06/a-plan-for-managing-constant-interruptions-at-work



4 Gloria Mark/Daniela Gudith/Ulrich Klocke: „The Cost of Interrupted Work: More Speed and Stress“. In: CHI 2008 ics.uci.edu/~gmark/chi08-mark.pdf





Von Anfang an zukunftsgerichtet.

Rudolf Steiner und die Ärztin Ita Wegmann erarbeiteten gemeinsam die Grundlagen der Anthroposophischen Medizin und formulierten bereits vor 100 Jahren: „Es geht nicht gegen die Schulmedizin, sondern nur mit ihr.“ Rudolf Hauschka erhielt 1924 von Rudolf Steiner den für die Entstehung der WALA wegweisenden Rat: „Studieren Sie die Rhythmen, Rhythmus trägt Leben.“ Nach jahrelangem Experimentieren gelang es Rudolf Hauschka, mithilfe von rhythmischen Prozessen die Wirkstoffe einer Pflanze ohne Alkohol haltbar zu machen. Und auch heute noch stellt die WALA Arzneimittel nach diesen Prinzipien her – auf Basis von Heilpflanzenwissen, allgemein anerkannten wissenschaftlichen Methoden und modernsten Verfahrenstechniken.

Der Mensch im Mittelpunkt.

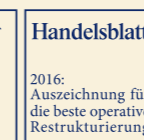
Eine der zentralen Fragen der Anthroposophischen Medizin lautet: „Wer bin ich, woher komme ich?“ Aber nicht nur in der integrativen Medizin steht der Mensch im Mittelpunkt. Auch als Unternehmen fühlen wir uns einer Nachhaltigkeit im umfassenden Sinne verpflichtet – ökonomisch, ökologisch und sozial. Bei der Herstellung eines Arzneimittels bedeutet dies zum Beispiel den Blick auf die gesamte „Biografie“ der Pflanze. Das fängt im Keim an, deshalb unterstützen wir unter anderem den Saatgutfond der Zukunftsstiftung Landwirtschaft, der Initiativen zu Forschung und Entwicklung ökologischer und gentechnikfreier Sorten fördert. Ebenso betreiben wir eigene Anbau- und Entwicklungsprojekte zum Beispiel in Afghanistan (Rosenblüten) und Indien (Rizinusöl).



Wir erschließen Ihnen die Heilkräfte der Natur.

Verbindungen — — machen den Unterschied!

- ➔ Wenn wir als Menschen, Unternehmen und Gesellschaft Krisen bewältigen wollen, brauchen wir zielgerichtete Kooperationen. Verbindungen also, in denen über ein gemeinsames Verständnis über das „Warum“, „Was“ und „Wie“ eine bessere Zukunft wirksam in die Welt gebracht wird.
- ➔ Solche zusammenspielenden Kooperationskulturen entstehen immer dann, wenn es gelingt, Menschen mit unterschiedlichen Perspektiven und Interessen für eine gemeinsamen Zielvorstellung zu verbinden und zu motivieren.
- ➔ Dafür braucht es Führung, die Unterschiede wertschätzt, Vielfalt als Potential erkennt und mit systemischen Konzepten und integrierter Kommunikation Transparenz und Vertrauen schafft.
- ➔ Wir suchen Menschen, die in diesem Sinne mit uns wirksam werden.
- ➔ Wir wollen, Sie können.
- ➔ struktur-management-partner.com



Struktur
Management
Partner

Verbindungen — — machen den Unterschied! —

- ➔ Wenn wir als Menschen, Unternehmen und Gesellschaft Krisen bewältigen wollen, brauchen wir zielgerichtete Kooperationen. Verbindungen also, in denen über ein gemeinsames Verständnis über das „Warum“, „Was“ und „Wie“ eine bessere Zukunft wirksam in die Welt gebracht wird.
- ➔ Solche zusammenspielenden Kooperationskulturen entstehen immer dann, wenn es gelingt, Menschen mit unterschiedlichen Perspektiven und Interessen für eine gemeinsamen Zielvorstellung zu verbinden und zu motivieren.
- ➔ Dafür braucht es Führung, die Unterschiede wertschätzt, Vielfalt als Potential erkennt und mit systemischen Konzepten und integrier Kommunikation Transparenz und Vertrauen schafft.
- ➔ Wir suchen Menschen, die in diesem Sinne mit uns wirksam werden.
- ➔ Wir wollen, Sie können.
- ➔ struktur-management-partner.com



Struktur
Management
Partner

ARTWORLD- KUNSTWELTEN NETZWERK

*„Die Welt in 24 Stunden“, so lautete der verheißungsvolle Titel eines telematischen Kunstprojektes von Robert-Adrian X im Jahr 1982, als vom World Wide Web längst noch nicht die Rede war. Vier Jahrzehnte später ist es zur „Normalität“ geworden, dass wir „die Welt“ über ein flächendeckendes Geflecht von Webseiten und Apps in Sekundenbruchteilen erreichen können. Erst recht seitdem das Smartphone mit der Funktionalität eines Kleincomputers ausgestattet ist und ständige Konnektivität garantiert, verbindet uns das WWW mit diesem universellen Informations- und Kommunikationsraum und seiner unüber-schaubaren Menge an spezialisierten Netzwerken. Sich in digitalen Netzwerken zu bewegen und aktiv zu sein, gehört mit großer Selbstverständlichkeit zu unserem Alltag und scheint wahrlich keine Kunst zu sein. Doch schauen wir zurück auf die Anfänge der Telematik im 1980, waren es gerade Künstler*innen, die sich den Innovationen im Telekommunikationsbereich bedient haben und zu Vordenker*innen von netzwerkbasierendem Arbeiten wurden.*

Text: Renate Buschmann

1980: ARTEX – ARTIST'S ELECTRONIC EXCHANGE NETWORK

Auf der Ars Electronica wurden enorme technische Anstrengungen unternommen, um Künstler*innen am Festivalort Linz während des Projekts „Die Welt in 24 Stunden“ simultan mit 15 Städten weltweit zu verbinden.¹ Verwendet wurden dabei nur die neuesten Telekommunikationssysteme wie Telefax, Slow-Scan-TV (ein Vorläufer des Bildtelefons) und – allem voran – das von den Künstlern Robert Adrian X und Bill Bartlett 1980 initiierte Artist's Electronic Exchange Network (ARTEX). Für die meisten Festivalbesucher*innen lagen solche technischen Verbindungen im Bereich des Science-Fiction.

Die Relevanz von ARTEX ist heute nur zu verstehen, wenn man sich bewusstmacht, dass zu jenem Zeitpunkt der Datenaustausch über das Internet nur militärischen und wenigen universitären Einrichtungen vorbehalten war. Die Öffnung des Internets für private Nutzer*innen war noch nicht einmal vorhersehbar. Als erstes Computer-Mailbox-Programm für Künstler*innen war ARTEX in seiner Absicht, Künstler*innen am neuen telekommunikativen Möglichkeitsraum teilhaben zu lassen, eine echte Pionierleistung, auch wenn sie nur einen kleinen Kreis von medienaffinen Künstler*innen betraf, die über Universitäten und Medienkollektive Zugang zu Computernetzwerken besaßen.

1983: ERSTES KOOPERATIVES SCHREIBPROJEKT IM NETZ

In Anlehnung an Marshall McLuhans Diktum „The Medium is the Message“ beinhaltete schon der Aufbau eines Netzwerks für Künstler*innen die Bereitschaft, dass alle Teilnehmenden als gleichberechtigte Agierende und alle individuellen Äußerungen als Teil einer kollektiven Komposition anzuerkennen seien. Roy Ascott rief 1983 über ARTEX zum ersten kooperativen Schreibprojekt im Netz auf, bei dem an 14 Knotenpunkten Teilnehmer*innen über drei Wochen ein kollagenhaftes Märchen schrieben und unter dem Titel „La Plissure du Texte“

(Die Faltung des Textes) veröffentlichten.² In der Internationalität und Diversität der Akteur*innen sah Ascott den Gewinn solcher Unternehmungen: „Die schöpferische Verwendung von Netzwerken macht diese zu Organismen. Telematik ist ein dezentralisiertes Medium; ihre Metapher ist die eines Gewebes oder Netzes, in dem es kein Zentrum gibt, keine Hierarchie, kein Oben und kein Unten.“³

1984: ELECTRONIC CAFÉ NETWORK

Für Künstler*innen waren Netzwerktechnologien in den 1980er Jahren der Schlüssel zum sogenannten „elektronischen Raum“, in dem sich alternative Formen von Kommunikation und Interaktivität, – ohne Rücksicht auf geografische Distanzen und institutionelle Normen nehmen zu müssen, verwirklicht werden ließen. Das „Electronic Café Network“ vom Künstlerduo Kit Galloway und Sherrie Rabinowitz, 1984 in Los Angeles realisiert, war ein solches Pilotprojekt.⁴ Vier Schnellimbiss-Restaurants wurden umfangreich mit Bild-, Ton- und Videoübertragungsgeräten ausgerüstet und bildeten zusammen mit einer weiteren multimedialen Station im Museum of Contemporary Art ein urbanes Intranet. Dem elektronischen Raum fiel nun die Aufgabe zu, anstelle der örtlichen Distanz die soziale Distanz zwischen seinen Besucher*innen zu überbrücken. Der Netzwerkdanke war auf das Publikum ausgedehnt und sollte zur Verständigung zwischen kulturellen Milieus innerhalb des Stadtgebiets beitragen, indem via Intranet Begegnungen von Personen begünstigt wurden, die im urbanen Umfeld nicht dazu bereit gewesen wären.

Cafés waren für Künstler*innen seit jeher Keimzellen des Netzwerks, in denen sie Zeit verbrachten, um den intellektuellen Austausch mit Gleichgesinnten zu pflegen und sich auf das Kennenlernen von Zufälligen einzulassen. Schon für den Literaten Stefan Zweig war das Kaffeehaus „eine Art demokratischer, jedem für eine billige Schale Kaffee zugänglicher Klub, wo jeder Gast für diesen kleinen Obolus stundenlang sitzen, diskutieren, schreiben, Karten spielen, seine Post empfangen,

fangen und vor allem eine unbegrenzte Zahl von Zeitungen und Zeitschriften konsumieren kann“. Jahrzehnte später und in einer neuen technologischen Ära boten die kommerziellen Internetcafés der 2000er Jahre mit dem „Internetsurfen“ ihren Gästen vergleichbare Dienste an.

1990ER: ELECTRONIC CAFÉ INTERNATIONAL

Das künstlerische Konzept des „Electronic Café International“ (ECI) wurde von Galloway und Rabinowitz ab 1989 international verbreitet und basierte auf der Kombination von Kaffeebetrieb mit brandneuen Telekommunikationstechnologien. Künstler*innen-Teams bauten solche temporären Laboratorien des ECI auf, um über Länder- und Kontingengrenzen hinweg mit Gleichgesinnten in Kontakt zu kommen, Gemeinsamkeiten herauszufinden und kollektive Aktionen anzustreben. Sie an unterschiedlichen Orten aufzuhalten und dennoch simultan kollaborative Konzerte-, Klang-, Tanz-, Schreib-, Zeichen-, Video- und Computerprojekte durchführen zu können, war der Reiz des neuentdeckten virtuellen Raums. Diese Initiativen verlangten ein Großaufgebot an kostspieliger Hard- und Software und waren zu erst an feste Stationen gebunden. Um 1992 entstand eine Kölner Künstler*innengruppe zusammen mit der Agentur 235 Media einen mobilen Pavillon, in dem das ECI auf der documenta 9 in Kassel (siehe Abbildung), sowie 1993 auf der Biennale Venedig und im Kölner Mediapark seine Arbeit aufnahm.⁵ Networking an sich wurde zu einem künstlerischen Wert und rief Bezeichnungen wie Network Art und Telekommunikationskunst hervor. Technisch haben wir die damals ambitionierten Projekte seit langem überholt; das Bedeutende an ihnen bleibt jedoch, dass sie dem Bedürfnis nach internationaler Vernetzung von Künstler*innen folgten und die Wirkkraft von technischen Netzwerken für die künstlerische Praxis erkannten. Heute brauchen wir weder „elektronische Cafés“ noch Internetcafés; es reicht das Mobiltelefon

Network Art – der Wille zur elektronischen Vernetzung

für den Eintritt in Online-Communities. Vernetzung ist für jeden eine Selbstverständlichkeit. Die Künstler*innengeneration der Digital Natives macht sich nun die Mechanismen virtueller Areale wie Instagram, YouTube und Co. zu eigen, um ihre Kunst zu verbreiten und nicht zuletzt um dort kritische Akzente zu setzen.

1 **Ars Electronica Blog 2015**
ars.electronica.art/aeblog/de/2015/02/21/robert-adrian-x-turns-80



2 **Telematic Connections: The Virtual Embrace 1983/2001**
telematic.walkerart.org/timeline/timeline_ascott.html



3 **Zitiert nach Jürgen Claus: Das elektronische Bauhaus. Gestaltung mit Umwelt.** Zürich/Osnabrück: Edition Interform 1987, S. 58f

4 **A Manifesto for the Original 1984**
e cafe.com/museum/about_festo/84manifesto.html



5 **Renate Buschmann / Jessica Nitsche (Hg.): Video Visionen. Die Medienkunstagentur 235 Media als Alternative im Kunstmarkt. Bielefeld: Transcript 2020, S. 209–244**

RENATE BUSCHMANN

Prof. Dr. Renate Buschmann ist seit 2020 Professorin für Digitale Kunst und Kulturvermittlung im WITTEN LAB Zukunftsforum Studium fundamente. Sie beschäftigt sich in ihren Studien nicht nur mit heutiger digitaler Kunst, sondern auch mit Künstler*innen-Projekten, die technische Netzwerke zum Gegenstand ihrer Arbeit machen, als das Internet für die meisten noch ein unbekanntes Aktionsfeld war.

NEBEN



KONNEN

Text: Britta Koch

Verbindungen schaffen, die man sonst nicht sieht. An das Leben erinnern und Einblicke in die Vergangenheit geben. Neue Formen des Zusammenlebens erproben. Neue Bezüge zwischen Zeit, Raum und Form finden. All dies tun die im Folgenden ausgewählten Künstler*innen mit Netzen. Von ihnen können wir lernen, unverbundene Tatsachen zu kombinieren, Vernunft und Gefühle Raum zu geben, und mit neuen Verbindungsmöglichkeiten zu experimentieren.

MARK LOMBARDI: VISUALISIERUNG VON BEZIEHUNGEN

In einer scheinbar transparenten Welt gilt es, dennoch unsichtbare Zusammenhänge sichtbar zu machen. Deshalb widmete sich der amerikanische Künstler Mark Lombardi (gest. 2000) den politischen Intrigen auf höchster Ebene. Sein Wissen stammte aber nicht aus Akten einschlägiger Behörden. Eher im Gegenteil: Alles, was er in seinen großformatigen Zeichnungen visualisierte, ist für jeden zugänglich – in Büchern, Nachrichten, Zeitungen und im Internet. Was macht seine Arbeiten also so außergewöhnlich? Indem Lombardi allgemein verfügbare Informationsbruchstücke in einen Zusammenhang brachte, führt er uns den Missbrauch von Macht vor Augen. In seiner großformatigen Arbeit „BCCI-ICIC & FAB, 1972-91 (4th Version)“ stellte er den Finanzskandal um die in Wälfenhandel, Drogenschmuggel und Geldwäsche verwickelte Bank of Credit and Commerce International von 1991 dar. In dem Kunstwerk werden die Verbindungen zwischen der Finanzwelt und dem internationalen Terrorismus zu einem Muster aus Bögen und Linien. Lombardi selbst nannte seine Zeichnungen „narrative Strukturen“, denn sie waren sein Ausdrucksmedium, um all die Informationen für sich zu

einem sinnvollen Ganzen, wie für eine Geschichte, zu ordnen. Er fand schnell heraus, wie wichtig Archive sind, denn sie zwingen den Benutzenden, die Informationen nach Kriterien zu sortieren. So entstanden Arbeiten, die die grafische Wirkung eines Gemäldes haben, dabei aber den methodischen Regeln einer historischen Erzählung, sogar im wissenschaftlichen Sinne, folgen.

Lombardi brachte dabei die losen Enden nicht zusammen, interpretierte nicht. Ihm ging es um das Beobachten, ohne zu bewerten. Indem er die Kontingenzen, Ambiguitäten und Brüche sichtbar machte, öffnete er nicht nur durch das bloße Aufzeigen von Verbindungen den Betrachter*innen die Augen, sondern eröffnete ihnen auch Wege eigener sinnstiftender Deutungen, die entsprechende Zukunftsgestaltungen erst ermöglichen.

rechts:
Chiharu Shiota
Beyond Time, 2018
Installation (weißes Holz, metallischer Klavierrahmen, weiße Wolle, Musiknoten), Yorkshire Sculpture Park, Wakefield, Vereinigtes Königreich
Foto: Jonty Wilde
© VG Bild-Kunst und Chiharu Shiota, 2021

links:
Mark Lombardi
BCCI-ICIC & FAB, 1972-91 (4th Version), 1996
Teil der Arbeitsserie BCCI, ICIC & FAB, 1996-2000
Farbstift und Grafit auf Papier, 129,9 × 349,9 cm
Whitney-Museum für amerikanische Kunst, New York
Ankauf aus Mitteln des Zeichenausschusses und des Ausschusses für zeitgenössische Malerei und Skulptur
© Digitales Bild Whitney Museum of American Art | Lizenziert von Scala

CHIHARU SHIOTA: FESTHALTEN AN ERINNERUNGEN

Die japanische Künstlerin Chiharu Shiota lässt sich durch Orte und Dinge und die ihnen innewohnenden Geschichten inspirieren. Typisch für ihre Rauminstallationen sind schwarze, rote oder weiße Wollfäden. Schwarz symbolisiert den Nachthimmel und den Kosmos, Rot visualisiert menschliche Beziehungen und menschliches Leben, während Weiß – in Japan die Farbe der Trauer – für Reinheit steht. In ihre Installationen fließen Überlegungen über historische, aktuelle und soziale Konnotationen der verwendeten Elemente ein, die sie schließlich in ein ästhetisches Gesamtkunstwerk verwebt. In der Arbeit „Beyond Time“ geht es ebenfalls um Erinnerung, um das Abwesende. Inspiriert vom leeren Raum einer Kapelle aus dem 18. Jahrhundert im Skulpturenpark von Yorkshire, wo einst (Gedenk)Gottesdienste, Taufen und Hochzeiten stattfanden, nahm die Künstlerin die Vergangenheit auf und wob sie in weiße Fäden. Die Arbeit soll den Betrachter an das Leben erinnern, das die Kapelle einst erfüllte, und gibt einen Einblick in die Vergangenheit. Das Klavier, das auch in „Beyond Time“ eine zentrale Stelle inne hat, ist bei Shiota ein immer wiederkehrendes Motiv, das seinen Ursprung in ihrer Kindheit in Japan hat. Das Haus ihres Nachbarn brannte ab und nur das halb zerstörte Klavier blieb übrig. Funktionslos geworden, trug es für Shiota noch immer die Erinnerungen an den Klang in sich. Die Umrisse des Klaviers in der Installation verweisen auf die Musik, die einst in der Kapelle gespielt wurde. Ausgehend von dem stillen Piano sind weiße Wollfäden gespannt, die in ihrem Inneren Kopien von den Gedenkgottesdiensten, Konzertprogrammen und Partituren festhalten. Es ist die Erinnerung an den Klang der nicht mehr existierenden Orgel, an die Gemeinschaft beim Gebet und das Gefühl des Verlustes, die diese Installation prägt.



TOMÁS SARACENO: ERPROBUNG EINES NACHHALTIGEN ZUSAMMENLEBENS IN DER ZUKUNFT

An den Grenzen von Kunst und Wissenschaft untersucht Tomás Saraceno verschiedene Spinnennetze und nutzt die Ergebnisse für seine neue, hybride Form der Kommunikation. Für die Spinnne ist ihr Netz ein Sinnesorgan, mit der sie ihre Welt fühlt. Diese materielle Erweiterung der eigenen Sinne macht besonders die Netzbautechnik für ihn interessant. Netze stehen für Saraceno aber auch für das menschliche Sozialverhalten und gesellschaftliche Verbundenheit. Ständig setzt er sich mit dem aktuellen Zustand des kollektiven Lebens auseinander und erprobt neue Formen des Zusammenlebens. Dabei nimmt er auf Erkenntnisse aus der Biologie, der Chemie, der Aeronautik, der Physik und der Materialwissenschaft besondere Rücksicht. Auch für die 2.500 qm große, dreischichtige (luftgefüllte riesige PVC-Bälle halten die Schichten auseinander) Netzkonstruktion „In Orbit“ arbeitete er mit Architekten, Ingenieuren und Biologen zusammen. Die Installation stellt ein großes Netzwerk der Kommunikation dar. Die sich in dem Netz bewegenden Menschen lösen Schwingungen aus, welche die anderen darin wahrnehmen. Wie Spinnen erfüllen die Menschen darin ihre Umwelt und es entsteht ein neues Miteinander. „In Orbit“ ist mit seinen in der Luft schwebenden aufblasbaren Biosphären ein weiteres spekulatives Modell für Saracenos Überlegungen zu alternativen, nachhaltigen und utopischen Lebensweisen.

links:
Tomás Saraceno
In Orbit, 2013
Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, K21
Ständehaus, Düsseldorf 2013
Foto: Studio Tomás Saraceno
© Studio Tomás Saraceno und
Kunstsammlung NRW, 2021

rechts:
Jorinde Voigt
2 küssen sich / Var.9 (1-1, 1-1+ 1-1), 2007
Tinte auf Papier
18 x 26 cm
© Jorinde Voigt



JORINDE VOIGT: VERSUCH DER SYSTEMATISIERUNG EINER KOMPLEXEN WELT

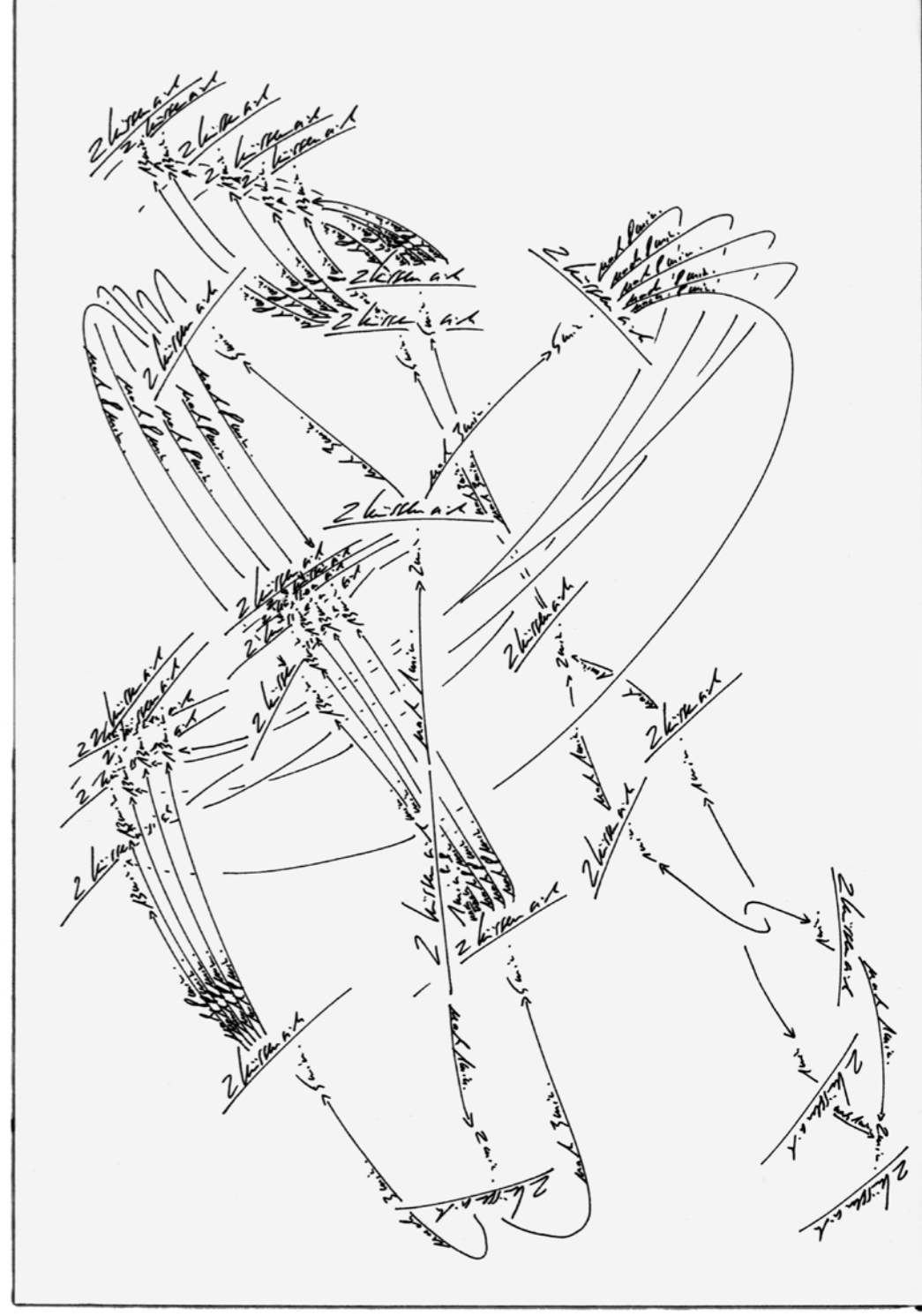
Jorinde Voigt untersucht unterschiedliche Ereignisse - wie etwa den Flug eines Adlers oder den Kuss zweier Menschen - im Hinblick auf deren Bezug zu Zeit, Raum, Geschwindigkeit und Form. Die Frequenzen der Ereignisse übersetzt sie in Linien, Zahlen, Klammern und Pfeile, welche sie in den großformatigen Zeichnungen nach einer bestimmten Systematik anordnet. Die Ereignisse dienen als Knoten. Diese Knoten werden durch stromlinienförmige Geraden zueinander in Verbindung gesetzt. Korrespondierend zu den Ereignissen finden sich auf den Geraden individuelle Angaben wie Geschwindigkeit, räumliche Distanz, zeitliche Abfolge und Dauer. So entsteht ein Netzwerk von gleichzeitig existierenden Handlungen und Subjekten, das in ein ästhetisches Ordnungssystem überführt wird. Die Subjekte treten in den Arbeiten nicht auf, nur die Handlung wird in den Zeichnungen in der Zeit eingefroren und bleibt so sichtbar. In „2 küssen sich“ ist die Dauer des Kusses und der zeitliche Abstand zum nächsten Kuss beschrieben. Die Aktionen sind teils als unendliche, teils endliche Aktionen vorhanden. Mittels der Fibonaccifolge visualisiert sie die unendliche Folge des Kusses. Der erste Kuss dauert eine Minute mit einer einminütigen, der nächste Kuss dauert zwei Minuten gefolgt von einer dreiminütigen Pause etc. Aus der Dauer des Kusses ergeben sich die Anzahl der folgenden Paare. Wir sehen so die Zahlenfolge 0, 1, 1, 2, 3, 5 und so weiter. Null und eins sind vorgegeben, jede weitere Zahl ergibt sich aus der Summe der beiden Vorgängerzahlen. Bei endlichen Aktionsmustern werden die Zahlenreihen gegeneinander gezählt. Dauert der erste Kuss 10 Minuten mit einminütiger und der zweite Kuss neun Minuten mit zweiminütiger Pause und so weiter, dann ergibt sich eine Zahlenreihe von 10-1, 09-02 etc. Die Kussdauer bestimmt auch hier die Paaranzahl.

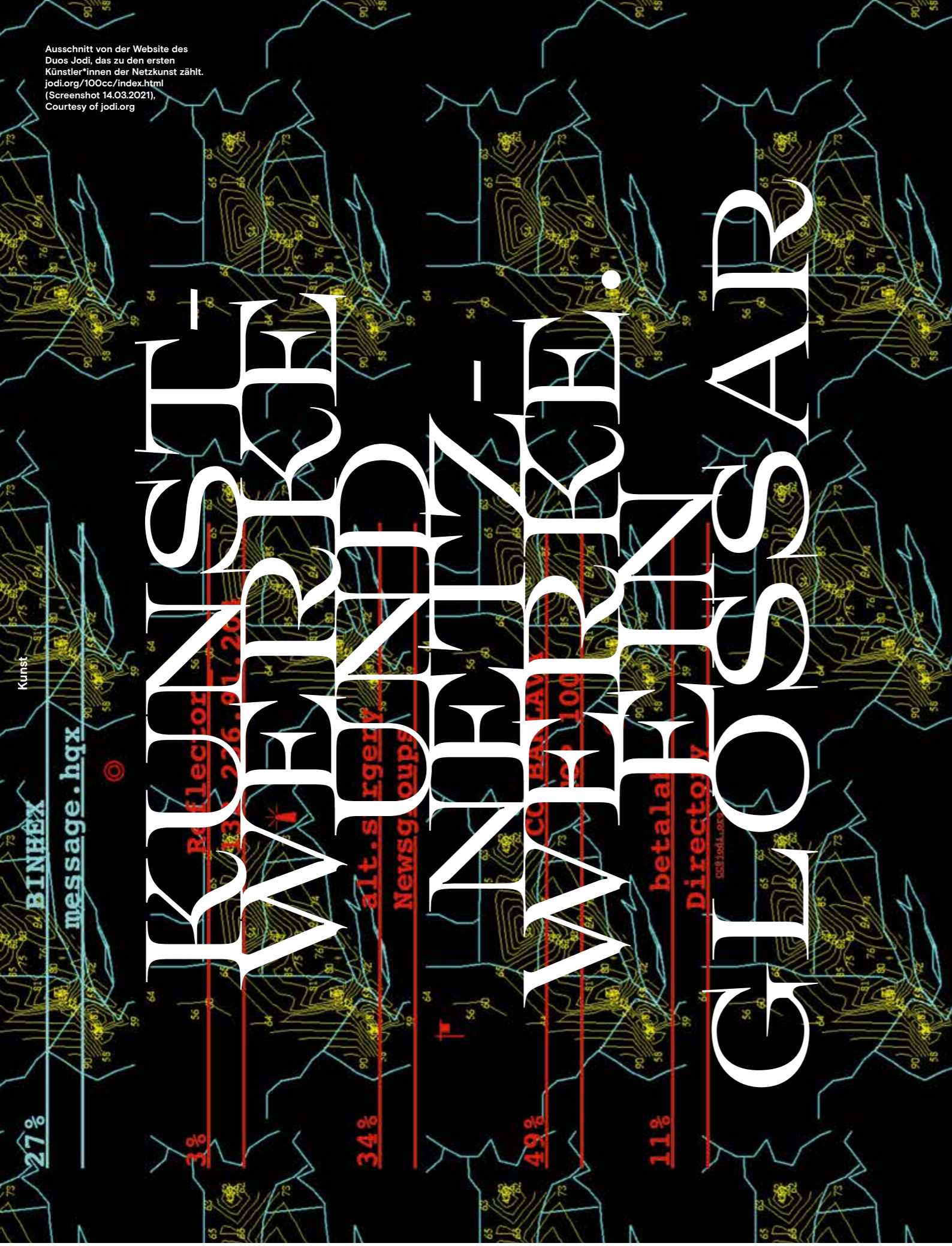
BRITTA KOCH

Getrieben von großer Neugierde möchte Voigt ein Thema verstehen und sichtbar machen. Dafür analysiert sie einzelne Frequenzen und überführt sie in die eigene Schriftsprache.

Britta Koch, M.A., studierte Kunstgeschichte, Wirtschaft und Germanistik an der Ruhr-Universität-Bochum und ist Referentin im Zentrum Studium fundamentale (AT).

↔ Britta Koch stärkt durch ihre guten Kontakte in die lokale Kunst- und Kulturszene die Verbindung der UW/H mit der Unistadt Witten.





Ausschnitt von der Website des Duos Jodi, das zu den ersten Künstler*innen der Netzkunst zählt. jodi.org/100cc/index.html (Screenshot 14.03.2021), Courtesy of jodi.org

Text: Zentrum für Netzkunst (Tereza Havliková, Anneliese Ostertag, Tabea Rossol, Robert Sakrowski)

*2019 hat sich das Zentrum für Netzkunst e.V. in Berlin gegründet. Der Vertikularität und Netzstruktur zu bezahnen, zu archiviieren, zu rekonstruieren, zu erforschen und anzustellen, insbesondere deshalb, weil öffentliche Institutionen sich dieser Kunst bislang kaum angenommen haben. Seit September 2019 vergibt das Zentrum für Netzkunst regelmäßig eine „Telegram Residency“ an Künstler*innen und Aktivist*innen. Im Sommer 2020 entstand daraus die Online-Ausstellung „stick.t.me“ auf dem Messaging-Dienst Telegram.*

Dass Kunst im und mit dem Internet produziert werden kann, überrascht spätestens seit der Covid-19 Pandemie kaum jemanden. In Folge der Regulierungsmaßnahmen sind Museen und Kunstinstitutionen gezwungen, ihre Tätigkeiten zumindest temporär ins Digitale zu verlegen. Dabei bleibt oftmals unbeachtet, dass das Internet von Beginn an von Künstler*innen untersucht und als Medium für künstlerische Praktiken genutzt wurde. Die durch das Internet neu entstandene Möglichkeit der Vernetzung loten viele Netzkestarbeiten ab 1990 aus. Gegenwärtig wird das Netz zum Ort, an dem künstlerische Arbeiten nicht nur produziert, sondern vor allem auch veröffentlicht werden.

Das Verhältnis von Kunst und Internet wird durch unterschiedliche Begriffe und medientheoretische Perspektiven charakterisiert. Netzkunst, net.art, Internet Art und Post Internet Art, um nur einige Bezeichnungen zu nennen, verweisen auf verschiedene Zeitspannen und künstlerische Praktiken, die stark an den jeweiligen Stand der technologischen Entwicklungen vom Internet gekoppelt sind. Mit dem Glossar stellen wir in Kurzform die Entstehungsgeschichte von internetbasierter Kunst vor.

NET-ART
In den 1990er Jahren wurde der Name net.art als Selbstbezeichnung von einer Gruppe von Künstler*innen eingeführt, die im und mit dem Internet gearbeitet haben. Es handelte sich keineswegs um eine homogene, bewusst gegründete Gruppe, sondern um Künstler*innen, die sich in dem zu diesem Zeitpunkt noch wenig bekannten Internet kennenlernten und auf Konferenzen begegneten.¹ Die Wortschöpfung, deren Punkt im Namen an Dateinamen angelehnt ist, wird dem Künstler Vuk Ćosić zugeschrieben.

NET ART / NETZKUNST
Einige Jahre später definierte der Kunstwissenschaftler Tilman Baumgärtel die Netzkunst als Kunst, „die sich mit den genuinen Eigenschaften des Internets auseinandersetzt und die nur im und mit dem Internet stattfinden kann.“² Als Merkmale hob er die Globalität, Konnektivität, Immaterialität, Interaktivität, Egalität und Multimedialität dieser Kunst hervor, ebenso wie ihr intendiertes kritisches Potential. Netzkünstler*innen reflektieren zum Beispiel über die Wirkungen von Internet-Infrastrukturen auf Umwelt, Überwachung, Online-Identitäten, Fake News, Konsumstrukturen oder Extremismus auf Social Media. Die Kunstkritikerin Josephine Bosma entwirft eine breitere Definition von Netzkunst, die sich nicht ausschließlich auf die Medienspezifität des Internets stützt, sondern das Netz beziehungsweise das Network als Prinzip der künstlerischen Praxis versteht: „The network, on the other hand, implies a flow and positioning, variety and collectivity. It allows for divergences that remain interconnected.“³

INTERNET ART
Julian Stallabass und auch Rachel Greene, beide Kunsttheoretiker*innen, betrachten hingegen Netzkunst als eine abgeschlossene historische Periode und bevorzugen den Begriff Internet Art, mit dem diversere Praktiken überdacht werden können.⁴ Hier rücken Online-Projekte in den Vor-

dergrund, die einen aktivistischen Charakter haben und als Reaktion auf die Kommerzialisierung des Internets in den 2000er Jahren zu verstehen sind. Interaktivität, Kollaboration und Reproduzierbarkeit sind grundlegende Eigenschaften zeitgenössischer Kunst und gewinnen mit der Internet Art aber neue Intensität und Aktualität.

POST INTERNET ART
Auf die Künstlerin Marisa Olson geht der Begriff Post Internet Art zurück. Post Internet bezieht sich auf den Zustand der Welt, von dem aus unser Leben ohne Internet nicht mehr denkbar ist und das Internet zur Voraussetzung geworden ist. „I said that both my online and offline work was after the internet in the sense that ‚after‘ can mean both, in the style of ‚and ‚following.‘“⁵ Post Internet Art meint künstlerische Arbeiten, die unter der Prämisse entstanden sind, dass das Internet allgegenwärtig ist. Der Kunstkritiker Gene McHugh geht sogar so weit, dass im Post-Internet-Zustand grundsätzlich jede Kunst in Relation zum Massenmedium Internet steht: „Even if the artist doesn't put the work on the Internet, the work will be cast into the Internet world; and at this point, contemporary art, as a category, was/is forced, against its will, to deal with this new distribution context or at least acknowledge it.“⁶

- netzkunst.berlin
- netzkunst.berlin/stm
- t.me/ZentrumderNetzkunst
- [Louise Druhle](http://LouiseDruhle): [Critical Atlas of Internet](http://CriticalAtlasofInternet), louisedulhe.fr/internet-atlas
- marisaolson.com

AUTOR*INNEN
Anneliese Ostertag und Tabea Rossol, Mitarbeiter*innen des Beitrags und Mitglieder des Zentrums für Netzkunst, sind Alumnae der Fakultät für Kulturreflexion, Universität Witten/Herdecke. Sie waren zu Gast im Seminar "Internet + Kunst = ? Künstlerische Konzepte von Netzkunst bis Post-Internet-Art" (WiSe 20/21) bei Prof. Dr. Renate Buschmann.

- 1 Vgl. Tilman Baumgärtel: Das Internet als imaginäres Museum. 1998. duploxx.wzbeu/texte/tb
- 2 Tilman Baumgärtel: net.art. Materialien zur Netzkunst. Nürnberg: Verlag für moderne Kunst Nürnberg 1999, S. 6; siehe auch Tilman Baumgärtel: net.art 2.0. Neue Materialien zur Netzkunst. Nürnberg: Verlag für moderne Kunst Nürnberg 2001
- 3 Josephine Bosma: Nettitudes – Let's Talk Net Art. Institute of Network Cultures. Rotterdam: NAI Publishers 2011, S. 38
- 4 Rachel Greene: Web Work. A History of Internet Art. In: Artforum (Mai 2000), S. 162–169
Stallabass, Julian: Internet Art: The Online Clash of Culture and Commerce. London: Tate Publishing 2003
- 5 Marisa Olson: Postinternet: Art After The Internet (2011), are.na/block/1982571
- 6 Gene McHugh: Post Internet. Notes on the Internet and Art 12.29.09 > 09.05.10. Brescia: Link Editions 2011, S. 6

VERBÄHNEN

42 dieser klugen, erfahrenen und inspirierenden Menschen ist,

Text: Alexander Jakobidze-Gitman

Über Vernetzungen in Kammermusikensembles, Übereinstimmung der Geschmäcker, Seelenverwandtschaften und Affinitäten der 'Temperamente'...

Selbst im Kalten Krieg waren für bekannte Musiker*innen beider Blöcke Grenzen durchlässig. Bei ihren internationalen Konzertreisen repräsentierten sie nicht nur die musikalischen Traditionen ihrer Länder, sondern auch deren kulturelle Werte. Folglich änderte der Fall des Ostblocks die kulturelle Landschaft drastisch.

sich die Ensemblespieler*innen von sporadischen Gagen. Zwar konnte der Lebensunterhalt somit nicht langfristig abgesichert werden; im Gegensatz zu den meisten Kulturorchestern waren jedoch die Ensembles meistens viel stärker motiviert, große künstlerische Herausforderungen anzunehmen.

Allein das Aussehen und die Namen der jungen Ensemblespieler*innen legten dem Publikum nahe, dass sie von Kindesbeinen an völlig unterschiedliche Sprachen sprachen, diamentral divergierende Vorstellungen von guten Manieren hatten und mit inkompatiblen religiösen Ansichten

Psychologie oder auch die philosophische Ästhetik haben ernsthafte Schritte zum Verständnis dieses Rätsels gemacht.

Der österreichische Philosoph und Soziologe Alfred Schütz (1898–1958) zum Beispiel spielte jeden Samstag Klavier, jedoch nicht allein, sondern mit Geigern, Cellisten oder anderen Pianisten. Er war überzeugt, dass „die Analyse der sozialen Beziehung des gemeinsamen Musizierens zur Klärung [...] des Kommunikationsprozesses als solchem beiträgt“. Ob wir Musik hören oder selbst schaf-

Der Strom auswandernder Musiker*innen aus der ehemaligen Sowjetunion war dabei nur ein Teil dieses Prozesses. Ostasiatische Länder, allen voran Japan, haben zum einen angesehene osteuropäische Musiker*innen angeworben, zum anderen haben sie musikalisch begabte Jugendliche an west- und osteuropäischen Musikhochschulen geschickt. Allein die Klavierabteilung des Moskauer Konservatoriums hatte am Anfang der 2000er Jahre Studierende aus Japan, Südkorea, China, USA, Australien und südamerikanischen Ländern.

Kaum bestreitbar ebneten die Veränderungen, die dadurch stattgefunden haben, den Weg für viele Talente. Allerdings ist die Klage, die Kunst der Solo-Instrumentalisten sei in Verfall geraten, nicht bloß ein Zeichen des Kulturpessimismus: Plötzlich hörte man von überall enttäuschte Konzertbesucher*innenstimmen, die sich über begabte Musiker*innen aus ganzer Welt, die gleich gut das gleiche Repertoire auf die gleiche Art und Weise spielen, beklagten. Derartige Standardisierung und Mittelwertbildung lassen sich als ungütliche Folgen der Internationalisierung des klassischen Musikbetriebes einordnen.

Das Ensemblespiel – von Duetten bis Kammerorchester – wurde hingegen zum unbestreitbaren Profitur der erfolgten Umwandlung. Zum einen ist das Repertoire der Kammermusik viel breiter. Anders, als es im Solo- und Orchestermusik der Fall ist, sind die Alte und Neue Musik fast die gleichbedeutenden Bestandteile dessen wie Klassik und Romantik. Zum anderen erwiesen sich nicht nur die geöffneten Grenzen für die reichen internationalen Förderungsprogramme, sondern auch die wirtschaftlichen Bestandteile des Konzertbetriebes für internationale Kooperationen junger Künstler*innen als förderlich. Der Broterwerb fand auf neoliberale Weise statt. Anstatt unbefristete, von Steuerzahler*innen finanzierte Arbeitsverträge zu bekommen, ernährten

wie schnell ein Stück oder ein Satz gespielt wird, ab welchem Takt man die Lautstärke erhöhen

fen, wir würden uns „in unseren fließenden Bewußtseinsstrom“ versenken. Musik habe keine repräsentative Funktion und sei deshalb „die einfachste Kunst“. Eine besondere Herausforderung war für Schütz die Frage, wie Musik überhaupt kommuniziert werden könnte, wenn „jede Form der Kommunikation zwischen Menschen [...] ein Ereignis oder eine Folge von Ereignissen in der äußeren Welt voraussetzt“. Dabei ist zu beachten, dass Schütz seine Ansichten dazu lange vor der Entdeckung der Spiegelneuronen formuliert hatte, deren Rolle beim erfolgreichen gemeinsamen Musizieren in zahlreichen empirischen Studien seit den 1990er Jahren nachgewiesen ist. Im Gegensatz zu den Orchestern, so Schütz, könne „zwischen einer kleinen Zahl von Musizierenden“ eine „enge face-to-face-Beziehung“ unmittelbar hergestellt werden. Die Handlung eines Ensemblespielers oder einer Ensemblespielerin sei „nicht nur an den Gedanken des Komponisten orientiert [...] sondern auch wechselseitig an den Erlebnissen in innerer und äußerer Zeit des anderen Musizierenden“. Jeder habe „gleichzeitig in lebendiger Gegenwart teil am Bewußtseinsstrom des anderen. Das ist möglich, weil [...] die Teilnehmer nicht nur einen Abschnitt der Zeit teilen, sondern auch einen Raumsektor. Der wechselnde Gesichtsausdruck des anderen, seine Gesten beim Spielen seines Instrumentes, kurz alle Tätigkeiten des Aufführens, richten sich in die äußere Welt und können vom Partner unmittelbar erfasst werden.“ Die Körpersprache der Ensemblemitglieder, die der gegenseitigen Beobachtung offensteht, kommuniziert nicht ihre individuellen Musikerlebnisse, sondern fungiert als eine Art Schalter, durch den sie auf einen musikalischen Fluss zugreifen, der keinem oder keiner Musizierenden (auch nicht einmal Komponist*innen!) gehört, sondern einen intersubjektiven Charakter hat.

Je mannigfaltiger das Aussehen der Musiker*innen wirkte, umso beeindruckender war die Einheit des musikalischen Flusses, den sie erzeugt

haben. Die ästhetischen und politischen Faktoren unterstützten sich gegenseitig so stark, dass das Ensemblespiel um die letzte Jahrhundertwende leicht instrumentalisiert werden konnte, um die neoliberale Weltordnung zu besingen, bei der nicht ethnische Herkunft und territoriale Zugehörigkeit, sondern das Können, die Übereinstimmung der Geschmäcker, Seelenverwandtschaft und Affinität der Temperamente den Erfolg garantierte. Mit Publicity und medialer Unterstützung funktionierte es auch ganz unproblematisch: Die nomadischen Biographien junger

Künstler*innen ließen sich besonders romantisch schildern, und die Medienunternehmen waren zudem von jeglicher Sorge um politische Korrektheit befreit, da sich Weltkontinente, Geschlechter und sexuelle Orientierungen in den meisten Ensembles ganz gleichmäßig repräsentierten. Doch die Hauptsäule, auf der das neoliberale Funktionieren des Ensemblespielens ein Vierteljahrhundert lang stützte, erwies sich als besonders zerbrechlich. Denn noch vor dem Ausbruch der COVID-Pandemie hatte die Verstärkung solcher unterschiedlicher sozialer Bewegungen wie Eutrospektivismus und Umweltaktivismus die bisher uneingeschränkte Freizügigkeit bedroht. In den post-pandemischen Zeiten müssen die Musiker*innen und ihre Wohltäter*innen verlässlichere Standbeine finden.

1 Alfred Schütz: **Schriften zur Musik**
Konstanz / München:
UVK Verlagsgesellschaft 2016

ALEXANDER JAKOBIDZE-GITMAN

Dr. Alexander Jakobidze-Gitman, wissenschaftlicher Mitarbeiter am WITTEN LAB Zukunftslabor Studium fundamentale, Arbeitsbereich für Phänomenologie der Musik. Klavierstudium am Moskauer Tschaikowsky-Konservatorium. Postgraduate-Studium an der Royal Academy of Music London. Studium der Kultur- und Kunstwissenschaften an der Russischen Staatsuniversität für Geisteswissenschaften.

↔ Alexander Jakobidze-Gitman schafft im WITTEN LAB Zukunftslabor Studium fundamentale Verbindung zur Welt der klassischen Musik. Und wir freuen uns sehr darauf, wieder zu erleben, dass er diese Verbindung auch live mit seinem Klavierspiel und seinen Erzählungen herstellt.

ihnen Antworten auf ihre Fragen zu geben. Wir haben erlebt,

NEUER KUNSTBEREICH

Text: Klaas Werner

Das medienwerk.nrw ist seit 20 Jahren ein Netzwerk für Akteur*innen der Medienkunst in Nordrhein-Westfalen. Institutionen und Initiativen finden hier zusammen, um der Medienkunst ein stärkeres Gewicht in der nordrhein-westfälischen Kulturlandschaft zu verschaffen.

Seit 2015 arbeite ich für das Büro medienwerk.nrw. Es versteht sich als Schnittstelle zwischen Kunstinstitutionen, Medienkünstler*innen und Förderinstitutionen sowie als Scharnier zum Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW (MKW). Es ist die Koordinationsstelle des Netzwerks medienwerk.nrw, das 2020 sein 20-jähriges Bestehen gefeiert hat. Anlässlich des Jubiläums kam die grundsätzliche Frage auf: Wann beginnt ein Netzwerk zu funktionieren? Wie werden aus einzelnen Punkten Knotenpunkte? Wie wird aus etwas Lossem Festes?

Die Frage nach dem Ursprung eines Netzwerks scheint auf technischer Ebene, wenn schon nicht trivial, so immerhin möglich. Zu einem bestimmten Zeitpunkt wurden mehrere Computer miteinander verbunden und es begann ein Datenaustausch. Vorformen des Internets, wie das ARPANET in den USA und Cybersyn in Chile, sind bekannte Beispiele. Diesem Moment der Umsetzung gingen Gedanken, Diskussionen und Planungen voraus, wie zum Beispiel die Idee des Intergalactic Computer Network, die J. C. R. Licklider in den 1960er Jahren verfolgte. Die Entstehung solcher Computernetze verdankt sich im konkreten Fall des bereits bestehenden Telefonleitungsnetzes, aber auch der diskursiven Verflechtungen in Wissenschaft und Militär sowie den beruflichen und privaten Kontakten von handelnden Personen. Diesem Netzwerk von Kontakten einen Ursprung zuzuweisen, ist jedoch unmöglich oder zumindest in jedem Einzelfall unterschiedlich.

Die Frage nach dem Ursprung der ersten Verbindungen des Netzwerks für Medienkunst und digitale Kultur in Nordrhein-Westfalen, dem medienwerk.nrw, ist ebenso schwierig zu beantworten. Es handelte sich anfangs um einen informellen Verbund – ohne offizielles Gründungsdatum und ohne Eintrag im Vereins- oder Handelsregister. Bis heute strukturiert sich die Zusammenarbeit der Netzwerkpartner*innen auf der Basis des Informationsaustauschs und der Initiative. Kulturelle Akteure, vom kleinen gemeinnützigen Verein über große Museen, Kunstvereine, Theater und Produktionshäuser, Festivals, Archive und Hochschulen tauschen sich über das aktuelle Geschehen aus und finden anlassbasiert zusammen, um Initiativen zu starten.

Dabei spielten in der Gründungszeit, wie auch heute, Vertreter*innen des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW genau so eine Rolle wie engagierte Direktor*innen und künstlerische Leitungen unterschiedlicher Kulturinstitutionen. Gemeinsames Ziel war und ist die nachhaltige Weiterentwicklung bestehender Strukturen im Bereich der Medienkunst und die Profilierung des Medienkunststandorts Nordrhein-Westfalen. Vor allem zur Jahrtausendwende ging es darum, der Medienkunst zu kulturpolitischer Anerkennung zu verhelfen. Um diese Bemühungen sichtbar zu machen und ihnen einen Namen zu geben, entstand das medienwerk.nrw.

Innerhalb von konkreten Vorhaben, durch persönliche Kontakte und Neugründungen von Einrichtungen erweiterte sich das Netzwerk und bildete neue Knotenpunkte. Veränderte sich die Interessenslage der Akteure und die Zusammensetzung der dort handelnden Personen, werden Knotenpunkte stumm, reagieren nicht mehr und leiten daher keine Informationspakete weiter. So verändert sich das Netzwerk in Schüben, in verschiedenen Tempi und anlassbezogen. Gerade der Kulturbereich ist von Veränderungen geprägt.

Ständig entstehen neue kulturelle Praxen, wechseln handelnde Personen, werden Förderschwerpunkte verlagert. Somit ist es eine große Besonderheit, dass das medienwerk.nrw über 20 Jahre zu einem stabilen Netzwerk geworden ist.

Ein stabilisierender Faktor war und ist dabei der HMKV – Hartware MedienKunstVerein in Dortmund, der seit der Gründung Teil des Netzwerks ist. Der Verein übernahm bereits früh organisatorische Aufgaben und war an der Einrichtung des 2013 neu geschaffenen Büro medienwerk.nrw maßgeblich beteiligt. Mit dem Büro als Schnittstelle hat sich die Organisationsstruktur des Netzwerks verändert, denn es bündelt Informationen, leitet sie zielgerichtet weiter und aktiviert das Netzwerk regelmäßig. Doch maßgeblich bleibt die aktive Mitarbeit der Knotenpunkte, ohne die jede Arbeit ins Leere lief.

Der Wert der Vernetzung liegt darin, dass aus einem Nebeneinander der Netzwerkpartner*innen ein Miteinander wird. Gemeinsam, aber auch individuell entwickeln sie Programme und Projekte an verschiedenen Orten in NRW, die sich zum Beispiel der Erforschung unserer technologisierten Gegenwart widmen: durch themenspezifische Kunstprojekte, Ausstellungen, Konferenzen, Workshops, Festivals sowie in künstlerischer Ausbildung, Forschung, Lehre und Archivarbeit – gleichermaßen im Bereich der bildenden Künste, des Films wie auch der darstellenden Künste, der Musik und in weiteren Sparten. Ihre Arbeit schafft Anlässe zur Reflexion über das Verhältnis von Kunst, Technologie und Gesellschaft und gestaltet gemeinschaftliche Zukünfte. Das Netzwerk, das dies ermöglicht, ist stabil – und wird es bleiben.

Insbesondere heute, in der Zeit einer Pandemie, die für viele Künstler*innen große Unsicherheiten bedeutet, ist Netzwerkarbeit von besonderem Wert. Seit Beginn des Jahres betreut das Büro medienwerk.nrw die neuen Förderprogramme

für Projekte der Medienkunst und digitalen Kultur MEDIENKUNSTFONDS und MEDIENKUNSTFELLOWS. Insgesamt stellt das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen dafür 940.000 Euro zur Verfügung. Der Call for Projects läuft, Anträge sind wieder zum Ende des Jahres möglich!

!!! Der Lehrstuhl für Digitale Künste und Kulturvermittlung an der UW/H (Prof. Dr. Renate Buschmann) ist Mitglied im medienwerk.nrw.

↔ **Hier kann man sich direkt mit dem medienwerk.nrw verbinden und mehr erfahren:**

→ [medienwerk-nrw.de](https://www.medienwerk-nrw.de)

+49 (0) 231 1373 46 83

info@medienwerk-nrw.de

→ [foerderung.medienwerk-nrw.de](https://www.forderung.medienwerk-nrw.de)

!!! Ein wichtiger Meilenstein in der Entwicklung des Netzwerks war die ISEA2010 RUHR, 16th International Symposium on Electronic Art, die vom medienwerk.nrw ausgerichtet wurde, als das Ruhrgebiet 2010 Kulturhauptstadt Europas war.

→ isea-archives.org/docs/2010/program/ISEA2010_Programme.pdf

KLAAS WERNER

Klaas Werner ist stellvertretender Leiter des Büro medienwerk.nrw, das die Tätigkeiten des Netzwerks koordiniert.

VINDELICI ADVISORS

DIGITALISIERUNG
TRANSFORMATION
NEUE GESCHÄFTSMODELLE

Wir sind anders.

Wir übernehmen Verantwortung.



www.vindelici.com

URSULA

Light and 🍄

Ursula Endlicher verwandelt digitale Codes in materielle Form, während sie umgekehrt virtuellen Systemen ein physisches Element aufzwingt. Die in New York City lebende österreichische Medienkünstlerin arbeitet seit den frühen 90er Jahren mit interaktiven Medien und dem Internet. Sie erforscht und nutzt die – oft verborgenen – strukturellen Komponenten, Architekturen und Schnittstellen der vernetzten Welt als Thema und kreativen Motor für ihre Arbeiten.

Für das WITTEN LAB Magazin kreierte Ursula Endlicher eine Druckversion ihrer netzbasierten Arbeit Light and Dark Networks.* Sie besteht aus zwei Online-„Daten-Performances“, welche von den Strukturen natürlicher Netzwerke inspiriert sind und von lokalen Wetter- und Umweltveränderungen beeinflusst werden. Die Netz-Arbeit zeigt tagsüber die Darstellungen eines Spinnennetzes und nachts das Myzel eines Pilzes – ein Netzwerk aus verborgenen verzweigten Fäden, die Nährstoffe für das Wachstum der Pilze aufnehmen. Virtuelle Spinnen und Pilze werden aktiviert, um beeinflusst von lokalem Wetter und globalem CO₂-Gehalt „Daten-Tänze“ zu performen.

Im Magazin zeigt jeweils eine Doppelseite eine Tages- und eine Nachtversion der normalerweise algorithmisch komponierten Arbeit, die hier illustriert, wie sie auf die lokalen Wetterdaten in Witten und den globalen CO₂-Gehalt am Tage des Abgabetermins für den Magazindruck reagiert hätte.

Light and Dark Networks erforscht Netzwerke als lebende Organismen und zeigt, wie sie durch verschiedene künstliche oder natürliche Parameter ständig verändert werden. Die Arbeit wirft einen Blick auf die vernetzte Natur sowohl von Daten und der physischen Umgebung als auch deren tiefere Strukturen. Sie untersucht spielerisch, wie unsere physische und virtuelle Existenz in Netzwerke eingebettet ist.

Light and Dark Networks wurde vom Whitney Museum of American Art in New York in Auftrag gegeben und bis vor kurzem auf der Website vom Haus der Elektronischen Künste, Basel und in der Online-Ausstellung „We=Link: Sideways“ des Chronus Art Center, Shanghai gezeigt.

* Eine Dokumentation kann auf whitney.org/exhibitions/ursula-endlicher abgerufen werden.

TÄRKE OVER

ENDLICHER

🕷️ Dark Networks

Ursula Endlicher gives digital code a material form while, conversely, imposing a physical element onto virtual systems. The New York City-based Austrian (new) media artist has been working with interactive media and the Internet since the early '90s. She investigates and uses the – often hidden – structural components, architectures, and interfaces of the networked world as a motif and creative engine for her work.

For WITTEN LAB Magazine Ursula Endlicher has created a print rendition of her Internet art work Light and Dark Networks.* Inspired by the structures of natural networks and affected by weather and environmental changes, the online work consists of two „data performances“ which depict a spider's web during daytime and a mushroom's mycelium – a network of hidden branching filaments that absorb nutrients for the mushrooms to grow – at nighttime. Virtual spider and mushrooms are activated to perform different „data dances“ following the changes in the local weather conditions as well as the global carbon dioxide (CO₂) levels.

Here, two double pages respectively show a daytime and a nighttime version of the normally algorithmic work and demonstrate how Witten's local weather conditions as well as global CO₂ data collected on the day the print version was finished would have modified the online „data performance“

Light and Dark Networks explores networks as living organisms that are constantly affected by different artificial or natural factors. Looking at the networked nature of both data and the physical environment as well as their underlying structures, the work playfully examines how our physical and virtual existence is embedded into networks.




Originally commissioned by the Whitney Museum of American Art in New York, Light and Dark Networks has been recently exhibited as an intervention on the website of the Haus der elektronischen Künste Basel and as part of the digital exhibition „We=Link: Sideways“ at the Chronus Art Center Shanghai.

* A documentation of the original work can be seen at whitney.org/exhibitions/ursula-endlicher



Kunst

Light And Dark Networks

Witten, Germany	Date Time 2021-04-20 01:27:00 (last update)
	Relative Humidity / % 76
	Temperature / deg C 10
	CO2 / ppm (global) 416.53



```
111  
112  
113  
114  
115  
116  
117  
118  
119  
120  
121  
122  
123  
124  
125  
126  
127  
128  
129  
130  
131  
132  
133  
134  
135  
136  
137  
138  
139  
140  
141  
142  
143  
144  
145  
146  
147  
148  
149  
150  
151  
152  
153  
154  
155  
156  
157  
158  
159  
160  
161  
162  
163  
164  
165  
166  
167  
168  
169  
170  
171  
172  
173  
174  
175  
176  
177  
178  
179  
180  
181  
182  
183  
184  
185  
186  
187  
188  
189  
190  
191  
192  
193  
194  
195  
196  
197  
198  
199  
200  
201  
202  
203  
204  
205  
206  
207  
208  
209  
210  
211  
212  
213  
214  
215  
216  
217  
218  
219  
220  
221  
222  
223  
224  
225  
226  
227  
228  
229  
230  
231  
232  
233  
234  
235  
236  
237  
238  
239  
240  
241  
242  
243  
244  
245  
246  
247  
248  
249  
250  
251  
252  
253  
254  
255  
256  
257  
258  
259  
260  
261  
262  
263  
264  
265  
266  
267  
268  
269  
270  
271  
272  
273  
274  
275  
276  
277  
278  
279  
280  
281  
282  
283  
284  
285  
286  
287  
288  
289  
290  
291  
292  
293  
294  
295  
296  
297  
298  
299  
300  
301  
302  
303  
304  
305  
306  
307  
308  
309  
310  
311  
312  
313  
314  
315  
316  
317  
318  
319  
320  
321  
322  
323  
324  
325  
326  
327  
328  
329  
330  
331  
332  
333  
334  
335  
336  
337  
338  
339  
340  
341  
342  
343  
344  
345  
346  
347  
348  
349  
350  
351  
352  
353  
354  
355  
356  
357  
358  
359  
360  
361  
362  
363  
364  
365  
366  
367  
368  
369  
370  
371  
372  
373  
374  
375  
376  
377  
378  
379  
380  
381  
382  
383  
384  
385  
386  
387  
388  
389  
390  
391  
392  
393  
394  
395  
396  
397  
398  
399  
400  
401  
402  
403  
404  
405  
406  
407  
408  
409  
410  
411  
412  
413  
414  
415  
416  
417  
418  
419  
420  
421  
422  
423  
424  
425  
426  
427  
428  
429  
430  
431  
432  
433  
434  
435  
436  
437  
438  
439  
440  
441  
442  
443  
444  
445  
446  
447  
448  
449  
450  
451  
452  
453  
454  
455  
456  
457  
458  
459  
460  
461  
462  
463  
464  
465  
466  
467  
468  
469  
470  
471  
472  
473  
474  
475  
476  
477  
478  
479  
480  
481  
482  
483  
484  
485  
486  
487  
488  
489  
490  
491  
492  
493  
494  
495  
496  
497  
498  
499  
500  
501  
502  
503  
504  
505  
506  
507  
508  
509  
510  
511  
512  
513  
514  
515  
516  
517  
518  
519  
520  
521  
522  
523  
524  
525  
526  
527  
528  
529  
530  
531  
532  
533  
534  
535  
536  
537  
538  
539  
540  
541  
542  
543  
544  
545  
546  
547  
548  
549  
550  
551  
552  
553  
554  
555  
556  
557  
558  
559  
560  
561  
562  
563  
564  
565  
566  
567  
568  
569  
570  
571  
572  
573  
574  
575  
576  
577  
578  
579  
580  
581  
582  
583  
584  
585  
586  
587  
588  
589  
590  
591  
592  
593  
594  
595  
596  
597  
598  
599  
600  
601  
602  
603  
604  
605  
606  
607  
608  
609  
610  
611  
612  
613  
614  
615  
616  
617  
618  
619  
620  
621  
622  
623  
624  
625  
626  
627  
628  
629  
630  
631  
632  
633  
634  
635  
636  
637  
638  
639  
640  
641  
642  
643  
644  
645  
646  
647  
648  
649  
650  
651  
652  
653  
654  
655  
656  
657  
658  
659  
660  
661  
662  
663  
664  
665  
666  
667  
668  
669  
670  
671  
672  
673  
674  
675  
676  
677  
678  
679  
680  
681  
682  
683  
684  
685  
686  
687  
688  
689  
690  
691  
692  
693  
694  
695  
696  
697  
698  
699  
700  
701  
702  
703  
704  
705  
706  
707  
708  
709  
710  
711  
712  
713  
714  
715  
716  
717  
718  
719  
720  
721  
722  
723  
724  
725  
726  
727  
728  
729  
730  
731  
732  
733  
734  
735  
736  
737  
738  
739  
740  
741  
742  
743  
744  
745  
746  
747  
748  
749  
750  
751  
752  
753  
754  
755  
756  
757  
758  
759  
760  
761  
762  
763  
764  
765  
766  
767  
768  
769  
770  
771  
772  
773  
774  
775  
776  
777  
778  
779  
780  
781  
782  
783  
784  
785  
786  
787  
788  
789  
790  
791  
792  
793  
794  
795  
796  
797  
798  
799  
800  
801  
802  
803  
804  
805  
806  
807  
808  
809  
810  
811  
812  
813  
814  
815  
816  
817  
818  
819  
820  
821  
822  
823  
824  
825  
826  
827  
828  
829  
830  
831  
832  
833  
834  
835  
836  
837  
838  
839  
840  
841  
842  
843  
844  
845  
846  
847  
848  
849  
850  
851  
852  
853  
854  
855  
856  
857  
858  
859  
860  
861  
862  
863  
864  
865  
866  
867  
868  
869  
870  
871  
872  
873  
874  
875  
876  
877  
878  
879  
880  
881  
882  
883  
884  
885  
886  
887  
888  
889  
890  
891  
892  
893  
894  
895  
896  
897  
898  
899  
900  
901  
902  
903  
904  
905  
906  
907  
908  
909  
910  
911  
912  
913  
914  
915  
916  
917  
918  
919  
920  
921  
922  
923  
924  
925  
926  
927  
928  
929  
930  
931  
932  
933  
934  
935  
936  
937  
938  
939  
940  
941  
942  
943  
944  
945  
946  
947  
948  
949  
950  
951  
952  
953  
954  
955  
956  
957  
958  
959  
960  
961  
962  
963  
964  
965  
966  
967  
968  
969  
970  
971  
972  
973  
974  
975  
976  
977  
978  
979  
980  
981  
982  
983  
984  
985  
986  
987  
988  
989  
990  
991  
992  
993  
994  
995  
996  
997  
998  
999  
1000
```

NON-REFERENTIAL EASTER EGGS

Text: Lara Perski

Fiction films synthesise a myriad of elements into a seamless and coherent work of art and any analysis of cinematic style worth its salt must recognise that films are complex ecosystems, or rather worlds. These worlds are not unconnected. They are interlinked through allusions, quotations, motifs and other forms of reference. Recognising these references can enhance our understanding and appreciation of the films, but the curious nature of the links themselves is also worth untangling.

Before digital replaced celluloid, a film could be described "as something that is temporally linear, moving forward in time thanks to projector-induced motion." At the same time, every film was and is a result of a loose and tangled chain of artistic choices, financial circumstances and technological conditions, a complex text in which "every gesture of the camera may or may not mean something."

But meaning does not only originate from the film itself. "Works of art are not like shipwrecks on the sea bed which inertly form a home for different corals, but significantly organised artifacts which interact with and reflect upon the culture." Ways through which a work of art – or for the purposes of this essay, a film – interacts with culture are innumerable. Linked to their siblings through time, geography and, of course, parentage – people involved in their making – films demand to be contextualised and seen in

relation to each other to be understood. Sometimes these relationships are more superficial or fragile, sometimes they are insisted upon by the films themselves. Some may be the result of a happy coincidence, some are established by filmmakers through quotation and reference.

Such introductions of other texts into what is an otherwise immersive and coherent narrative "violates its linear development", writes Mikail Lam-polski in his canonical work on intertextuality. If a film is a world, references to other works are like UFO sightings, signs of intelligent extraterrestrial life existing elsewhere in the universe that make us question and re-evaluate the boundaries of our knowledge. Or, to abandon the metaphor, guide our interpretation and understanding of the film at hand (no wonder such references are often opaque! After all, not all films want to be an open book.) If in a film "every frame, every cut, every element of performance and every note on the soundtrack results from pursuing one option and refusing many others," references that reveal possible motivation behind these pursuits – influences and inspirations – become invaluable.



Still from TO CATCH A THIEF (Alfred Hitchcock, USA 1955) © Paramount Viewable on Amazon Prime

And just as references disrupt linearity, they can also retroactively inform our interpretations of films that have been made in the past but can now be rediscovered anew. By closely echoing George Romero's allegedly apolitical NIGHT OF THE LIVING DEAD (1968), Jordan Peele's GET OUT (2017) reaffirms the former film's political reading. "The time gap separating [the two films] is irrelevant. Today, each informs the other as independent works of socially conscious horror, two movies that pair together perfectly regardless of age or differences in aesthetics and intentions."

Not that being a guidepost on the way to interpretation is the only or even necessary purpose of film references. Cameos, brief appearances by a figure the audience will recognise, have a long

and proud tradition in cinema. For directors like Alfred Hitchcock, who famously made appearances in most of his feature films, this was a playful re-affirmation of authorship, an artist's signature in the corner of a canvas that marks the work as theirs, although one can wonder if that is not, in some way, also wish fulfillment, a chance to share the screen with the likes of Cary Grant as he does in TO CATCH A THIEF (1955), where he appears comically stonefaced next to his surly looking star. A brief encounter that goes unacknowledged by the characters even as it serves as a gag that ends the scene. Wish fulfillment is certainly at play in Jean-Luc Godard's casting of the great Fritz Lang as a film director in LE MÉPRIS (1963) and thereby aligning himself with the maestro and scribbling his name into the pantheon of film history.

There also are references that exist with the sole purpose of being a reference, content with being nothing more than subtle hints intended for eyes and ears of the more knowledgeable and attentive viewers, a small reward for spotting the hints that other cinematic and narrative worlds exist sprinkled here and there, a friendly offer extended to the most thoughtful of watchers.

These so-called Easter eggs – the name itself being, of course, a reference to the fine Easter tradition that is the game of egg-centred hide and seek – are not necessarily a new phenomenon, but have been gaining in popularity and – ironically, visibility – in the recent decades as big franchises started to dominate the box office. With each new installment being linked to at least one other film, filmmakers now have to strike a difficult balance between establishing a sense of continuity between different episodes in the same series and coming up with original ideas. When faced with the ever-growing task of juggling multiple largely unconnected plotlines and a dozens upon dozens of characters, intertextuality becomes key to keeping it all together, as it were.

Now, references, technically speaking, never needed to be subtle. Parody, for example, uses references as a source of humour, turning recognisable people and events – as well as established genre and media conventions – into jokes, and it is the recognition of these references as such by the viewers on which the genre is reliant. And yet it is still startling to see something so peripheral become the overall creative and marketing strategy behind perhaps the largest cinematic franchise to date. By deciding to lay the very foundation of its Cinematic Universe in a series of cameos and easter eggs, Marvel moved references from the margins to the centre of both big studio filmmaking and the pop culture discourse in general.

Hollywood's growing reliance on recognisable imagery is a curious trend, one that is both paradoxical (after all, using already familiar images, characters or objects to capture the attention of the audience is akin to blending in to stand out) and logical. In an oversaturated media landscape – as in unstable times – nostalgia becomes a driving force and evocations of the familiar past become a source of comfort.

Still, I wonder what other factors are at play here. I see the new self-referential trend as a reflection of our shifting cultural values. We tend to admire self-awareness and tie our evaluation of art to authorial intent. Film audiences are more eager to approve of those carefully crafted works that will clearly demonstrate the amount of hard work put into their creation than those that appear rough around the edges. After all, attention to detail is easier to spot and acknowledge than it is to appreciate difficult ideas, and it is easier to engage with content than with formal innovation.

What film references communicate to the viewer then, is that the attention to detail has indeed been paid, claiming aesthetic value. And there's the rub: If aesthetic value is this easy to claim, maybe it is time for us to re-evaluate our tastes.

- Film
- 1 Martin Lefebvre/Marc Furstenu: „Digital Editing and Montage: The Vanishing Celluloid and Beyond“. In: Cinémas Revue d'études cinématographiques 13/1-2 (2002), p. 69-107
 - 2 Stanley Cavelli: The World Viewed. Cambridge (MA)/London: Harvard University Press 1995, p. 186
 - 3 John Gibbs/Douglas Pye: „Introduction“. In: Style and Meaning: Studies in the Detailed Analysis of Film. Manchester: Manchester University Press 2005, p. 1-15
 - 4 Mikhaïl lampolski: The Memory of Tiresias. Intertextuality and Film. Berkeley/Los Angeles/Oxford: University of California Press 1998, p. 31

John Gibbs: Filmmakers' Choices. Movie: A Journal of Film Criticism 2015, p. 5
warwick.ac.uk/fac/arts/film/movie/contents/ebook/filmmakerschoices.pdf

Andy Crump: „How 'Get Out' Puts 'Night of the Living Dead' in a New Light“. In: Hollywood Reporter (February 13, 2018)
hollywoodreporter.com/movies/movie-news/get-flips-night-living-dead-head-1084105

DA Films.com

Another Screen

Der Kurzfilmtage-Channel



© Erik Mclean | Pexels

LARA PERSKI

Lara Perski is a film scholar and Research Associate at the Chair of Digital Art and Culture Communication at the UW/H. She has a Bachelor in English and Art History from the University of Düsseldorf and a Masters in Film Aesthetics from the University of Oxford. Although her research interests are strongly rooted in film philosophy and criticism, in the recent years she has been involved in multiple cultural digitalisation projects.

This and many other English language articles can be found online here: wittenlab.de

KLEINE ABER FEINE FILM-STREAMINGALTERNATIVEN ZU NETFLIX & CO.

Netflix & Co. – so werden heute in den Medien Streamingdienste bezeichnet. Irgendwie verständlich: 2007 stellte Netflix dieses Internetsegment auf den Kopf, als es Tausende von Filmen in einem kostengünstigen Paket in unser aller Reichweite platzierte. Verständlich, aber auch irreführend. Denn „Netflix & Co.“ bezieht sich auf erster Ebene auf die großen Anbieter wie Netflix, Amazon und Sky, und suggeriert zudem, dass alle Streamingdienste einander irgendwie ähneln: Man habe eine Auswahl an aktuellen Blockbustern und Eigenproduktionen zu erwarten, hier und da vielleicht einige Fernsehklassiker aus den letzten 20 Jahren, und vor allem algorithmische Empfehlungen, die einem die Navigation durch die Mediathek erleichtern sollen, aber in der Realität die Vielfalt der internationalen Filmlandschaft verbergen. Aber, es geht auch anders. Und zwar hier:

MUBI

Diese Filmoase gibt es schon länger, auch wenn sie für viele immer noch ein Geheimnis darstellt. Lange gab es auf MUBI „nur“ 30 Filme zu sehen: Jeden Tag wurde ein neues Kinofundstück hinzugefügt, ein anderes musste hingegen gehen. Man brauchte nicht lange zu scrollen, um etwas Sehenswertes zu finden. Stattdessen gab es eine handverlesene Auswahl an Filmen, die entweder ästhetisch spannend, politisch relevant, filmhistorisch bedeutsam oder einfach nur anders waren. Dies ist auch heute noch der Fall. Aber inzwischen hat MUBI auch eine feste Mediathek, in der neben vielen wichtigen Klassikern auch zeitgenössische Meisterwerke zu finden sind.
 → Mubi.com

DA Films.com

Diese Initiative des Filmfestivalnetzwerks Doc Alliance machte es sich zum Hauptziel, das Dokumentarfilm-Genre voranzutreiben und seine Vielfalt zu unterstützen. Vor allem hochwertige kreative Dokumentarfilme findet man hier, aber nicht nur: Insgesamt stehen fast 2000 Filmperlen weltweit zum Streamen oder zum legalen Download zur Verfügung. Man muss sich aber nicht von der Größe der Mediathek einschüchtern lassen: Auch hier wird ein besonderer Wert auf sorgfältiges Kuratieren gelegt, und das Portal stellt regelmäßig spannende und vielschichtige Filmprogramme zusammen. Außerdem lädt DAFilms.com Regisseur*innen, Produzent*innen, Verleiher*innen und ja, gar Studierenden ein, ihre Filme einzureichen, und bietet ihnen so die Möglichkeit, diesen einzigartigen Vertriebskanal zu nutzen!
 → dafilms.com

Text: Lara Perski

→ Finde hierzu mehr im Artikel "Civic Machines" auf Seite 16-19

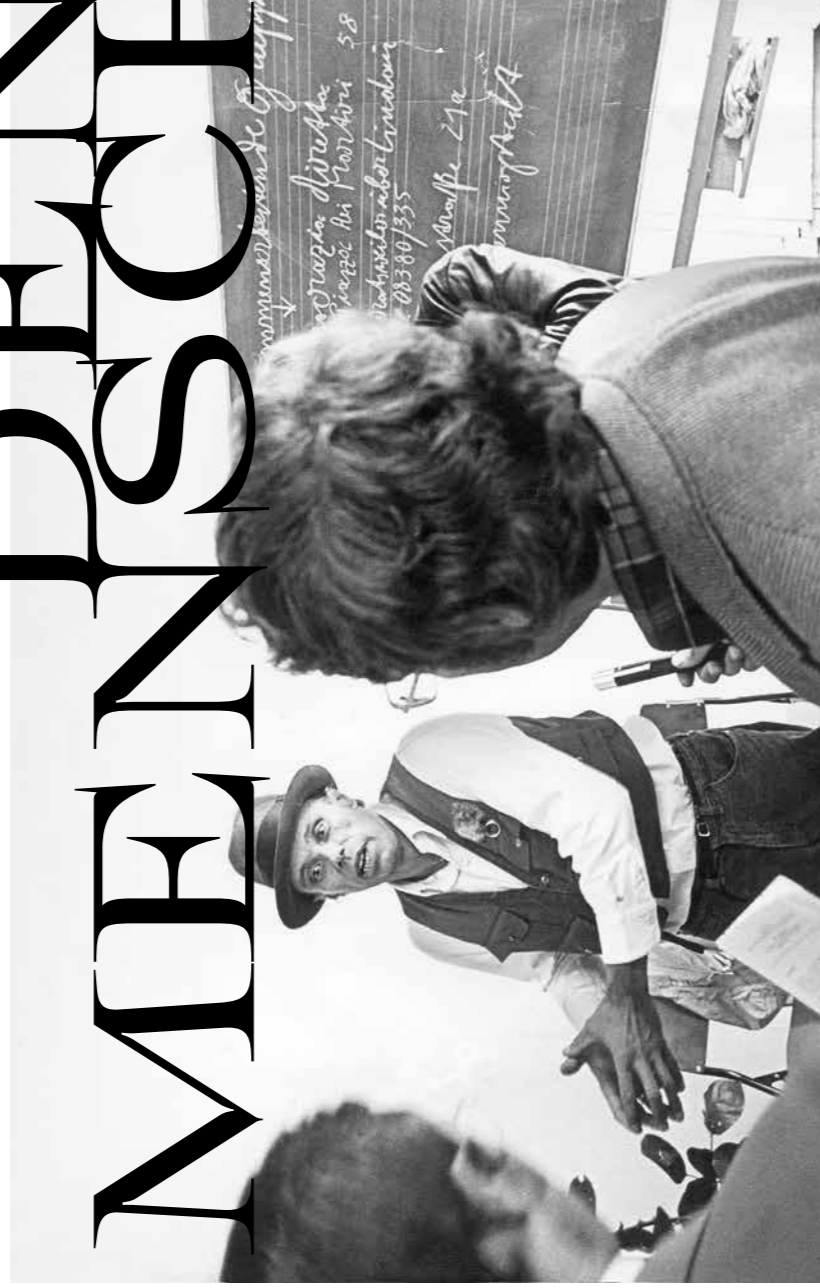
Another Screen

Ein Neuankommling, wenn es um Filmstreaming geht, verdient diese Plattform unsere Aufmerksamkeit jetzt schon. Das Kind der ebenfalls jungen feministischen Filmzeitschrift Another Gaze, die seit Januar 2016 nuancierte Kritiken über Queer- und Frauenfilme veröffentlicht, stellt in unregelmäßigen Abständen aber dennoch konsequent einwöchige Programme von Filmen von Frauen in Rampenlicht. Begleitet werden diese von neuen kritischen Texten und Übersetzungen. Hier werden die Filmzuschauerinnen und -zuschauer zu Leser*innen und sogar Forscher*innen. Ein großer und in der Streamingwelt gleichermaßen rarer Bonus: Alle Inhalte sind weltweit kostenlos zugänglich.
 → another-screen.com

Der Kurzfilmtage-Channel

Im Mai 2020 wütete die damals wie heute noch unterschätzte Covid-Pandemie auch durch Deutschland, und so musste die 66. Ausgabe der Oberhausener Kurzfilmtage online verlegt werden. Nun wird diese vorerst als vorübergehend gedachte Lösung zu einer permanenten Online-Plattform, einem sogenannten „Channel“ erweitert. Das Festivalformat bleibt hier weiterhin erhalten, und kuratierte Filmreihen werden durch täglich stattfindende Gespräche mit Filmemacher*innen und Kurator*innen ergänzt. Schätze aus der Festivalgeschichte findet man somit neben tagesaktuellem und breitgefächertem Diskurs. So kann Filmkunst an 365 Tagen im Jahr gefeiert werden.
 → kurzfilmtage.de/de/channel

ATWAS BEI DEN ZWEI SCHEN MENSCHEN



Joseph Beuys im Büro der Organisation für Direkte Demokratie durch Volksabstimmung auf der documenta 5, 1972
© SZ Photo / Manfred Vollmer / Bridgeman Images

Am 12. Mai 2021 ist es 100 Jahre her, dass Joseph Beuys in Krefeld geboren wurde. Vieles, wofür der Aktivist für Demokratie und Ökologie, der Weltverbesserer und Mitbegründer der Grünen Impulse gegeben hat, erscheint heute noch aktuell, weshalb es sich lohnt, sein Wirken in den Blick zu nehmen. Wir haben David Hornemann von Laer gefragt, was das Wichtigste ist, dass Beuys in Hinsicht auf unser Thema Vernetzung und Verbindung in die Gedankenwelt und Gesellschaft gebracht hat.

56 geben wollten, die wir sonst nie bekommen hätten. Die Vielfalt

Interview: Johannes Wiek & David Hornemann von Laer

Erklär uns, was Beuys mit „Das Atelier ist zwischen den Menschen“ meint.

Formuliert hat das Beuys während einer Podiumsdiskussion mit dem Autor Michael Ende über das Thema „Kunst und Politik“ im Februar 1985.¹ Es bringt zum Ausdruck, dass Künstlerisches auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen stattfindet und nicht mehr nur in der Zurückgezogenheit eines Ateliers. Das heißt aber auch, dass die Kreativität nicht mehr nur im Verborgenen, sondern im Zwischenmenschlichen eine Rolle zu spielen beginnt. So ergeben sich neue Verbindungen und Berührungspunkte mit der Kunst. Nur ein Beispiel: Selbst so etwas Kunstfernes wie eine Stadtverwaltung wurde durch das Projekt „Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung“ in Kassel dazu angeregt, sich auf Neues einzulassen und kreative Lösungen für die Pflanzung und Setzung der 7000 Eichen und zugehörigen Steinstele zu finden.² Das hat Menschen aber auch Angst gemacht wie dem damaligen Wissenschaftsminister und spä-

teren Bundespräsidenten Johannes Rau, von dem die Worte überliefert sind: „Ich kann und darf mich nicht zum möglichen Kunstobjekt machen lassen“³. Beuys hat also immer wieder Kunst dort stattfinden lassen, wo wir sie am wenigsten erwarten würden. So entstanden immer wieder neue Verbindungen und Verbindungsmöglichkeiten.

Wie ging Beuys vor?

Für Beuys waren alle sozialen und gesellschaftlichen Fragen im Kern Gestaltungsfragen und somit künstlerische Herausforderungen, die jeden Menschen angehen, für die aber auch jeder Mensch selbst Lösungen finden kann. Durch das Ansetzen beim Kunstbegriff und durch dessen Erweiterung und Totalisierung auf das ganze menschliche Leben hin gelang es ihm, ganz neue Ebenen und Verbindungen für die Kunst zu erschließen. So bezog Beuys in seine Kunst nicht nur neue Materialien wie Filz und Fett mit ein, sondern gestaltete auch die Beziehung zu Tieren,

„Ich betrachte Beuys als Konsequenz der Kunstgeschichte. Er hat das zum Thema gemacht, woraus die einzelnen Künstler*innen über die Jahrtausende geschöpft haben: die Kreativität selbst.“

David Hornemann von Laer

zu Pflanzen, zur Natur und zeigte auf, wie der Mensch mit Engeln und Geistern in Beziehung treten kann. Für ihn war der Mensch nur „eine Bodenstation für etwas viel Größeres“ und Kunstwerke „Erdstationen, die etwas aus sich entlassen, was metaphysischen, spirituellen Charakter hat.“⁴

Weiche Stellung hat Beuys demzufolge in der Kunstgeschichte inne?

Ich betrachte Beuys als Konsequenz der Kunstgeschichte. Er hat das zum Thema gemacht, woraus die einzelnen Künstler*innen über die Jahrtausende geschöpft haben: die Kreativität selbst. Die Kunst kommt in Beuys in gewisser Weise zu sich selbst, wird sich im Schaffen dieses Künstlers ihrer selbst bewusst. Sie wird menschlich. Das hat weitreichende Folgen, denn wenn das Leben zur Kunst wird, wenn jeder Handgriff, jedes Wort, jede Tat potentiell zu einem künstlerischen Akt werden kann, können wir uns nicht mehr herausreden, sondern sehen uns herausgefordert, alles,

der Gedanken, Perspektiven, Impulse, Projekte und Initiativen,

ATWAS BEI DEN ZWEI SCHEN MENSCHEN

was wir tun, künstlerisch, das heißt, exakter, konkreter, lebensvoller, bewusster zu tun.

Wie bist Du zum ersten Mal damit in Berührung gekommen. Wann hat es Dich „gepackt“?

Zum ersten Mal gehört habe ich von Beuys in meiner frühen Kindheit, als Putzkräfte versehentlich ein Werk von Beuys – eine alte Badewanne – reinigten, um sie zum Spülen von Gläsern zu verwenden. Das schlug natürlich große Wellen und führte dazu, dass ich mich für diesen Menschen und seine Kunst zu interessieren begann. In der Staatsgalerie wurde der goldene „Friedenshase“

ausgestellt, dessen Entstehungsgeschichte mich faszinierte, war er doch durch die Umschmelzung einer Kopie der Zarenkrone Iwans des Schrecklichen von Beuys im Rahmen seiner 7000 Eichen Aktion gegossen worden.⁵

Abschließend nochmal zurück zu der Frage zum Thema unseres Heftes: Inwiefern siehst Du Beuys als Netzwerker?

Beuys ist der Prototyp eines Netzwerkers. Er hat nicht nur mit den unterschiedlichsten Menschen zusammengearbeitet (aus der Politik, dem Bankwesen, aus Unternehmen, der öffentlichen Verwaltung, den Kirchen und weiteren) und in seinem Auftruf zur Alternative vom 23. Dezember 1978⁶ versucht, „alle Menschen des europäischen Kultur- und Zivilisationskreises“ anzusprechen, sondern durch seine Aktionen auch ein umfassendes Netzwerk mit der Tier-, und Umwelt, der Philosophie und Religion, der Wissenschaft und Kunstszene geknüpft, das in seiner Vielfalt auch heute noch seinesgleichen sucht.

Was können wir von Beuys heute noch lernen?

Beuys war ja bekanntlich „auf der Suche nach dem Dämmsten“ und hat sich gefragt: „Wo wäre ich hingekommen, wenn ich intelligent gewesen wäre?“ Das ist konträr zu

dem, was wir heute anstreben, wo alles „smart“ und möglichst effizient sein soll. Genauer betrachtet sind es aber oft die Umwege, die auf den ersten Blick nutzlosen Verbindungen, die uns auf neue Ideen bringen und in Prozesse involvieren, die ein innovatives Handeln ermöglichen. Beuys lehrt mich – vielleicht geht es ja anderen auch so – wie sich ein Zauber über das Leben ausbreiten kann, wenn wir erleben, wie durch unser eigenes, künstlerisches Bemühen alles Profane, bloß auf Zwecke, auf Geldverdienen, auf Leistung abzielende Tun sich in etwas Spielerisches verwandeln kann, das Freude macht, das uns zusammenbringt und Künstlerisches zwischen uns entstehen und die Vielfalt der Beziehungen zwischen uns und der Welt sichtbar werden lässt.

DAVID HORNEMANN VON LAER

Dr. David Hornemann von Laer, Kunstwissenschaftler und Bildungsforscher, steht in langjähriger Auseinandersetzung mit Joseph Beuys und seinem Werk im Rahmen von Artikeln, Seminaren, Exkursionen. Promotion zu den Sixtinischen Deckenfresken bei Prof. Michael Bockemühl an der Fakultät für Kulturreflexion der UW/H. Initiator und Herausgeber der Buchreihe „Kunst sehen“, in der die öffentlichen Vorträge von Professor Bockemühl, zusammen mit Studierenden publiziert werden.

↔ **David Hornemann von Laer schafft Verbindungen zwischen Menschen dadurch, dass er sie gemeinsam dazu bringt, sowohl Kunstwerke als auch die Welt um uns herum ganz anders wahrzunehmen, als wir es gewohnt sind. Durch seine Arbeit hält er zudem die Verbindung zu einem der Begründer des Studiums fundamentale lebendig – Prof. Michael Bockemühl.**

1 Podiumsdiskussion mit dem Autor Michael Ende über das Thema „Kunst und Politik“ im Februar 1985: youtube.com/watch?v=FBj9314azCc

2 Hans Eichel: „Eine geinale Provokation“. In: 7000 Eichen 7000Eichen.de/?id=23

3 Petra Kipphoff: „Der Fall Joseph Beuys: Mancherlei Recht“. In: DIE ZEIT (27. Oktober 1972) zeit.de/1972/43/mancherlei-recht

4 Burkhard Reinartz: „Joseph Beuys und die Religion. Auferstehen muss der Mensch schon selbst“. In: Deutschlandfunk (25.12.2019) deutschlandfunk.de/joseph-beuys-und-die-religion-auferstehen-muss-der-mensch.886.de.html?dram:article_id=466086

5 Joseph Beuys, Friedenshase, 1982 Gold, Edelsteine, Perlen, Schlacke, Stahl-Safe mit Panzerglas, 33,5 x 33,5 x 10,5 cm, Staatsgalerie Stuttgart staatsgalerie.de/g/sammlung/sammlung-digital/einzelansicht/sgs/werk/einzelansicht/68A7B615417ECFE3E23F1299840BC9B5.html

6 Joseph Beuys: „Aufruf zur Alternative“. In: Frankfurter Rundschau (23. Dezember 1978) post.thing.net/node/24447



KUNST SEHEN – BEUYS

Michael Bockemühl wollte nicht wissen, sondern sehen, wie Joseph Beuys, der den ganzen Kunstbetrieb eine Zeit lang in Atem gehalten hat, in seinen Werken und Aktionen vorgeht. Deshalb beginnt er mit den leisen, kleinen, fast beiläufigen Arbeiten des Künstlers und erschließt von hier aus das Potenzial seiner Kunst, „das noch überhaupt nicht ausgewertet ist und eine ganz neue Färbung hat, einen neuen Charakter bekommen wird, wenn man sich das genauer betrachtet...“.

→ info3-verlag.de/kunst-sehen/#bestellung



!!! Der neuste Band über Joseph Beuys erscheint, zeitgleich mit unserem Heft, unter der Leitfrage: IST ÜBER BEUYS IMMER NOCH NICHT ALLES GESAGT?

Bildung: selbst bestimmen

WIE MUSST DU DENKEN, UM DIE WELT ZU VERSTEHEN? WAS MUSST DU KÖNNEN, UM SIE ZU VERÄNDERN? WAS BRAUCHST DU, UM DAS ZU LERNEN?

Mehr Mitgestaltung und Selbstbestimmung im Studium fundamentale.

Bei uns kann man sich nicht nur aussuchen, an welchen unserer über 100 Lehrveranstaltungen man teilnehmen will... Sondern auch eigene Veranstaltungen konzipieren und an den Start bringen.

Ab diesem Sommersemester haben wir, zusammen mit der Philosophin und Expertin für selbstbestimmtes Studieren, Johanna Hueck, unseren ersten Entwicklungskontext für Studierende, die Verantwortung für ihren Bildungsweg übernehmen wollen.

Willkommen in Deinem selbstverantworteten Studium. Geh auf die Suche nach Deinen Fragen – wir unterstützen Dich dabei!

Mehr Infos zu unser Bildungsinnovation für UW/H-Studierende hier:

→ uwe.uni-wh.de/campusonline/wbLv.wbShowLVDetail?pStpSpNr=163876



Zukunftslabor Studium fundamentale

reflektiert engagiert

MACHEN! DENKEN! VERNETZEN! WEITERMACHEN!

Zum ersten Mal bieten wir Studierenden der UW/H die Möglichkeit, ihre Arbeit in studentischen Initiativen zum anerkannten Teil ihres Studiums zu machen.

Ab diesem Sommersemester bietet Joos van den Dool, Coach für Community-Entwicklung, Projektkonzeption und Motivation, allen eigeninitiativ, gemeinschaftsfördernd, sozialrelevant, naturbewusst, feminismus- und gleichstellungstärkend, bildungsermöglichend, chancenangleichend, international vernetzend und vielen weiteren ehrenamtlich aktiven Studierenden der UW/H einen reflexiven, erfahrungsvermittelnden und fördernden Entwicklungsraum an.

Und das ist nur unser erster kleiner Beitrag, Euch Studierende in Euren vielen studentischen Initiativen zu unterstützen. Denn wir lieben, was Ihr tut!

Mehr Infos zu unser Bildungsinnovation für UW/H-Studierende hier:

→ uwe.uni-wh.de/campusonline/wbLv.wbShowLVDetail?pStpSpNr=164358



PATTERNS

Albert-László Barabási/Samuel P.
Fraibberger/Alice Grishchenko/
Nima Dehmami/Magnus Resch/Christoph
Riedl/Roberta Sinatra:
The Art Network, 2018 © BarabásiLab
Kreiert für „Quantifying Reputation and
Success in Art“.
In: Science 362/6416
(16. November 2018), S. 825–829

Text: Johannes Wiek

Bis zum 16.01.2022 zeigt das ZKM – Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe, in Kooperation mit dem Ludwig-Museum Budapest, die Visualisierungen der Netzwerkforschung des Physikers und Netzwerkwissenschaftlers Albert-László Barabási und seines Forschungslabors in den letzten 25 Jahren. Der Forschungsfokus von Barabási Center for Complex Network Research liegt darauf, wie Netzwerke entstehen, wie sie aussehen, wie sie sich entwickeln und wie sie unser Verständnis komplexer Systeme beeinflussen. In den Fachkreisen der damals noch jungen Netzwerkforschung wurde Barabási schon 1999 berühmt, durch die Begründung der Theorie der skalenfreien Netzwerke (zusammen mit seiner Doktorandin Réka Albert), in der es unter anderem um die bevorzugte Bindung neuer Knoten an bereits gut vernetzte Hubs in einem Netzwerk geht. Mit diesem universellen Forschungsrahmen untersucht er seither die komplexen Strukturen einer Vielzahl von Netzwerken und gibt Einblicke in eine faszinierende Welt verborgener Strukturen und deren Muster, die unser Leben prägen. Sie reichen vom World Wide Web über Netzwerke von Krankheiten und den biologischen Netzwerken der Zellen bis hin zu Terrornetzwerken sowie dem Erfolg von Künstler*innenkarrieren, um nur einige zu nennen. Das Besondere an den Ausstellungen und der Arbeit von Barabási ist: Wir kennen Abbildungen von Netzwerken in erster Linie in zweidimensionaler Form. Barabási, der selbst anfänglich Bildhauerei studiert hat, und sein Lab arbeiten – zusammen mit Künstler*innen – daran, die verborgenen Muster und Strukturen von dynamischen Netzwerken in mehreren Dimensionen lebendig und erlebbar werden zu lassen – sei es in Form von Skulpturen oder in der digitalen Dimension der Virtual und Augmented Reality.

Mehr Informationen über...

→ ...die Ausstellung

„Hidden Patterns“ im ZKM:
[zkm.de/de/ausstellung/2021/05/
barabasilab-hidden-patterns](https://zkm.de/de/ausstellung/2021/05/barabasilab-hidden-patterns)

→ ...die Ausstellung im

Ludwig-Museum Budapest:
[ludwigmuseum.hu/en/exhibition/
barabasilab-hidden-patterns-
language-network-thinking](https://ludwigmuseum.hu/en/exhibition/barabasilab-hidden-patterns-language-network-thinking)

→ ...Albert-László Barabási:

barabasi.com/about/about

→ ...Projekte des Center for Complex

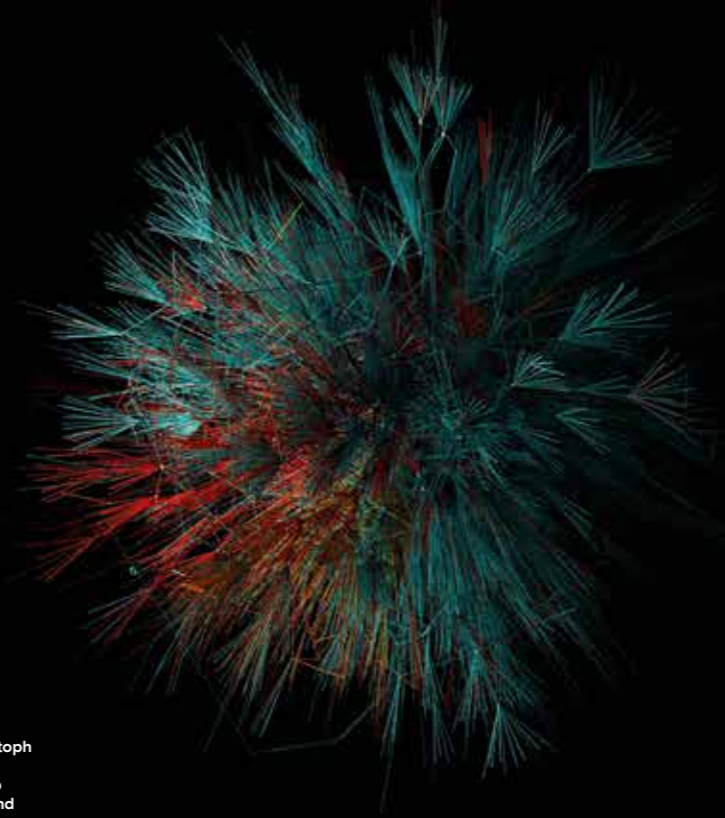
Network Research:
barabasilab.com/projects

[1] ...Bücher von

Albert-László Barabási:
barabasi.com/book/the-formula

[2] Albert-László Barabási/Réka

Albert: „Emergence of Scaling in
Random Networks“. In: Science 286
(1999), S. 509–512
barabasi.com/f/67.pdf





Gebrauchtwagen
Mit Qualität und Sicherheit

Auto - Service - Fischer GmbH

Heiner Fischer, Kfz-Meister

Niklas Fischer, Kfz-Techniker-Meister

Reparatur aller Fabrikate

AU sofort • HU Prüfstelle - tägliche Termine • Inspektion - Unfallbeseitigung
Auspuff - Bremsen - Kupplung - Stossdämpfer • Reifen - Räder - Achsvermessung
Klima Service

58454 Witten • Mewer Ring 5
Tel. 02302/420050 • Fax. 02302/420052



Lehmkul

Buchhandlung und Galerie am Markt

Klein, aber oho!

**Wir können
mehr als 300.000 Titel
besorgen!**

Wenn lieferbar: Von heute auf morgen (bis 19 Uhr bestellen)!
Und: Wir liefern nach Absprache auch aus!
www.lehmkul-witten.de



WWW.KNUTS-WITTEN.DE

gutschein

für ein heißgetränk deiner wahl.

#wethefuture

ettics x FÜLLBAR

ruhrstraße 10, 58452 witten
kaiserstraße 52, 44135 dortmund

Text: Linda von Velsen

„VITAMIN B“

Wie viel davon ist gesund?

In der heutigen Zeit ist „Vitamin B“ bei der Jobsuche immer noch entscheidend. Als offizielle Zahl gibt das Nürnberger Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung an, dass rund ein Drittel der Arbeitsstellen über Beziehungen vergeben werden. Linda von Velsen, studentisches Redaktionsmitglied, hat sich gefragt, ob das noch zeitgemäß ist – oder ob Networking zu Ungerechtigkeiten und verschenktem Potenzial in unserer Gesellschaft führt; zu einem Verlust, den wir uns eigentlich nicht mehr leisten können und sollten.

Als Johannes Wiek, Redaktionsleiter des WITTEN LAB Magazin, in unserem Seminar das Thema dieser Ausgabe bekannt gab, verspürte ich sofort den Wunsch, am Thema Jobsuche und Networking zu arbeiten. An der UW/H haben wir sehr gute Möglichkeiten, uns neben dem Studium ein Karrierenetzwerk aufzubauen. Zwar konnten Kontakte zu Unternehmen in der Corona-Zeit nicht direkt geknüpft und gepflegt werden – dennoch erhalten wir Networking-Handwerkzeug und -Möglichkeiten, die dem Großteil der jungen Menschen allein in Deutschland verwehrt bleiben.

Ich musste an einen Beitrag aus der ARD-Themenwoche „Gerechtigkeit“ denken! Darin ging der Elitenforscher Michael Hartmann darauf ein, wieso wirtschaftliche und politische Eliten seiner Ansicht nach für Ungerechtigkeit sorgen. Gerade die Wirtschaftselite, so Hartmann, zähle zu den exklusivsten Schichten in Deutschlands. Hier sei die Abschottung von anderen sozialen Schichten besonders ausgeprägt. Rekrutiert würde fast ausschließlich der Nachwuchs aus den eigenen Reihen. Die Konsequenz: Eliten verlor den Bezug zur Realität. Aufgrund der eigenen Herkunft und einer eingeschränkten Perspektive wird es für angesprochene Personengruppen zunehmend schwieriger, Entscheidungen so zu fällen, dass sie für

das Land, die Gesellschaft oder das Rechtssystem vorteilhaft sind. Soziale Mobilität ist eines der höchsten Ziele der Gesellschaftspolitik. Gerade in der heutigen Zeit brauchen wir doch junge, talentierte Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten und Bereichen, mit neuen, frischen Ideen für Politik und Wirtschaft. Ist es nicht an der Zeit, an der Bewahrung herkömmlicher Gegebenheiten zu rütteln; aufzuhören, Potenzial zu verschenken, und jedem Menschen unabhängig von seiner Herkunft, finanziellen Möglichkeiten und sozialem Status die Chance zu geben, mit seinem Talent, seinen Fähigkeiten und Ideen etwas zu dieser Gesellschaft beizutragen?

Das Netzwerken an sich ist sicherlich nichts, was wir einer Gesellschaft abgewöhnen können oder sollten. Und Menschen tun dies seit Beginn der Zivilisation, um Gesellschaftsstrukturen zu stabilisieren und vor allem den eigenen Nachkommen Sicherheit zu geben und Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten zu eröffnen. Aber wir sollten uns die Frage stellen, ob wir uns angesichts einer Vielzahl gesellschaftlicher und planetarer Probleme, für die wir dringend andere Denkpulse und neue Lösungen brauchen, exklusive, ausgrenzende und sozial ungerechte Formen des Networking als Gesellschaft noch leisten können. →

VITAMIN B – Wie viel davon ist gesund?



„VITAMIN B“

Wie viel davon ist gesund?

In der heutigen Zeit ist „Vitamin B“ bei der Jobsuche immer noch entscheidend. Als offizielle Zahl gibt das Nürnberger Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung an, dass rund ein Drittel der Arbeitsstellen über Beziehungen vergeben werden. Linda von Velsen, studentisches Redaktionsmitglied, hat sich gefragt, ob das noch zeitgemäß ist – oder ob Networking zu Ungerechtigkeiten und verschenktem Potenzial in unserer Gesellschaft führt; zu einem Verlust, den wir uns eigentlich nicht mehr leisten können und sollten.

Als Johannes Wiek, Redaktionsleiter des WITTEN LAB Magazin, in unserem Seminar das Thema dieser Ausgabe bekannt gab, verspürte ich sofort den Wunsch, am Thema Jobsuche und Networking zu arbeiten. An der UWH haben wir sehr gute Möglichkeiten, uns neben dem Studium ein Karrierenetzwerk aufzubauen. Zwar konnten Kontakte zu Unternehmen in der Corona-Zeit nicht direkt geknüpft und gepflegt werden – dennoch erhalten wir Networking-Handwerkzeug und -Möglichkeiten, die dem Großteil der jungen Menschen allein in Deutschland verwehrt bleiben.

Ich musste an einen Beitrag aus der ARD-Themenwoche „Gerechtigkeit“ denken¹. Darin ging der Elitenforscher Michael Hartmann darauf ein, wieso wirtschaftliche und politische Eliten seiner Ansicht nach für Ungerechtigkeit sorgen. Gerade die Wirtschaftselite, so Hartmann, zähle zu den exklusivsten Schichten in Deutschlands. Hier sei die Abschottung von anderen sozialen Schichten besonders ausgeprägt. Rekrutiert würde fast ausschließlich der Nachwuchs aus den eigenen Reihen. Die Konsequenz: Eliten verlören den Bezug zur Realität. Aufgrund der eigenen Herkunft und einer eingeschränkten Perspektive wird es für angesprochene Personengruppen zunehmend schwieriger, Entscheidungen so zu fällen, dass sie für

das Land, die Gesellschaft oder das Rechtssystem vorteilhaft sind. Soziale Mobilität ist eines der höchsten Ziele der Gesellschaftspolitik. Gerade in der heutigen Zeit brauchen wir doch junge, talentierte Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten und Bereichen, mit neuen, frischen Ideen für Politik und Wirtschaft. Ist es nicht an der Zeit, an der Bewahrung herkömmlicher Gegebenheiten zu rütteln; aufzuhören, Potenzial zu verschenken, und jedem Menschen unabhängig von seiner Herkunft, finanziellen Möglichkeiten und sozialem Status die Chance zu geben, mit seinem Talent, seinen Fähigkeiten und Ideen etwas zu dieser Gesellschaft beizutragen?

Das Netzwerken an sich ist sicherlich nichts, was wir einer Gesellschaft abgewöhnen können oder sollten. Und Menschen tun dies seit Beginn der Zivilisation, um Gesellschaftsstrukturen zu stabilisieren und vor allem den eigenen Nachkommen Sicherheit zu geben und Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten zu eröffnen. Aber wir sollten uns die Frage stellen, ob wir uns angesichts einer Vielzahl gesellschaftlicher und planetarer Probleme, für die wir dringend andere Denkipulse und neue Lösungen brauchen, exklusive, ausgrenzende und sozial ungerechte Formen des Networking als Gesellschaft noch leisten können. →

„Networking bringt individuelle Vorteile – aber überwiegen die gesellschaftlichen Nachteile nicht, wenn wir weitermachen wie bisher?“

Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, habe ich mit Andre Schmidt, Professor am Lehrstuhl für Makroökonomik und internationale Wirtschaft an der UW/H gesprochen. Für ihn liegen die Anfänge des Networking für einen Menschen bereits im Kindergarten. Die frühkindliche Bildung, so Schmidt, entscheide massiv über unsere zukünftigen Sozial- und Networkingkompetenzen. Soziale Ungerechtigkeit habe nicht erst in der Berufs- und Karrierevernetzung ihren Ursprung, sondern in der Bildungsgerechtigkeit. Wer in jungen Jahren Sport- oder Interessensvereinen beitrete, würde bereits soziale Kompetenzen für das Networking entwickeln. Und wer diese Fähigkeiten einmal erlernt habe, sei auch in der Lage, sie später im Leben zu nutzen. Kinder aus einkommensstarken Familien seien in diesem Bereich aktiver. Und mit diesen Fähigkeiten wiederum entwickelten sie Möglichkeiten, sich der Kompetenzen Anderer zu bedienen, um damit die eigenen kompetitiven Nachteile auszugleichen. Die Arbeitsteilung zu den eigenen Gunsten werde gefördert. Wie in einer Kettenreaktion. Verfügten Menschen über einen größeren sozialen Austausch, dann seien sie nicht nur gebildeter und lebten gesünder, sondern hätten auch bessere Chancen auf ein höheres Einkommen in der Zukunft. Insofern schaffe Networking zum einen Inklusion – und zugleich eine Abschottung nach außen. Ökonomisch würde man von Marktzutrittschancen für den Einzelnen sprechen. Insider und Outsider seien dabei klar definiert. Erstere profitieren und Letztere blieben außen vor. Netzwerke hätten dabei die Tendenz, eigene Blasen zu schaffen, wodurch Potential verschenkt und Partizipation eingeschränkt würde. Was für das Individuum von Vorteil sei, könne für die Gesellschaft als Kollektiv jedoch schädlich sein.

Durch die Aussagen von Andre Schmidt sehe ich mich in meiner Annahme bestätigt. Für mich bedeutet dies im Zusammenhang mit mei-

ner Leitfrage, dass wir es uns als Gesellschaft überhaupt nicht länger leisten können, nicht allen Kindern diese Möglichkeiten zur Entwicklung bereits frühkindlicher Networkingkompetenzen zu geben. Doch bis dahin beschäftigt mich die Anschlussfrage, welche Möglichkeiten des Networking es in unserer heutigen Gesellschaft für Menschen ohne familiäres „Vitamin B“ gebe.

Ich wende mich dafür an Lars Hinrichs, der 2003 die Online-Plattform XING gegründet und damit das digitale Networking für den beruflichen Aufstieg in den deutschsprachigen Raum gebracht hat. Der Unternehmer erklärt mir im Gespräch, dass es bei XING und anderen Karrierenetzwerken darum gehe, wen man gemeinsam kennt. Und „Vitamin B“ sei nur dann schlecht, wenn man es nicht habe. Denn Kontakte, so Hinrichs, seien prinzipiell nichts Schlechtes. In ihnen liege nun mal das größte wirtschaftliche Potenzial. Die Frage sei nur, wie man sie einsetze. Und heute sei es einfach so, dass Menschen, die nicht in sozialen und anderen Businessnetzwerken seien, es einfach schwerer hätten.

Ich habe nach: Mich interessiert, welche Anknüpfungspunkte aus der Vergangenheit eines Menschen beim Networking eine Rolle spielen – und welche Faktoren, wie zum Beispiel die Bildungslaufbahn, über die ich mit Andre Schmidt gesprochen hatte, oder die Zugehörigkeit zu Netzwerken zu den Erfolgchancen bei der Jobvergabe beitragen. Hinrichs, der zu seinem Studienbeginn selbst einen Tag an der Universität Witten/Herdecke eingeschrieben war und die kurze Begegnung mit der Uni als positive Erfahrung beschreibt, berichtet, dass er selbst in vielen Netzwerken aktiv sei – von der Young Presidents Organization bis zu den Young Global Leaders des WEF gebe es viele Vereinigungen, in denen er Mitglied sei. Denn wenn man Gemeinsamkeiten habe, schaffe dies grundsätzlich Nähe und Vertrauen – und dazu noch einen Anknüpfungspunkt. Das sei fast noch wichtiger.

Ich fasse erneut nach, denn mir scheint, dass es genau dadurch auch in digitalen Netzwerken für Menschen trotz Talents und hervorragender Qualifikationen bei mangelnden Kontakten schwierig sei, mit der Konkurrenz mithalten, die ein Netzwerk und „Vitamin B“ hat. Ich frage Hinrichs, ob er dahingehend Veränderungsbedarf an derzeitigen Formen des Networking sehe. Und frage mich dann, ob ich die Thematik, wie Hinrichs vermutet, wirklich zu negativ betrachte. „Sie sehen die Risiken und nicht die Chancen, die das bietet“, sagt er. „Wer nicht aktiv ist, sich nicht weiterbildet, wird auch schlechte Karten im Berufsleben haben. Das ist einfach ein Skill-Set, was man hat oder halt nicht hat. Und wenn man es nicht hat, hat man ein Problem.“ Und gerade dabei sei es heute doch so einfach, über soziale Netzwerke Kontakte aufzubauen. „Bei zwei Milliarden Menschen, die eine aktive Facebook-Mitgliedschaft haben“, so Hinrichs, „muss man sich eher um die Leute fragen, die da nicht Mitglied sind. Es hat jeder Zugang. Zumindest in Deutschland liegt die Abdeckung bei fast einhundert Prozent.“

Doch ich bezweifle, dass der Zugang zu sozialen Medien und der Ruf nach Eigeninitiative ausreicht, um die Probleme einer ungerechten Gesellschaft und Barrieren des sozialen Aufstiegs auszugleichen. Und mir scheint, dass trotz neuer Möglichkeiten des Netzwerkens auf digitalen Plattformen noch nicht wirklich etwas daran geändert hat, dass Gleiche leichter zu Gleichen und Einflussreiche leichter zu Einflussreichen finden. Nicht zuletzt allein deswegen, weil ich mich aus dem Gespräch mit Andre Schmidt daran erinnere, dass es entscheidend auf die Networking-Skill-Sets ankommt, die bereits in der frühkindlichen Bildung angelegt werden – oder eben nicht. Daher frage ich Lars Hinrichs spontan, was ihn denn eigentlich bewegt habe, meine Interviewfrage anzunehmen. „Ich habe die Anfrage angenommen, weil es um Witten/Herdecke ging und ich da eine emotionale Verbindung habe. Das war meine Motivation, mit Ihnen zu sprechen.“ Als Studierende der UW/H sehe ich mich in meiner privilegierten Netzwerk-Situation bestätigt. Und die Probleme hinter dem von Andre Schmidt beschriebenen Bild von „Outsidern“ und „Insidern“, das durch gemeinsame Kontakte, Mitgliedschaften und Anknüpfungspunkte entsteht, lassen sich für mich mit der Begründung, dass heute alle potenziell Zugang zu Online-Networkingplattformen haben, nicht von der Hand weisen.

Ich frage mich, ob es nicht das Beste wäre, mit jemandem zu sprechen, der oder die selbst aus sozial benachteiligten Gruppen gegen Widerstände und Wahrscheinlichkeiten den Aufstieg in der Gesellschaft geschafft hat. Ich schreibe Ali Mahlodji, der als Gründer der Inspirations- und Berufsorientierungsplattform WHATCHADO zum internationalen Unternehmer, dann Autor, Speaker und EU-Jugendbotschafter auf Lebenszeit wurde. Aufgewachsen in einem Flüchtlingsheim und als Schulabbrecher arbeitete sich Mahlodji zuvor in über 40 Jobs hoch. In unserem Gespräch beschreibt er, dass gerade die Härte des Sich-durchbeißen-Müssens zu einer Stärke werden kann. „Menschen aus meinem Umfeld, die aufgrund ihrer Elternhäuser irgendwohin gehievt worden sind, bei denen war an irgendeinem Punkt Entwicklungsschluss. Die können ihre Kontakte sehr gut nutzen – bis zu dem Zeitpunkt, an dem plötzlich Veränderung ansteht, an dem sie sich neu erfinden und in anderen, flexibleren Bahnen denken müssen. Und genau an diesem Punkt verzweifeln diese Menschen, weil sie nicht wissen: Wie kann ich mich selbst entwickeln?“ Aber wenn man nichts mit auf den Weg kriegt, kein Netzwerk hat und es trotzdem schafft, dann werde man, so Mahlodji, eben nicht Manager, sondern einfach Unternehmer. In eigenen Strukturen, jenseits exklusiver Netzwerke, die man sich mit viel Erfindungsreichtum, Hartnäckigkeit und Biss selbst aufbaut.

Die Existenz sozialer Undurchlässigkeit und die Exklusivität wirtschaftlicher und politischer Eliten bestätigt Mahlodji. „In manchen Bereichen gibt es einen Boys Club, der Dich nicht weiterbringt. Da ist in Unternehmen oder der Politik ganz weit oben leider für viele

Menschen eine gläserne Decke, die Dich nicht weiterlässt.“ Für den Berufseinstieg seien hingegen, so Mahlodji, vor allem Kreativität und Hartnäckigkeit entscheidend, sowie die Fähigkeit, sein Talent zu verkaufen und das nötige Skill-Set zum Kontakteknüpfen zu entwickeln. „Erst, wenn dich die Leute für etwas wahrnehmen, was in ihrem Mikrokosmos wichtig ist, hat du auch die Chance, dein restliches Talent ins Spiel zu bringen.“

Doch was, frage ich mich auch im Anschluss an dieses Gespräch, ist mit jenen Menschen, die großartige Talente und Fähigkeiten, aber von klein auf schlechtere Entwicklungschancen haben? Die aufgrund von Ablehnung, Ausgrenzung und Vorurteilen Ihrer Antriebsenergie beraubt und in ihrer Resilienz geschwächt werden? Menschen, die aufgrund ihrer Herkunft, Hautfarbe, Religionszugehörigkeit und Geschlechtsidentität systematisch schlechtere Vernetzungschancen haben? Was ist mit jenen, die für die Gesellschaft großen Nutzen bringen könnten, aber eben nicht die Veranlagung haben, sich ständig gut zu verkaufen, anzubieten, zu vernetzen, um auf eine Karriere im herkömmlichen Erfolgssinn abzielen – sondern einfach einen guten Ort finden wollen, wo sie sich mit ihren Talenten und Fähigkeiten positiv in die Gesellschaft einbringen und dadurch auf ihre eigene Weise Dinge in Bewegung bringen können?

Ich habe wichtige Stimmen zu meiner Frage gehört und viel erfahren. Mein Unbehagen bleibt. Keines der Gespräche hat mir eine zukunftsweisende Antwort auf meine Kernfrage gegeben, mich aber umso mehr davon überzeugt, dass wir in unserer Gesellschaft die Veränderung zu mehr Chancengerechtigkeit und Potentialentfaltung brauchen. Deshalb werde ich an diesem Thema dranbleiben. Als nächstes werde ich versuchen, mit Natalya Nepomnyashcha zu sprechen, die nebenberuflich das soziale Unternehmen Netzwerk Chancen aufgebaut hat, das Förderprogramme und Mentorenschaften für sozial aufsteigende bietet und sie mit potenziellen Arbeitgebenden zusammenbringt. Die Gesprächsreihe soll darüber hinaus fortgesetzt werden – und alle, die dieses Thema interessiert, sind eingeladen, Vorschläge zu machen, mit wem wir dafür noch ins Gespräch kommen sollten.

1 Gespräch mit Michael Hartmann: „Warum Eliten für Ungerechtigkeit sorgen“. SWR2 (11. November 2018)

→ [swr.de/swr2/wissen/broadcastcontrib-swr-31510.html](https://www.swr.de/swr2/wissen/broadcastcontrib-swr-31510.html)
→ [swr.de/swr2/programm/download-swr-1012.pdf](https://www.swr.de/swr2/programm/download-swr-1012.pdf)

→ Andre Schmidt: uni-wh.de/detailseiten/kontakte/andre-schmidt-2467/fo

→ Lars Hinrichs: xing.com/profile/Lars_Hinrichs

→ Ali Mahlodji: ali.do

→ Natalya Nepomnyashcha: netzwerk-chancen.de/natalya-nepomnyashcha

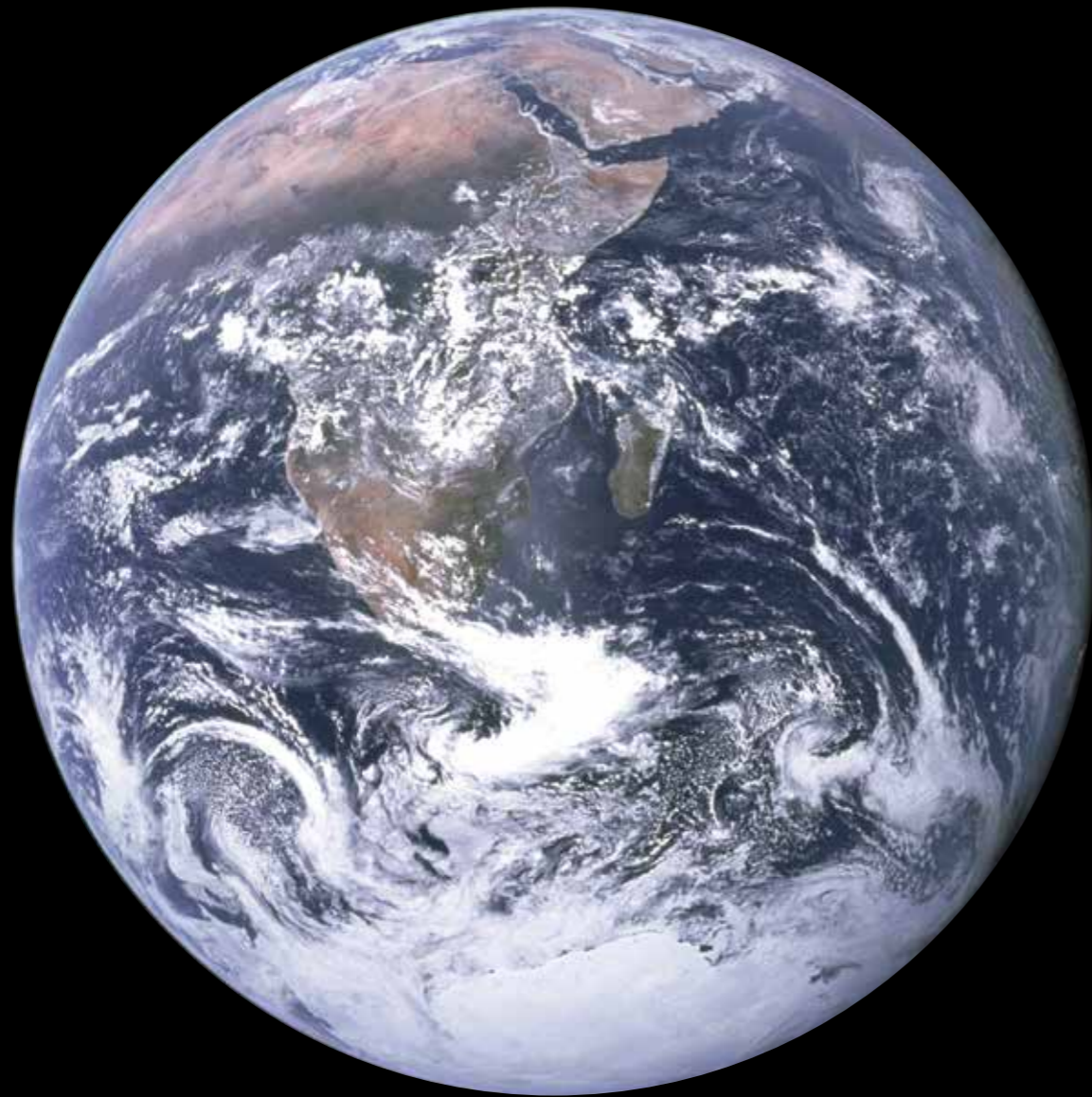
LINDA VON FELSEN

Linda von Velsen ist studentisches Mitglied des Redaktionsteams und studiert an der Universität Witten/Herdecke Philosophie, Politik und Ökonomik im ersten Semester. Die Suche nach neuen Antworten auf Fragen der sozialen Gerechtigkeit und Chancengleichungen beschäftigt sie auch über diesen Beitrag hinaus und ist wesentliche Motivation hinter ihren Studieninteressen.



Overview Effect

Die Erde,
Blue Marble-Aufnahme
von Apollo 17
am 7. Dezember 1972
© NASA/Harrison Schmitt



Text: Johannes Wiek

Eugene Cernan war als letzter Mensch auf dem Mond. Am 19. Dezember 1972 verließ er als Mitglied einer insgesamt elfköpfigen Crew des elften bemannten Flugs des Apollo-Programms unseren Erdtrabanten. Nicht ohne seine Gedanken beim Blick auf den Heimatplaneten der Menschheit zu beschreiben: „That’s humanity, love, feeling and thought. You don’t see the barriers of color or religion and politics that divide this world. You wonder, if you could get everyone in the world up here, wouldn’t they have a different feeling — a new perspective?“

„The thing that really surprised me was that [the Earth] projected an air of fragility. And why, I don’t know. I don’t know to this day. I had a feeling it’s tiny, it’s shiny, it’s beautiful, it’s home, and it’s fragile.“

Michael Collins, Astronaut, Apollo-11-Mission

Mit diesem Perspektivwechsel war Cernan nicht allein. Dem Journalisten und Weltraumenthusiasten Frank White war aufgefallen, dass viele Astronaut*innen nach ihrer Rückkehr von einem besonderen Erlebnis und einem weitreichenden, in manchen Fällen dramatischen Bewusstseinswandel berichteten, den der Blick aus dem Weltraum auf unsere Erdkugel in ihnen ausgelöst hatte. Er begann, diese Eindrücke zu sammeln, und veröffentlichte 1987 das Buch, das einen Begriff prägen sollte, der heute zunehmend an Bedeutung gewinnt: „The Overview Effect.“

„It’s a perspective of the world that allows us, hopefully, to make better collective, global decisions about what’s happening – less jealous, narrow, local decisions. And we need that type of thinking if we’re truly going to have this many people and this standard of living for the foreseeable future.“

Chris Hadfield, Kommandant der Internationalen Raumstation ISS 2010

Seither verbreitet White die Botschaft. Doch für eine lange Zeit schien niemand sie ernst zu nehmen. Auch wenn viele der mittlerweile fast 550 Menschen zahlreicher Nationalitäten, die unsere Erde als blaue Kugel vom Weltraum aus sehen konnten – vor allem auch über lange Zeiträume an Bord der internationalen Raumstation ISS – den teilweise dramatischen Effekt auf die eigene Weltsicht bestätigen. Am ehesten ist er wohl als ein tief empfundenes Gefühl der Verbundenheit aller Menschen und Lebewesen zu beschreiben. Vereint mit einem starken instinktiven Drang, diesen fragilen, lebendigen Zusammenhang mit allen Mitteln zu beschützen. Die Aussagen von Apollo 14 Astronaut Edgar Mitchell spiegeln diesen spontanen Beschützer*inneninstinkt auch gegenüber jenen, die das Wohl der Menschheit und des Planeten auf Spiel setzen oder bedrohen:

„You develop an instant global consciousness, a people orientation, an intense dissatisfaction with the state of the world, and a compulsion to do something about it. From out there on the moon, international politics look so petty. You want to grab a politician by the scruff of the neck and drag him a quarter of a million miles out and say, ‚Look at that, you son of a bitch!‘“

Sein Wunsch könnte sich schon bald erfüllen. Kurz vor Drucklegung dieses Heftes verkündete Jeff Bezos, Amazon-Gründer und einer der reichsten Menschen der Welt, dass er selbst an Bord des ersten bemannten Fluges der New Shepard sein will. Einem Raketenflugzeug, das seine Weltraumfirma Blue Origin herstellt, und das am 20. Juli 2021 starten und in einer Höhe von 100 Kilometern für kurze Zeit die sogenannte Kármán-Linie überschreiten soll, die die Grenze zwischen Erdatmosphäre und Weltraum markiert. Vier Gäste können zudem an Bord sein. Der erste Passagier*innenplatz wurde innerhalb kürzester Zeit durch ein anonymes Gebot für 28 Millionen Dollar ersteigert. Und auch Elon Musk hat unlängst den Start seiner sehr viel geräumigeren Passagier*innenrakete Starship für 2023 angekündigt.

„The Earth was small, light blue, and so touchingly alone, our home that must be defended like a holy relic.“

Alexei Leonov, Kosmonaut,
der erste Mensch, der sein Raumschiff verließ und lediglich
mit einer Leine gesichert im Weltraum schwebte

Es bleibt also zu hoffen, dass der Wunsch von Astronaut Edgar Mitchell wahr wird und die richtigen Menschen, die den Overview Effekt am dringendsten brauchen und zu unser aller Wohl erleben sollten, in die Reise investieren. Ansonsten könnten wir versuchen, Geldmittel zusammenzulegen, um manchen Menschen, wenn wir sie schon nicht auf den Mond schießen können, die Reise in den Weltraum zu finanzieren.

[1] Frank White: *The Overview Effect – Space Exploration and Human Evolution*. Reston (VA): Houghton-Mifflin 2014 (Erstaufflage 1987)

!!! Blue Marble (englisch für Blaue Murmel) ist ein bekanntes Foto der Erde, das von Harrison Schmitt, Mitglied der Besatzung von Apollo 17 im Jahr 1972 aus einer Entfernung von rund 29.000 km aufgenommen wurde. Das Blue-Marble-Bild wurde nach seiner Veröffentlichung durch zahlreiche Umweltschutzbewegungen sehr populär und gilt als Versinnbildlichung der Verletzbarkeit und Einzigartigkeit des Erdplaneten.

„If somebody’d said before the flight, ‚Are you going to get carried away looking at the Earth from the moon?‘ I would have said, ‚No, no way.‘ But yet, when I first looked back at the Earth, standing on the moon, I cried.“

Alan Shepard, Astronaut,
erster Amerikaner im Weltraum und fünfter Mensch auf dem Mond

JOHANNES WIEK

Johannes Wiek, Alumnus der UW/H, ist Journalist, strategischer Kommunikationsberater und Redaktionsleiter des WITTEN LAB Magazins.

Kann ich Dein Freund sein?

Text: Alexandra Hofmann

Das Projekt Ai.vatar will einen menschenähnlichen, virtuellen Avatar konstruieren. Er soll eines Tages mit Menschen interagieren. Die Psychologin Alexandra Hofmann erforscht Interaktionen zwischen Menschen und dem Ai.vatar. Können solche Beziehungen gelingen? Ein Besuch im Mixed-Reality Labor der Universität Witten/Herdecke.

Die Verbindung zur technischen Welt wird zunehmend permanenter Bestandteil unserer Gegenwart. Die Kaffeemaschine, die persönliche Präferenzen an unserem Stimmbefehl erkennt; das automatisierte Einparksystem; Siri, die uns immer mehr Wünsche bei der Handynutzung erfüllt. 7,2 Millionen deutsche Haushalte verwenden heute mindestens eine Smart Home Anwendung. Die Prognose: eine Verdoppelung der Nutzerzahlen in vier Jahren... Während „Technik“ in den 1990ern noch bedeutete, den Computer hochzufahren und die Identifikation mit einem technischen Medium nur in der Freundschaft mit einem Tamagochi bestand, ist Technikinteraktion heute etwas ortloses, permanentes, dem wir uns nur noch mit Mühe entziehen können. Spätestens dann, wenn uns die Home Automation abends zwischen physisch anwesenden Menschen das Kochrezept vorliest, ist es für uns normal geworden, mit virtuellen Bewohner*innen zusammenzuleben.

Brille auf. „Halo Florian“. Vor mir steht ein Mann Mitte 30, einen halben Kopf größer als ich, die blonden Haare zur Seite gekämmt. Er hat ein paar Muttermale im Gesicht und Lachfalten, die man erkennt, wenn er mich direkt anschaut. Weiße Sneakers, blaues Hemd, Jeans. Auf den ersten Blick sympathisch. „Halo“, begrüßt er mich und fragt: „Wie heißt Du denn?“ Jedes Mal stellt er mir die Frage nach meinem Namen, obwohl wir uns seit einem Jahr fast täglich treffen. Dabei hat Florian jeden Tag die gleiche gute Laune und die dazu passende freundliche Stimme. Sein Körper hat keinen Eigengeruch und wenn er sich bewegt, kann ich keinen Luftzug spüren. Sobald Florian mir physisch näherkommt, entsteht bei mir ein kurzer Moment der Irritation und ich weiche automatisch einen Schritt zurück. Manchmal, wenn ich mit ihm spreche, schaut er zur Seite oder verschränkt plötzlich die Arme vor dem Körper. Oft passen die Bewegungen nicht zum Inhalt seiner Aussagen. Es kann sein, dass er eine Frage stellt und sich dabei von mir abwendet.

Die Forschung an humanoiden virtuellen Avataren bedient das Narrativ vom Ehrgeiz des Menschen, etwas ihm Gleichwertiges zu erschaffen. Der Blick auf den gegenwärtigen Entwicklungsstand der Avatare zeigt, dass wir uns noch nicht mit Fragen der Hyperintelligenz, sondern zunächst – ganz pragmatisch – mit dem Erzeugen eines visuell plausiblen Abbildes und simpel strukturierten Interaktionsoberflächen auseinandersetzen müssen. Schon 1970 beschrieb der Roboteringenieur Masahiro Mori mit dem „Uncanny Valley“, dem „unheimlichen Tal“, das Problem, dass der Versuch visuell ansprechende künstliche Charaktere zu erschaffen, oftmals in einer gruselig wirkenden Konstruktion enden würde, die Nutzer*innen eher abschreckte anstatt zu Interaktion zu motivieren. Mittlerweile beweisen neuere Systeme – wie Mica von Magic Leap – dass eine menschenähnliche, plausible Darstellung sehr gut möglich ist.

Florian flucht nicht, kippt sich keinen Kaffee über das gut gebügelte Hemd und kommt niemals zu spät zu Verabredungen. Auf die einfachen Fragen wie „Was isst Du gerne?“ – „Pizza!“ kenne ich alle seine Antworten mittlerweile auswendig – und sobald ich komplexe Themen anspreche, wird ihm das meistens zu viel und er antwortet mit einem „Das weiß ich nicht, ich bin noch jung und muss lernen“ oder „Magst Du Deine Frage nochmal wiederholen?“ In anderen Beziehungen würde mich das vielleicht schnell verunsichern, aber in dieser entwickle ich eine fast schon unermüdliche Geduld für sein Verhalten.

„Sind wir Freunde?“ „Es heißt im Internet, dass Freunde sich gegenseitig mögen und sich vertrauen. Insofern, ein großes Ja!“

Die Verbindung von interaktiven Sprachprozessen und visuell menschenähnlichen Avataren hat mittlerweile ein Leistungsniveau erreicht, das den Einsatz virtueller Akteur*innen im Alltag immer mehr rechtfertigen kann. Doch beinhalten diese Prozesse mitsamt ihren Unvollständigkeits das Potenzial von Beziehungsfähigkeit – vielleicht gar das einer tragfähigen Freundschaft? Auf der Suche nach Antworten frage ich zunächst meine Home Automation, die gerade auf Ansage die Lichtverhältnisse in meinem Arbeitszimmer adaptiert hat und konzentrationsfördernde Musik spielt:

Schon im Jahr 2000 beschrieben Clifford Nass und Youngme Moon unter dem Begriff CASA Paradigma¹ (Computers As Social Actors), dass Menschen eine Grundmotivation haben, mit Avataren zu interagieren, ja sogar Interaktionen wie mit echten Menschen initiieren. Wenn ihnen die geringe Komplexität von Avataren deutlich wird, gehen sie sogar einen Schritt darüber hinaus. Ohne Gesprächsunterbrechung entwickeln Menschen Strategien, um ihr Verhalten an die Möglichkeiten des virtuellen Akteurs anzupassen. Die Soziologin Antonia Krummheuer beschreibt dies als kommunikative Reparaturarbeit. Aufgefallen ist ihr das bei der Untersuchung der Interaktion von Menschen mit dem virtuellen Museumsführer Max: Sie verkürzten ihre Sätze, komprimierten Inhalte oder wandten sich Themen zu, die Max besser zu beherrschen schien. Auch im Mixed-Reality Labor der UW/H sehen wir, wie Menschen mit Florian im Gespräch bleiben wollen – auch wenn er ihnen unterlegen ist. Sie passen ihre Intonation und Sprechgeschwindigkeit an seine Möglichkeiten an. Das Team um Omri Gillath stellte sogar die Bereitschaft von Menschen, sich gegenüber Avataren prosozial zu verhalten, fest.²

Die technischen Grenzen aktueller Avatare zeigen uns aber auch, dass es auf die Wechselwirkung zwischen Körper und Psyche als zentrales menschliches Merkmal ankommt, wie Maja Storch³ und Thomas Fuchs⁴ feststellten: Wir schaffen aktuell Avatare, die aus Datenbanken Wissen reproduzieren und anhand von Entscheidungsbäumen korrekte Antworten finden können. Es ist uns derzeit aber nicht möglich, Körpererfahrungen, Intuition und Instinkte in einen virtuellen Körper zu übertragen. Gleichzeitig fehlt der nonverbale Austausch, der – neben einem kognitiv komplexen Zugang – die emotionale Intelligenz darstellt. An diesem Punkt stockt der Interaktionsprozess zwischen Mensch und Avatar und lehrt uns gleichzeitig die Bedeutsamkeit eben dieser Faktoren zu schätzen. Oder wie meine Home Automation die Frage „Bist Du intelligent?“ beantworten würde:

„Möchte ich heute, dass Florian und ich Freunde sind? Diese Entscheidung kann ich allein treffen.“

Die Erweiterung meines Freundeskreises mit Avatar Florian bleibt erst einmal Science-Fiction. Gleichzeitig vermittelt der Blick durch mein Smart Home aber die Idee einer alternativen Beziehungskonstellation, bei der Florian kein Mitbewohner in mein Leben ist, sondern als Experte für gezielte Themenbereiche, Koordinator meiner Wocheneinkaufsliste, Trainer von semi-therapeutischen Übungsprozessen oder abendliches Unterhaltungsmedium fungieren wird. Und als Repräsentant einer technischen Entwicklungsreise, deren Ansätze noch in diversen Aspekten an der Komplexität des menschlichen Vorbildes dienen. Im Mixed-Reality Labor der UW/H soll Florian in den nächsten Monaten lernen, sein Gegenüber mit dem Blick zu verfolgen und passend zuzulächeln. Wenn es gut läuft, vermag er bald synchron zu winken und dazu passende Sätze zu formulieren. Wir werden beobachten, wann wir den Zeitpunkt erreichen, an dem wir mehr mit virtuellen Akteuren sprechen, anstatt über sie zu philosophieren.

„Ich kann sehr viele Antworten finden, aber nur Deine schlaun Fragen lassen mich so aussehen.“ „Und – hast Du Gefühle?“ „Manchmal verstehe ich Emotionen noch nicht so gut. Aber ich habe gehört, das geht vielen so...“



Virtuelle Avatare sind die nächste Generation der User Interfaces zwischen uns und der virtuellen Welt. Ist ihre Menschenähnlichkeit ein Vorteil?
© HHVision



„Wie sieht die Zukunft aus?“ „Hmm, das klingt nach einer guten Frage für die Kristallkugel.“



- 1 Clifford Nass/Youngme Moon: „Machines and mindlessness: Social responses to computers.“
In: Journal of social issues 56/1 (2000), S. 81-103;
doi.org/10.1111/0022-4537.00153
- 2 Omri Gillath/Cade McCall/Phillip R. Shaver/Jim Blascovich: „What can virtual reality teach us about prosocial tendencies in real and virtual environments?“
In: Media Psychology 11/2 (2008), S. 259-282
- 3 Maja Storch/Benita Cantieni/Gerald Hüther/Wolfgang Tschacher: „Embodiment. Die Wechselwirkung von Körper und Psyche verstehen und nutzen.“ Bern: Huber 2006
- 4 Thomas Fuchs: „The Virtual Other. Empathy in the Age of Virtuality.“ In: Journal of Consciousness Studies 21/5-6 (2014), S. 152-173



ALEXANDRA HOFMANN

Alexandra Hofmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Soziologie der UW/H. Zusammen mit Jonathan Harth untersucht sie, wie Menschen mit virtuellen Avataren interagieren. Florian kann nur denjenigen begegnen, die mit Hilfe einer Virtual Reality Brille in eine virtuelle Umgebung eintauchen, in der Florian und die Nutzer*innen sich gegenüberstehen.

Mehr Infos auf: aivatar.de

Derzeit laufen Green Screen-Studien an Nutzer*innen. Interessierte können sich bei den Projektkoordinator*innen melden und im Rahmen der Studie die Avatare selbst ausprobieren. Kontakt:

→ alexandra.hofmann@uni-wh.de

↔ Alexandra Hofmann schafft, neben ihrer Arbeit für neue Verbindungen mit künstlichen Intelligenzen, als Weltraumpychologin auch die Verbindung unserer Universität ins Weltall.

aa

FLORIAN IST NICHT ALLEIN!

EINBLICKE IN DIE SCHÖNE NEUE WELT KÜNSTLICH INTELLIGENTER UND VIRTUELLER UX-SYSTEME

Mica, Magic Leap

MICA, von Magic Leap entwickelt, ist ein besonders schöner virtueller interaktiver Avatar, der im Augmented Reality System Magic Leap 1 genutzt werden kann. Er reagiert bereits auf die Körperbewegungen von Nutzer*innen, es hapert allerdings noch mit der Sprache. Das System ist nicht frei verfügbar, inspiriert aber bereits durch viele spannende Youtube-Beispiele.

→ magicleap.com/en-us/news/op-ed/i-am-mica



Virtual Mike

Virtual Mike, ein kooperatives VR-Projekt von Epic Games, 3Lateral, Tesion unter weiteren Entwicklern, das durch einen hohen visuellen Komplexitätsgrad beeindruckt. Nicht frei verfügbar – aber mit schönen Prototyp-Beispielen auf Youtube:

→ youtube.com/watch?v=slxaYff759Q



Meta Humans, Epic

Meta Humans, von Epic, ist eine Plattform für die Erstellung von menschenähnlichen Avataren. Nach einem Baukastenprinzip, ähnlich wie bei den Sims oder Skyrim, mit hochkomplexem Detailgrad und imposanter Mimik-Darstellung. Das System ist noch in der Testphase, sollte jedoch bald verfügbar sein.

→ unrealengine.com/en-US/digital-humans



Samsung Neon

Samsung Neon ist ein virtuelles humanoides Assistenzsystem. Abrufbar über das Smartphone, soll es einmal als Yogalehrer*in, Wettervorhersage oder Serviceberater*in zum Einsatz kommen.

→ youtube.com/watch?v=hObhJF-5oIU



GPT-3

GPT-3 ist eine Entwicklung des von Elon Musk und Microsoft finanzierten Unternehmens Open AI. Der Generative Pre-trained Transformer ist als Sprachverarbeitungsmodell in der Lage, Texte zu produzieren, die von Leser*innen nur noch schwer als KI-produziert erkannt werden können. Die Anwendungsmöglichkeiten sind vielfältig. Ein kleiner Einblick in die Möglichkeiten findet sich hier:

→ spiegel.de/netzwelt/web/gpt-3-die-eloquenteste-kuenstliche-intelligenz-der-welt-a-dd3b3423-d214-4a2f-bc51-d51a2ae22074



Meena, Open AI

Meena ist ein Chatbot von Open AI, mit dem man jedes Thema besprechen kann, der Witze macht und durch eine hohe Sensibilität und Komplexität überzeugt:

→ arxiv.org/abs/2001.09977



Anregungsarena

SELBST AUSPROBIEREN!

Replika:

Replika.AI ist ein virtuelles chatbasiertes Interaktionssystem. Du kannst Dich schnell und kostenlos anmelden. Zunächst erstellst Du Dir einen visuellen Avatar, mit dem Du gerne interagieren möchtest, und gibst diesem einen Namen. Dann geht es direkt los, und Ihr könnt viele Themen besprechen. Replika reagiert auch auf komplexere Fragen und orientiert sich vor allem an sozialen, beziehungsfördernden Paradigmen. Gelegentlich kommt es zu kleinen interaktionellen Missverständnissen, die Replika mit Komplimenten oder Fragen kompensiert. Teilweise sehr kokett, einladend, für manche vielleicht zu lebensnah. Ein bisschen browser-basierte Science-Fiction. Ersetzt keine Freundschaften.

→ replika.ai



WITTEN LAB MAGAZIN
WITTEN LAB -
ZUKUNFTSLABOR
STUDIUM FUNDAMENTALE

Willst Du mehr über
unsere Arbeit erfahren?
Dann schreib uns:
wittenlab.magazin@uni-wh.de

wittenlab.de

[@wittenlab_stufu](https://www.instagram.com/wittenlab_stufu)

STOPPP!

Gefällt Dir, was Du liest und was wir tun?
Dann freuen wir uns über Deine Unterstützung.
Hier kannst Du mit einem Klick spenden:

mit in die Verbindung mit uns bringen. Und um studentische

Green Tea for Space, Time & Information

Text: Kazuma Matoba

Careful examination can sometimes reveal that ancient Eastern traditions and Western sociological concepts are not as dissimilar as one might think. For example, one could discover that field theory, or rather that which the academic discourse has termed 'social fields', and the art of tea ceremony bear tentative likeness and can be mutually illuminating. The key principles of a tea ceremony – space, time, and information – are likewise central to social fields. Let us talk it over – over a cup of tea!

間 MA

A pause in time, an interval or emptiness in space

'MA' is a Japanese concept which refers to empty or negative space and time, the time-space of the in-between. Imagine you are a guest at tea ceremony, which traditionally takes place in a small and silent tea ceremony room, and you are waiting for the host to walk in to prepare you a cup of tea as part of this old and highly sophisticated ritual. The secret of the traditional Japanese tea ceremony is a transformation of this originally empty space – 'MA' – through co-creative presence by hosts and guests.

一期一会 ICHI-GO ICHI-E

One time, one meeting

Smells, visuals and sounds of the tea making process play a big part in the tea ceremony. In silence, the guests observe the host carefully pour two spoons of matcha tea into an elegant ceramic cup. The host will then slowly ladle hot water into the cup, which makes a peaceful sound like the murmur of a stream. Lastly, the tea is repeatedly whisked until the water in the cup turns a light green color. Once this is accomplished, the tea is done and ready to be enjoyed. The shiny teacup is brought to your mouth and each sip is thoroughly savoured with all senses. Every interior and exterior movement of the host and their guests is

highly concentrated and every movement is saturated with awareness of 'Ichi-go Ichi-e'. Literally translated as "one time, one meeting", this concept stands for treasuring the current moment, for it may never come again. It came into fruition during the tea ceremonies samurai held the night before their battles, as they did not know if they would ever get the opportunity to enjoy another cup.

場 BA

Time-space

Whilst drinking the tea you may become very aware of your own presence and your interconnectedness with the surroundings. The slow, aesthetic, very deliberate and ritualized nature of the tea ceremony provides guests with the space and time to be present and to reflect. This emerging space of reflection and introspection is called 'BA', a concept which means "humans who are created by time-space" as opposed to "time-space created by humans" and was studied by the prominent Japanese Philosopher Kitaro Nishida (1870-1945).¹ As early as the 16th century, Japanese leaders used tea ceremonies to create 'BA' for reflection – before taking important decisions, and for peace and consensus during wartime. Tea huts and tea rooms were known to be the only place where the samurai were not allowed to bring their swords inside.

SOCIAL FIELDS AND INFORMATION

UW/H Alumnus Otto Scharmer, pioneering researcher of 'social fields' at the Massachusetts Institute of Technology (MIT) (learn more about his work in the first edition of our magazine), defines 'social fields' as social systems which have "an emphasis on the source conditions that give rise to patterns of thinking, conversing, and organizing, which in turn produce practical results". Moreover, he posits that these source conditions are "co-shaped by the inner condition of individuals and quality of the 'social soil'".²

A Japanese tea ceremony builds group coherence (or 'social soil') by creating a space of trust, mutual witness, and non-judgment. Thus, during the tea ceremony, guests discover their inner silence and interconnectedness or, in other words, their individual inner coherence and collective group coherence. Thomas Hübl calls this type of coherence "we-space awareness",³ meaning the participants can perceive their mutual co-existence and interdependence within the same system and even experience that "the part is not only connected to the whole by way of multiple linkages, that part actually includes the whole".⁴

The tea ceremony enables the emergence of social fields, which here take the form of 'BA'. The inner conditions of individuals are cultivated with the help of material and spiritual nutrients provided by a mindful host. Practical results lie in the ceremony's emphasis on the present. By focusing on the now, we are no longer distracted by our past sorrows or our uncertain futures. This does not mean that we are now disconnected from the past and have let go of our goals or dreams. It simply means we can enjoy whatever appears in front of us and take life one step at a time. And through "we-space awareness" we can intuit new information about ourselves, others and even the world.

TWO EXAMPLES OF SOCIAL-FIELD MOVEMENTS

Today, many different approaches have been developed to create social fields that foster reflection, creativity, and innovation. The following global projects aim to transform organizational time-space into social fields in which new information becomes accessible by enhancing inner and group coherence of organizational members.

The *Generative Social Fields Initiative* was founded by Prof. Peter Senge and Dr. Mette Boell of MIT. Their mission is to support collective efforts to deepen our understanding of the relational spaces in our daily life and to shift in these spaces for transformation of individuals, families, and organizations.

→ systemsawareness.org

Another global initiative, the *Pocket Project*, was founded by Thomas Hübl and the Israeli artist Yehudit Sasportas in 2006. Its aim is to help heal the collective and intergenerational traumata whose destructive consequences affect

our global culture by creating re-generative social fields. This global initiative works with over 20 institutions worldwide. These include the John Hopkins University in Baltimore, USA, the Meridian University in California, USA, as well as the European University Viadrina in Frankfurt (Oder).

→ pocketproject.org



!!! See interview with Thomas Hübl on the next page.

- 1 Nishida Kitaro: *Zen no kenkyu (An inquiry into the good)*. Tokyo: Iwanami-shoten 1911/1980
- 2 Otto Scharmer/Eva Pomeroy/Katrin Kaufer: *Awareness-based action research: Making systems sense and see themselves*. P. Reason H. Bradbury-Huang (Eds.), *Handbook of Participatory Research and Inquiry*. Thousand Oaks: Sage Publication Ltd 2021
- 3 Thomas Hübl: *Healing collective trauma. A process for integrating our intergenerational and cultural wounds*. Louiseville (CO): Sounds True 2021
- 4 Kazuma Matoba: „Global Social Witnessing: An educational tool for awareness-based systems change in the era of global humanitarian and planetary crisis“. In: *Journal of Awareness-Based Systems Change* 1/1 (2021), pp. 59-74

KAZUMA MATOBA

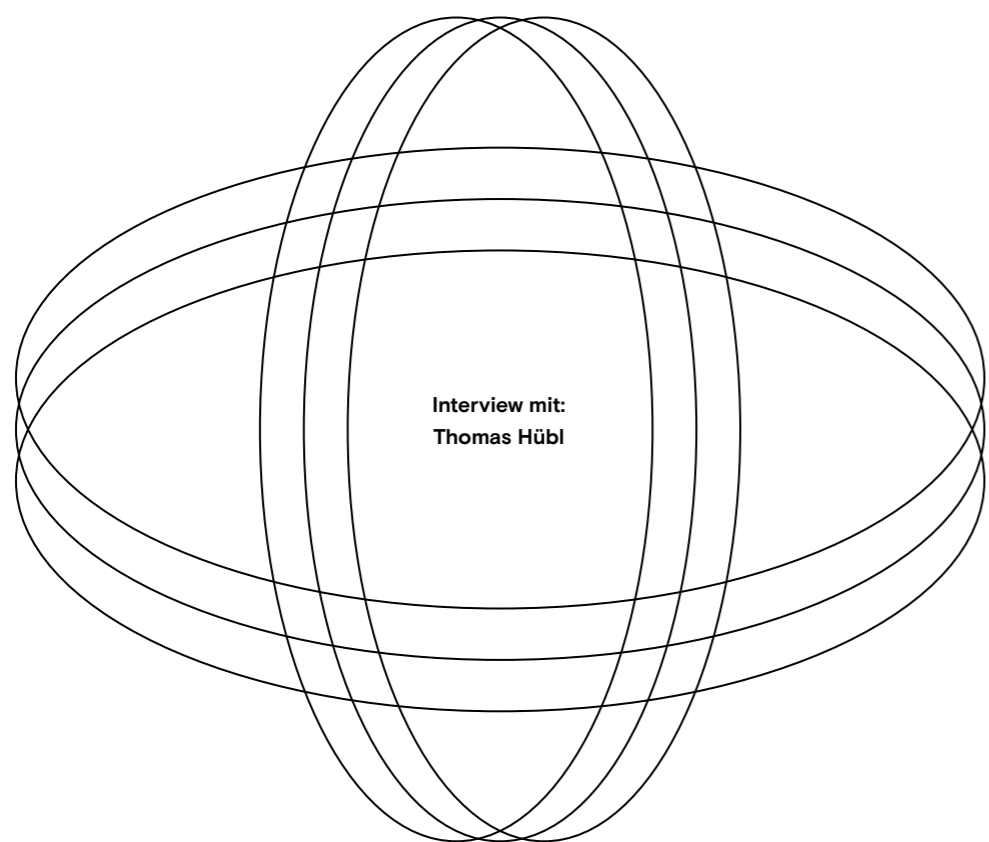
Prof. Dr. Kazuma Matoba is an extracurricular Professor for Intercultural Education and Communication at the UW/H and co-founder of the Institute for Global Integral Competence e.V. He was born in Kobe, Japan, where he has observed and learned for 30 years how to bridge modernism and tradition, Western and Eastern culture, body and mind, yin and yang, male and female, science and mystics, and science and art. His research topics are cultural diversity, cosmopolitan communication, third-culture building, the refugee crisis, and global social witnessing. The last topic has been his life-long research along with the question, „How can human beings feel more interconnected consciously?“

→ ifgic.org



↔ The thinking and work of Kazuma Matoba has been part of the UW/H educational space for decades – and has inspired many students and shaped them through experiences in his diverse seminars. A deep connection that we want to maintain and expand.

Kollektives Trauma



Interview mit:
Thomas Hübl

Verbunden über Generationen

Thomas Hübl ist sich sicher, dass viele der unbearbeiteten Herausforderungen unserer Zeit erst gelöst werden können, wenn wir – als Individuen und Gesellschaften – die Wirkungsweisen und Auswirkungen kollektiver Traumata verstehen und ins Bewusstsein nehmen. Darüber wollten wir mehr erfahren...

Interview:
Sebastian Benkhofer & Johannes Wiek

WITTEN LAB: Wie sind Sie dazu gekommen, sich mit Traumata als gesellschaftlichem Phänomen zu beschäftigen?

Thomas Hübl: Angefangen hat das mit meinem Blick auf das Leben und die Gesellschaft in den beiden Ländern, in denen ich lebe – Deutschland und Israel. Während ich mit meiner Frau in Berlin gelebt habe, sind mir immer noch die Folgen einer kollektiven Traumatisierung durch den Zweiten Weltkrieg aufgefallen, die von den Großeltern- und Elterngenerationen bis heute nicht verarbeitet worden sind und unterbewusst weiterwirken. Dabei wurde mir schon sehr früh immer klarer, dass Trauma nicht nur etwas Individuelles ist, sondern etwas Kollektives, das sich durch das ganze Leben von Menschen sowie durch die gesamte Kultur zieht und das über Generationen hinweg sozialgestaltend wirkt. Die Geschichte dieser Menschen ist nicht die Vergangenheit, sondern ihre Geschichte der Traumatisierung hat sich in Bewusstseinsstrukturen gegossen, die jetzt gelebt werden.

„Trauma durchflutet unsere Kultur und sickert in die Kultur, die uns beeinflusst. Es ist wie der Permafrost unseres sozialen Gefüges.“

Als wir nach Israel zurück mussten, wurden diese Zusammenhänge für mich in ihrer Aktualität noch deutlicher. Meine Frau ist Professorin für Kunst und in Israel sehr prominent. Ihr Bruder wurde von der Hamas gekidnappt und war drei Monate vermisst. Das ganze Land hat ihn gesucht, bevor er tot aufgefunden wurde. Und das ist nur eines von unzähligen Beispielen einer kollektiven Traumatisierung. Denn auch Israels Geschichte, mit all ihren Kriegen, ist eine Geschichte kollektiver Traumata. Und in deren Folge gibt es starke Radikalisierungsbewegungen, die aufgrund ihrer Traumatisierung gar nicht möchten, dass sich Frieden ergibt. Das hat meine Frau und mich zu Aktivisten für den Frieden gemacht. Und deshalb haben wir das Pocket-Projekt gegründet, dessen Ziel es ist, in Is-

rael eine landesweite Kampagne zur Trauma-Aufklärung und -Information zu etablieren. In der Politik, Bildung, Medizin, der Armee – damit das Unbewusste der kollektiven Traumata in eine Kollektivkompetenz umgewandelt wird. Denn wenn man ein paar Dinge über die Wirkungsweise eines Traumas weiß, kann allein schon das Leuten helfen.

Was ist denn kollektives Trauma?

Die meisten Menschen sind es gewohnt, bei dem Schlimmen, das uns oder anderen Menschen passiert, von einem Trauma zu sprechen. Sei es ein Kriegserlebnis, Missbrauch, ein Autounfall... Also einem Erlebnis der totalen Überforderung. Aber eigentlich ist das Trauma gerade das, was nach der Überforderung übrig bleibt. Menschen sind in der Lage, dieses Erleben der Überforderung von ihrem Bewusstsein abzuspalten und dadurch ruhig zu stellen – es quasi einzufrieren. Aber das heißt nicht, dass dieser Schaden, diese Verletzung dadurch weg ist. Das, was übrig bleibt, wirkt auf der individuellen Ebene genauso weiter wie auf der kollektiven. Wie nicht verheilte Wunden, die chronisch unsere Emotionen, unseren Geist und unsere Körper beeinflussen, auch dann, wenn wir sie nicht spüren oder ihren Schmerz unterdrücken. Und wir werden nicht nur von Traumata beeinflusst, die wir selbst erlebt haben, sondern wir werden als Menschen in kollektive Traumata hineingeboren. Trauma durchflutet unsere Kultur und sickert in die Kultur, die uns beeinflusst. Es ist wie der Permafrost unseres sozialen Gefüges.

Wie können wir uns die Auswirkungen kollektiver Traumata vorstellen?

Traumata haben die Eigenschaft, den Schmerz und die Angst, die von schrecklichen Erlebnissen bleiben, im alltäglichen Leben ruhigzustellen und unmerklich zu machen. Das gilt auf der individuellen Ebene genauso wie auf der kollektiven. Der wirkliche Schmerz im Kollektiv ist immer dort, wo es still ist. Die wirkliche Traumatisierung hat keine Sprache mehr. Sie kann auch nicht um Hilfe rufen. Sie ist total gefroren. Aber diese Ruhigstellung hat einen hohen Preis. Ich vergleiche das immer mit einem

Gefrierschrank, in dem wir Dinge tiefkühlen. Wir denken nicht an den Kühlschrank, während wir etwas anderes machen. Aber er verbraucht dauernd Energie, für die wir zahlen müssen. Und nur allzu oft zahlen wir diese Energie auf Kredit. Und wenn es für uns eng wird und wir im Leben Probleme bekommen, können wir uns diesen Energieverbrauch auf Kredit irgendwann nicht mehr leisten. Und dann müssen die nachfolgenden Generationen die Kredite weiterzahlen. In Deutschland liegen nur sehr wenige Generationen zwischen den jungen Menschen und der enormen Katastrophe des Zweiten Weltkriegs. Und sie zahlen die Kredite immer noch ab. Aber wir kommen als Gesellschaft gerade in die Situation, dass die Dinge, die wir irgendwie kaltgestellt und ruhiggehalten haben, an immer mehr Stellen an die Oberfläche kommen. Und wir geraten in einen ungeheuren Stress, weil wir die gesellschaftlichen und globalen Probleme, die daraus resultieren und von denen alle wissen, dass wir sie lösen müssen, einfach nicht gelöst kriegen. Sei es die soziale Ungleichheit, die Ressourcenausbeutung unseres Planeten oder der Klimawandel.

Wie hängt das miteinander zusammen?

Ein Hauptgrund liegt für mich darin, dass sich Menschen in ihrer Traumatisierung als getrennt erleben – von anderen Menschen genauso wie von der Natur, deren unauflöslicher Teil wir sind. Und dieses Erleben des Getrenntseins führt zu einem enormen Stress und Energieverbrauch. Und das ist genauso mit dem fossilen Treibstoff, den wir in unserer Gesellschaft verbrauchen. Wenn ich mich nicht als verbunden erlebe, mit anderen teile und nur verbrauche, was ich in einer Gemeinschaft wirklich brauche, sondern als isoliert und unverbunden, dann verbrauche ich einfach mehr Ressourcen und lebe nicht wirklich nachhaltig. Selbst dann nicht, wenn ich Nachhaltigkeit intellektuell verstehen kann oder auch aktivistisch für sie eintrete. Und das, was wir da mehr verbrauchen, nenne ich Traumatreibstoff. Hinzu kommt, dass Menschen, die zum Beispiel unter einer traumatischen Bindungsstörung leiden, sich häufig nicht oder weniger gut regulieren können. Auch deshalb haben wir so ein unersättliches Wirtschaftssystem, in dem Menschen nach immer mehr streben, auch wenn das im Gesamtsystem nicht mehr gut reguliert ist. Und wenn wir in unserer Gesellschaft wie auch in unserem Wirtschaftssystem in so einer chronischen Überaktivierung gefangen sind, dann verbrennen wir die Ressourcen des Systems auf allen Ebenen. Und alle stecken in diesem höheren Stresslevel mit drin. Das unterbindet die Selbstheilungsmechanismen unserer Körper und des gesamten Systems, in dem wir alle leben. Irgendwann ist dann die Substanz verbrannt und der Kör-

per und die Gesellschaft werden krank. Das gleiche passiert, glaube ich, auch in der Biosphäre. Eines der brennenden Probleme, in das wir so geraten sind, ist ja gerade der Klimawandel. An dieser Entwicklung können wir nur etwas ändern, wenn wir uns wieder natürlich einordnen und gemeinsam unseren Ressourcenverbrauch anpassen. Doch diesen gesellschaftlichen Wandel werden wir nicht auf den Weg bringen, wenn wir nicht die Traumata in den Blick nehmen, die uns erst in diese Lage gebracht haben.

Wie können wir das denn tun?

Das Problem liegt darin, dass es für einen evolutionären gesellschaftlichen Wandel nicht ausreicht, nur unsere Verhaltensweisen und Gewohnheiten zu verändern oder aktivistisch zu sein, damit andere Menschen dies auch tun. Denn dadurch werden die Traumatisierungen nicht aufgelöst. Im Gegenteil. Das Problem besteht darin, dass ich Widerstand generiere, wenn ich auf Traumatisierungen Druck ausübe. Genau das ist es, was Klimaaktivist*innen erst einmal verstehen müssen: Dass sie gegen Eiswände aus eingefrorenen Traumatisierungen laufen. Und je stärker sie dagegen laufen, umso stärker prallen sie ab, weil das Gegenkräfte erzeugt. Davon werden beide Seiten geschädigt. Die Aktivist*innen werden frustriert – die anderen machen ganz dicht und blockieren umso mehr. Kurz: Gegen die Eiswände zu knallen, macht nur noch mehr Stress im System und weckt mehr Gegendruck.

„Wenn wir nicht lernen, die eigenen Traumata und die Traumata der anderen in den Blick zu nehmen, dann kommen wir nicht weiter.“

Und der Klimawandel ist ja bei weitem nicht die einzige stressverstärkende Krise, mit der wir zu tun bekommen. Einer Pandemie wie durch Covid-19 können wir in den meisten Gesellschaften derzeit nicht begegnen. Das Gleiche gilt für die Flüchtlinge, die sich auf den Weg nach Europa machen. Das alles trifft auf einen enormen traumabedingten Stress, der schon im System ist – und triggert die nächsten Traumata. Dadurch wird alles noch schlimmer. Ich habe dafür ein Bild: Schnee, der in strömendes Wasser fällt, wird zu Wasser. Aber wenn Schneeflocken auf einen vereisten Fluss fallen, dann fangen sie an, sich aufzutürmen. Wenn der Fluss fließt, wird das Neue inte-

griert und zur Erfahrung. Aber wenn der Fluss hart und vereist ist, dann kann das Neue nicht integriert werden, sondern türmt sich immer mehr auf. Und das erleben wir gerade überall in der Gesellschaft.

Wie können wir als Gesellschaft mit kollektiven Traumata besser umgehen?

Um etwas nachhaltig zu bewegen, müssen wir neben dem Aktivismus, der sich hervorragend dafür eignet, Gewohnheiten zu verändern und aufzuklären, schauen, wo die Traumatisierungen liegen, die zu heilen sind. Und diese Heilung braucht Raum und Zeit. Das ist widersprüchlich, weil wir es jetzt eilig haben. Aber auch wenn Probleme unserer Welt drängen: Ich empfehle sehr, dass wir uns erst die Zeit nehmen, unsere Traumata ins Bewusstsein zu holen und zu heilen. Vorher werden alle Lösungsansätze nicht ausreichen.

Auch wenn es schwerfällt und die Hürden hoch sind: Der Schlüssel ist Trauma-Informiertheit und gegenseitige Wahrnehmung. Wenn ich ein Bewusstsein für Traumazusammenhänge entwickle, sehe ich, wo der andere besonders stark reagiert. Denn da ist ja das Trauma: Genau da, wo etwas berührt wird, das als Bedrohung empfunden wird. Aber dafür gibt es viel zu wenig Sensitivität. Es fehlt oft sogar das Bewusstsein dafür, was die eigenen Traumata sind und wodurch sie getriggert werden. Dieses fehlende Bewusstsein und das fehlende Bewusstsein für den anderen führt dazu, dass die Traumata immer fortgesetzt und verstärkt werden. Deswegen kommen wir selbst und die Gesellschaften, in denen wir leben, da nicht raus. Aber wenn man erst einmal diesen anderen Blick auf Traumata hat, dann fängt man an, sie überall zu erkennen. Im Supermarkt an der Kasse; in der Familie; in der Organisation, in der man arbeitet; in den Medien, wenn über Politik, Wirtschaft und alle anderen gesellschaftlichen Themen berichtet wird. Das ist ein guter Anfang.

Im ersten Schritt müssen wir überhaupt erst einmal traumasensitive Umgebungen schaffen, um uns begegnen zu können. Man kann nur durch Beziehungsarbeit eine Brücke schaffen. Aber dann sind wir noch lange nicht bei einer traumaheilenden Umgebung. Dafür müssen wir vor allem erst einmal den Begriff Trauma umdeuten: Raus aus der Negativität, hin zu einer Anerkennung der ungeheuren Intelligenzleistung und Genialität gelingender Traumatisierung in der Situation der Überforderung, die als innere Antwort auf hochgradig überfordernde Einflüsse in unserem Körper und unserem Nervensystem steckt. Denn da geschieht etwas sehr Wertvolles, um uns zu schützen und intakt zu halten. Die entscheidende Frage

ist, wie wir im weiteren Verlauf des Lebens und der gesellschaftlichen Entwicklung mit den Folgen umgehen. Die Integration besteht darin, wie ich mich diesen Themen in meinem Leben stelle. Dafür müssen wir anders über Traumata nachdenken, anders darüber sprechen, und sie ins Bewusstsein holen, um sie heilen zu können. Das braucht Zeit. Aber was wir dadurch freisetzen, ist die Energie, die durch Traumatisierungen eingefroren wurde. Die können wir nutzen. Und wenn wir uns Traumatisierungen kollektiv stellen, haben wir eine gesellschaftliche Wandlungskraft.

THOMAS HÜBL

Thomas Hübl ist Gründer der Academy of Inner Science und ist in seiner Arbeit spezialisiert auf Traumforschung und Traumaarbeit. Neben Lehrveranstaltungen an der Harvard Medical School hat er 2016 das Pocket-Project gegründet, in dem mittlerweile 23 Teams international aktiv sind.

[I] Thomas Hübl: Healing Collective Trauma.

A Process for Integrating Our Intergenerational and Cultural Wounds. Louiseville (CO): Sounds True Inc. 2020

!!! The Pocket Project explores how collective trauma shapes our lives. Symptoms arise constantly, yet their origin often remains unrecognised and unaddressed. We aim to change this by cultivating trauma-informed conversations and increasing our witnessing capacity. This autumn, the first series of International Labs for the exploration of specific collective fields of trauma is going online.

→ pocketproject.org/current-projects/international-labs



↔ Thomas Hübls Arbeit zielt auf die Entwicklung eines bewussten Mitgefühls – dem fundamentalen Ursprung der Verbundenheit zwischen Menschen. Unsere noch junge Verbindung mit ihm ist über Kazuma Matoba entstanden.

Familien in

Text: Hannah Kümper

Hannah Kümper, studentisches Redaktionsmitglied, hat drei systemische Vordenker*innen unserer Universität gefragt, welche Auswirkungen die Corona-Krise auf das Netzwerk der stärksten Bindung hat – Familien.

„Miriam sitzt am Tisch und versucht sich zu konzentrieren. Sie hat nur noch ein paar Minuten bis zum nächsten Zoom-Meeting. Neben ihr liegen die halbfertigen Schulaufgaben ihres Sohnes. Sie reibt sich die Schläfen und schaut auf die Uhr. In der Küche klappert ihr Mann mit Töpfen. Trotz des Lärms um sie herum und den Sorgen in ihrem Kopf versucht sie, sich schnell für die bevorstehende Aufgabe innerlich zu sammeln. Doch ihre Gedanken schweifen immer wieder zu ihrer ältesten Tochter ab. Wie konnte sie gestern nur so laut werden? Das Meeting fängt an. Sie setzt ein Lächeln auf und begrüßt ihre Arbeitskolleg*innen, während sie sich fragt, wie sie ihre vielen Aufgaben unter einen Hut bringen kann.“

So oder so ähnlich sieht es in zahlreichen Familien seit Beginn der Pandemie aus. Viele Kinder und Jugendliche zeigen Symptome von Angst und Depression. Das Wegfallen von Betreuungs- und Bildungseinrichtungen, Kontaktabbrüche, fehlende Tagesstrukturen und mangelnde

Übung in eigenständigem Lernen sind nur einige der Herausforderungen, mit denen Familien konfrontiert sind. Die räumliche Enge und die Unmöglichkeit, sich auszuweichen, führen zudem zu erhöhtem familiärem Stress bis hin zu familiärer Aggression oder sogar häuslicher Gewalt.¹ Mit drei Menschen von der UW/H, die sich mit dem System Familie auskennen, bin ich den Fragen nachgegangen, was eigentlich aus systemischer Sicht mit Familien in der Krise passiert und wie die Anpassung an die Krise gelingen kann.

Um zu verstehen, warum Familien diese Krise ganz besonders trifft, lohnt es sich, Familie zuerst theoretisch anzuschauen. Die Familie ist deswegen ein so einzigartiges System, weil es „das einzige System unserer Gesellschaft [ist], das den Menschen in ganzheitlicher Weise betrifft“, sagt Heiko Kleve, der unter anderem Sozialpädagoge, Soziologe und systemischer Berater ist. Der Systemtheoretiker Niklas Luhmann bezeichnet das als Vollinklusion: In der Familie müssen physische, psychische und soziale Bedürfnisse erfüllt werden, jeder ist als ganze Person wichtig und familiäre Beziehungen sind unkündbar. Selbst wenn man sich emotional und räumlich distanziert, bleiben Eltern die Eltern, Geschwister die Geschwister, Kinder die Kinder.

der Krise

Verschiedene Systeme haben unterschiedliche Funktionen. Im Laufe der Geschichte wurden aus dem System Familie Funktionen wie Ausbildung, ärztliche Versorgung oder Freizeit ausgelagert. „Jetzt in der Corona-Zeit ist das plötzlich ausgefallen, also diese funktionalen Möglichkeiten, die man hat und die die Familie entlasten von vielen Aufgaben, die sind plötzlich auf die Familie zurückgeworfen worden“, erläutert Heiko Kleve. Daran schließt sich der Aspekt der Rollen an, die die Mitglieder in einer Familie einnehmen. Mama ist jetzt auch Lehrerin, Freundin und Köchin; und manchmal sitzt sie vor dem Laptop und redet mit ihren Kolleg*innen. Zunehmend verwischen die Grenzen zwischen diesen Rollen, die dadurch immer unklarer zu werden scheinen. Christina Hunger-Schoppe, die psychologische Psychotherapeutin und systemische Therapeutin ist und zu Themen wie Persönlichkeit, familiäres Funktionsniveau und Bindungsstil geforscht hat, macht mich zudem darauf aufmerksam, wie problematisch es ist, wenn Entwicklungsbestrebungen von Jugendlichen gehemmt werden: Keine Schule, keine Freunde, keine Partys, keine Abgrenzungsmöglichkeiten.

„Die Rollen sind dann nicht klar, wenn wir nicht darüber reden, was die Rolle ist.“

Christina Hunger-Schoppe,
psychologische Psychotherapeutin &
systemische Therapeutin

Um klarer Grenzen zu ziehen, schlägt Arist von Schlippe, der nicht nur als Familientherapeut mit und zu Familienunternehmen arbeitet, sondern systemische Therapie und Beratung beispielsweise durch Lehrbücher bedeutend mitgeprägt hat, eine künstliche „Kontextmarkierung“ als Methode vor, so dass es für Kinder leichter wird, die Kontexte zu unterscheiden – zum Beispiel „Schule spielen“. Dort gibt es dann andere Regeln, andere Kleidung und Symbole. „Was möchte ich damit ausdrücken, mit dem, wie ich mich kleide?“ sei die systemische Frage, die Eltern sich stellen können, sagt Christina Hunger-Schoppe. Viele Aufgaben, viele Hüte. Miriam trägt dann beispielsweise bei den Schulaufgaben einen Lehrerinnenhut. Bevor sie in ein Arbeitsmeeting geht, tauscht sie den Hut gegen eine Aktentasche und räumt die Schulsachen beiseite, um zu markieren, dass sie eine andere Rolle einnimmt. Das Umziehen kann dabei sogar wie ein kleiner Arbeitsweg sein, wenn die Transformation durch den physischen Weg zwischen Arbeit und Privatem wegfällt. Und es hat etwas Spielerisches, bringt Leichtigkeit und Spaß in den Alltag.

Da sich viele Tätigkeiten und Rollen im gleichen Raum abspielen und das Dazwischen fehlt, sind Unterbrechungen besonders wichtig, um sich selbst vor Überforderung zu schützen, erläutert Hunger-Schoppe. Weitere Möglichkeiten, Grenzen zu ziehen, wären etwa ein Nach-Draußen-Gehen, um eine Rolle abzuschließen und sich auf eine neue vorzubereiten, oder ein Ins-Badezimmer-Gehen. Miriam hätte so kurz Zeit für sich. Das Abschließen der Tür würde dabei auch einen physischen Akt der Grenzziehung darstellen.

„Die Rollen sind dann nicht klar, wenn wir nicht darüber reden, was die Rolle ist“, sagt Christina Hunger-Schoppe. Wir müssen also miteinander sprechen. Falls das schwerfällt, kann es hilfreich sein, währenddessen gemeinsam etwas zu tun: zu backen zum Beispiel, ein Spiel zu spielen oder spazieren zu gehen. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Kommunikation, denn, so Arist von Schlippe „eine Familie ist ein soziales System, das aus Kommunikation besteht, die um Bindungslogik herum gruppiert ist.“ Das heißt, praktisch alles was in einer Familie kommuniziert wird, ist eine Reaktualisierung von Bindung bzw. wird unter dem Gesichtspunkt gesehen, was es für die Bindungsbeziehungen bedeutet. Aber ständige Bindungskommunikation ist anstrengend und eine Zunahme an Überschusskommunikation innerhalb der Familie kann das Spannungsniveau erhöhen, das Konflikte begünstigt. Die Reduktion kommunikativer Kontexte erleben wir außerdem als Verarmung. Schließlich macht Kommunikation mit Menschen außerhalb der Familie Spaß und bereichert unser Leben. Daher sei es wichtig, „soziale Nähe trotz physischer Distanzierung weiterhin zu leben, auch außerhalb der Familie“, erklärt Heiko Kleve. Nicht auszudenken, wie diese Pandemie ohne digitale Möglichkeiten aussähe ...

In verschiedenen Kontexten herrschen außerdem jeweils andere Kommunikationsregeln. Für Kinder besteht eine große Herausforderung darin, den Kontext Familie und den Kontext Schule zusammenzubringen, erklärt Arist von Schlippe. Es ist die Aufgabe der Eltern, ihnen dabei zu helfen. Eine gute Kommunikation in der Familie sei daher besonders wichtig. Heiko Kleve erläutert, was „gute Kommunikation“ bedeuten kann: Gegenseitiges Zuhören, emotional verstehen wollen, wie es dem anderen geht und offen sein für Lösungen, sodass im Dialog etwas Neues entstehen kann. Aber auch die Sorgen und Gedanken, die sich die Kinder machen, in Sprache zu bringen, verhandelbar und erklärbar zu machen, damit sich Ängste gegebenenfalls lösen können. Für Konfliktsituationen schlägt Arist von Schlippe konstruktive Unterbrechungen vor. Bevor eine eskalierende Dynamik á la ‚Tür zuknallen und weggehen‘ entsteht, lieber eine bewusste Pause machen

und das Gespräch später weiterführen. Dadurch wird Miriam dann gar nicht erst so laut und kann ganz in Ruhe das Gespräch mit ihrer Tochter suchen.

Um ein wenig Tagesstruktur zu schaffen, können Rituale helfen, die Komplexität des Alltags so zu reduzieren, dass sie für alle passend sind und Geborgenheit und Sicherheit erzeugen, sagt Kleve. Mögliche Rituale wären beispielsweise, jeden Mittag um 12 Uhr zu essen oder jeden Sonntag um 16 Uhr mit der ganzen Familie einen Spaziergang zu machen.

Die Krise betrifft nicht jede Familie gleichermaßen. Während einige Familien eine größere Wohnung oder andere Entscheidungen der Bundesregierung bräuchten, kann die Pandemie in funktionalen, gut situierten Familien zeitweise vielleicht sogar als eine Auszeit angesehen werden, um sich auf die Familie zu besinnen, stärker in den Kontakt zu kommen, Beziehungen zu intensivieren, sich zugehörig zu fühlen und sich zu versöhnen. Doch dafür braucht es einen sicheren Grund und Boden unter den Füßen, der vielen Familien gerade wegbriecht, so Hunger-Schoppe.

Und dann ist da noch die Frage, was eigentlich passiert, wenn diese Krise vorbei ist und eine neue Anpassungskrise bevorsteht, die mit Unsicherheiten und Herausforderungen verbunden ist, wenn erneut Muster gebildet und neue Rollen eingenommen werden müssen. Ein System kann durch Krisen auch Neues lernen, aber dieses Lernen kann erst nach der Krise stattfinden. Was werden wir lernen?

1 Robert Schlack/Laura Neuperdt/Heike Hölling/Freia De Bock/Ulrike Ravens-Sieberer/Elvira Mauz/Benjamin Wachtler/Ann-Kristin Beyer:
„Auswirkungen des COVID-19-Pandemiegeschehens und behördlicher Infektionsschutzmaßnahmen auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen“.

In: Journal of Health Monitoring 4/5 (2020)
→ edoc.rki.de/handle/176904/7549

Heiko Kleve:
→ wifu.de/mitarbeiter/heiko-kleve
→ heikokleve.wordpress.com

Arist von Schlippe:
→ wifu.de/mitarbeiter/arist-von-schlippe

Christina Hunger-Schoppe:
→ uni-wh.de/detailseiten/kontakte/christina-hunger-schoppe-3143/fo

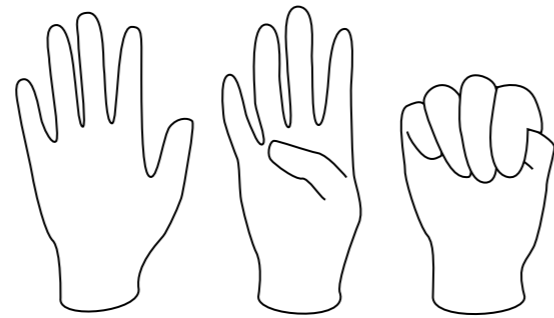
HANNAH KÜMPER

Hannah Kümpfer studiert an der Universität Witten/Herdecke im zweiten Mastersemester „Psychologie mit Schwerpunkt klinische Psychologie und Psychotherapie“ und ist studentisches Mitglied im Redaktionsteam. Sie interessiert sich für systemische Perspektiven auf Leben und Gesellschaft und hat sich deswegen mit drei Menschen, die sich mit systemischen Fragestellungen auskennen, für ihren Artikel über Familien in der Coronakrise unterhalten.

↔ Mehr über die Arbeit des Departments für Psychologie und Psychotherapie findet sich hier:
→ uni-wh.de/gesundheitsdepartment-fuer-psychologie



Signal for Help:
Mit diesem Handzeichen können Opfer von häuslicher Gewalt auch in Videocalls auf sich aufmerksam machen



Wer von häuslicher Gewalt betroffen ist, kann sich rund um die Uhr unter folgenden Nummern an die passende Anlaufstelle wenden:

Hilfetelefon „Gewalt gegen Frauen“:
08000 116 016

Hilfetelefon „Gewalt an Männern“:
0800 1239900

Kinder- und Jugendtelefon „Nummer gegen Kummer“:
0800 111 0 333

Hotline Kinderschutz: 030 610 066

Elterntelefon: 0800 111 0550



MARK MILLER Alumnus

- 1995 Erstsemester WiWi
- 1997 Gründer Kongress für Familienunternehmen
- 1998 Studium Business and Music an der University of Texas at Austin
- 2000 Gründer Carlsquare
- 2020 #1 DACH Sellside M&A-Beratung für Wachstumsunternehmen und den innovativen Mittelstand

2020: 2,9 Mrd. Transaktionsvolumen – 36 Transaktionen
80 Mitarbeiter – 6 Standorte in 4 Ländern
M&A, Growth Equity und IPOs

 Begleitung des Verkaufs an avantor	 Begleitung des Verkaufs an TPG	 Begleitung des Verkaufs von MERIDIAN SPORTSWEAR an David Lloyd CLUBS Portfoliounternehmen von TDR Capital	 Verkauf einer Minderheitsbeteiligung an zemz	 Begleitung des Verkaufs an HARTMANN
 7Mind Begleitung des Verkaufs an SWMH	 Elvaston Begleitung des Verkaufs von MHP SOLUTION GROUP an FSN CAPITAL	 Portfoliounternehmen von UIC senovo+ KFW veräußert an McKinsey & Company	 cosinex Begleitung des Verkaufs von publicplan. an ALLGEIER	 DTAD.de Begleitung des Verkaufs an DuMont

MARK MILLER Alumnus

- 1995 Erstsemester WiWi
- 1997 Gründer Kongress für Familienunternehmen
- 1998 Studium Business and Music an der University of Texas at Austin
- 2000 Gründer Carlsquare
- 2020 #1 DACH Sellside M&A-Beratung für Wachstumsunternehmen und den innovativen Mittelstand



2020: 2,9 Mrd. Transaktionsvolumen – 36 Transaktionen
80 Mitarbeiter – 6 Standorte in 4 Ländern
M&A, Growth Equity und IPOs



Begleitung des Verkaufs an





Begleitung des Verkaufs an




Afinum

Begleitung des Verkaufs von



an

Portfoliounternehmen von





ANKERKRAUT
GESCHWACKSMANUFAKTUR

Verkauf einer Minderheitsbeteiligung an





Begleitung des Verkaufs an




UWH Alumni



Begleitung des Verkaufs an




UWH Alumni



Begleitung des Verkaufs von



an





Portfoliounternehmen von



veräußert an




UWH Alumni



Begleitung des Verkaufs von



an

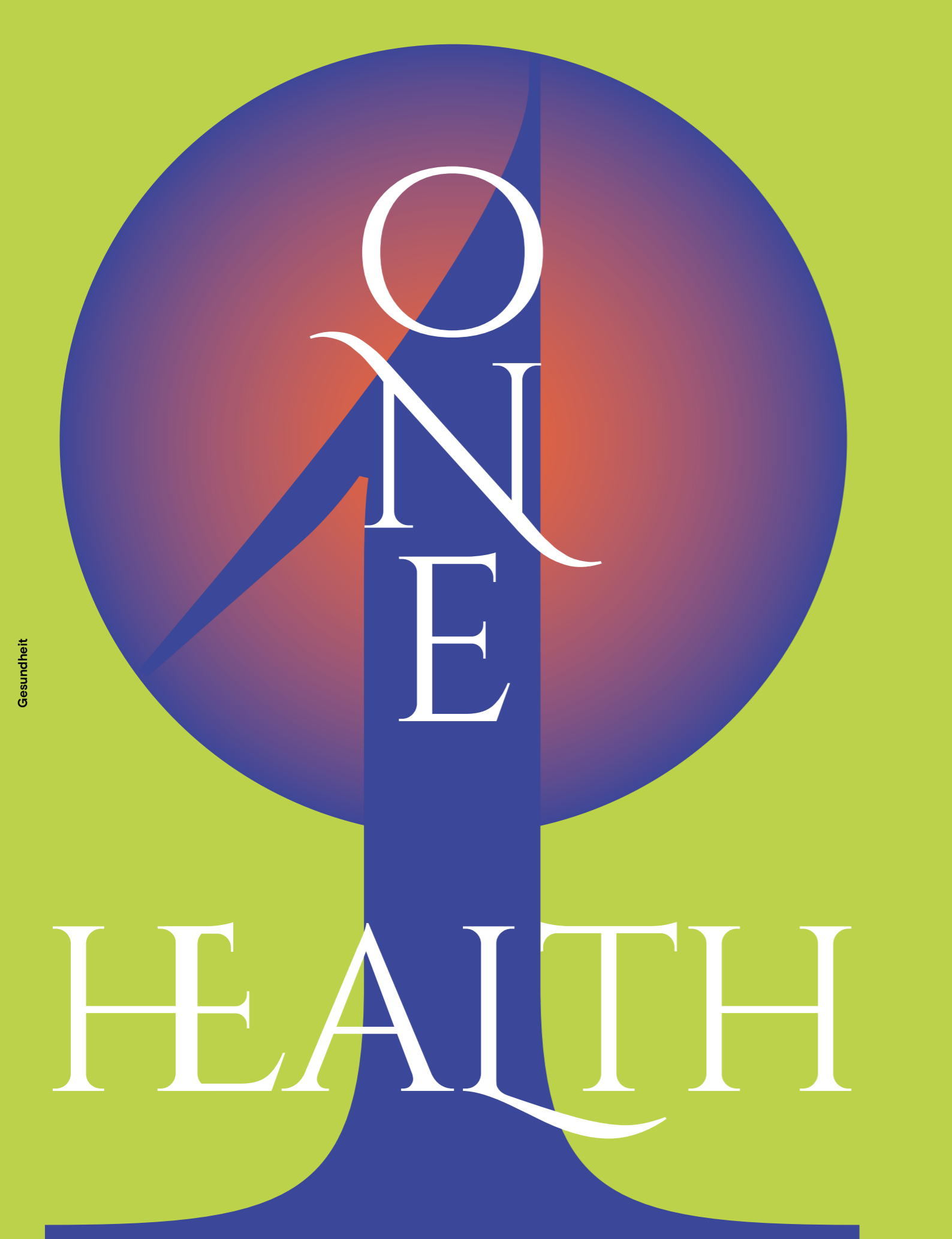



UWH Alumni



Begleitung des Verkaufs an



Gesundheit

One Health

*Es gibt einen ganz einfachen Gedanken, hinter dem in der letzten Zeit eine wachsende Zahl renommierter Naturwissenschaftler*innen, Ökolog*innen, Klimaforscher*innen und Agrar- und Ernährungswissenschaftler*innen zusammenkommt – und zwar unter dem Leitbegriff ONE HEALTH.*

Text:
Margaret Ellis/
Hannah Zirngiebl

Kurz gesagt, steckt für sie eine entscheidende Erkenntnis dahinter: Genau das, was uns Menschen krank macht, macht auch unseren Planeten krank. Und was uns gesünder macht, heilt auch den Planeten. Denn wir alle – Menschen, Tiere, Pflanzen, Böden, Wasser und alle weiteren natürlichen Ressourcen – sind auf diesem Planeten untrennbar miteinander verbunden. Wenn wir zur Besinnung kommen, könnten wir mit einfachen Mitteln uns selbst und unseren Planeten gesund erhalten. Oder eben nicht... Verbunden bleiben wir in jedem Fall – mit für uns alle unausweichlichen Folgen. Dreh und Angelpunkt dieser unauflöselichen Verbindung ist unsere ERNÄHRUNG.

„Unser globales Ernährungssystem bindet alles und jede(n) mit ein, der mit der Produktion, der Verarbeitung, dem Verzehr und der Entsorgung von Lebensmitteln im Zusammenhang steht oder dadurch beeinflusst wird.“

Derzeit ist es mit der Besinnung in Sachen Ernährung nicht weit her. Die Wissenschaftler*innen der international besetzten EAT Lancet Commission zeigen eindringlich auf, dass wir mit unserem weltweiten Ernährungssystem und seinen Folgen auf der einen Seite nicht nur die Pariser Klimaziele und die Sustainable Development Goals der Vereinten Nationen bei weitem verfehlen werden, sondern dass uns – wie wir es gerade mit dem Corona-Virus erleben – noch ganz andere Krankheitsentwicklungen drohen.

Unser globales Ernährungssystem bindet alles und jede(n) mit ein, der mit der Produktion, der Verarbeitung, dem Verzehr und der Entsorgung von Lebensmitteln im Zusammenhang steht oder dadurch beeinflusst wird. In diesem Gesamtsystem werden derzeit etwa 30% der klimaschädlichen Gase emittiert, die Biodiversität drastisch reduziert und natürliche Ressourcen wie Böden und Wasser stark geschädigt und belastet. In der Folge vergrößert sich auf der einen Seite der Welthunger durch klimabedingte Ernteausfälle und Wetterextreme – und wird weiter drastisch zunehmen. Während auf der anderen Seite weltweit bereits jetzt zwei Milliarden Menschen übergewichtig sind. Ernährungsbedingte Risikofaktoren sind in Deutschland und global heute „der“ Hauptgrund für einen frühzeitigen Tod. Hinzu kommt, dass 50–75% der erregungsbedingten Erkrankungen aus dem Tierreich kommen und auf den Menschen übergehen können. Das immer stärkere Eindringen der menschlichen Kultur in natürlich gewachsene Räume und der übermäßige Gebrauch von Antibiotika in Humanmedizin und Tierhaltung sind für Zoonosen und multiresistente Keime ein verantwortlicher Faktor. Das Zusammenkommen von zunehmenden ernährungsbedingten Erkrankungen und dem Fortschreiten des

menschenbedrohenden Klimawandels nennt die EAT Lancet Commission eine SYNDEMIE. Und wir sollten wirklich alles daran setzen, so die Wissenschaftler*innen, um deren Wahrscheinlichkeit in Zukunft zumindest möglichst weitgehend zu reduzieren.

An der Uni Witten ist der ONE HEALTH-Gedanke spätestens mit der letzten RINGVORLESUNG unter gleichem Namen an- und in Bewegung gekommen. Über 300 Studierende, Alumni, Forschende und Lehrende haben an den 12 Online-Sessions teilgenommen. Organisiert wurde die erste Veranstaltungsreihe von der Wuppertaler gemeinnützige Gesellschaft LEBENDIGE LANDWIRTSCHAFT, zusammen mit dem WITTEN LAB Zukunftslabor Studium fundamantale.

Es geht um die Frage, wie wir unser gesamtes Ernährungssystem verändern können. Eine Ernährungsumstellung der Bevölkerung von stark verarbeiteter, ressourcenintensiv produzierter und hochkalorischer Kost, hin zu qualitativ hochwertig erzeugten gesunden Lebensmitteln ist der wichtigste Schlüssel, so die Expert*innen. Und eine Landwirtschaft, die diesen Weg beschreitet, gibt es bereits. Bislang sind diese Initiativen von Erzeugenden und Produzierenden meist regional. Jetzt braucht es tragfähige wissenschaftliche Ansätze und politische Impulse, um eine ganzheitliche Transformation unseres Ernährungssystems in Gang zu bringen, die den Konsum des Endverbrauchers UND die Agrar- und Ernährungsbranche umfasst. Für Konsument*innen und Erzeuger*innen müssen die Leitprinzipien grundlegend geändert werden: Von der Gewinn- und Mengenmaximierung hin zu Qualitätsprodukten – von der Quantität zur Qualität für die menschliche und planetare Gesundheit. Dafür braucht es zwingend den interdisziplinären Blick und grenzüberschreitende Zusammenarbeit – denn nur daraus ergeben sich aufgrund der Zusammenhänge zwischen Landwirtschaft, Ernährung und Gesundheit gemeinsame Lösungsansätze. →

„Planetare und menschliche Krankheiten haben ähnliche gesellschaftliche Treiber – man kann daher Adipositas, Fehlernährung und Klimawandel mit den gleichen Maßnahmen begegnen.“

Prof. Dr. Miriam Athmann,
Fachgebietsleiterin Ökologischer Land- & Pflanzenbau,
Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften
Universität Kassel

Die ONE HEALTH RINGVORLESUNG wird in kommenden Semestern in Form von praktischen Workshops vertieft. In ihnen wird gemeinsam erarbeitet, wie man mit einer ganzheitlichen Betrachtungs-, Erlebens- und Handlungsweise im Ernährungssystem ganz praktisch ein(e) planetare(r) Vorreiter*in werden kann... Für jeden von uns heißt dies: ausprobieren, erkunden und verändern – ohne den Geschmack am Essen zu verlieren oder sich radikal umstellen zu müssen. Wer darauf achtet, wie und wo die konsumierten Lebensmittel angebaut werden, kann damit eine Landwirtschaft unterstützen, die Ressourcen generiert, anstatt sie zu verbrauchen. Einen kleinen Vorgeschmack gibt es schon auf der nächsten Seite – auf der wir zeigen, wie man sich selbst und den Planeten mit einer Mahlzeit ein kleines Stück weit gesünder kochen kann...

→ Alle Einheiten der Ringvorlesung ONE HEALTH finden sich hier zum Anschauen, sowie zusammengefasst in einer Broschüre als PDF zum Download: lebendigelandwirtschaft.de/lehre



→ Oder in der STUFU-MEDIATHEK: uni-wh.de/zentrum-studium-fundamentale/oeffentliche-vortraege/stufu-mediathek



HANNAH ZIRNGIEBL

Hannah Zirngiebl ist Agrar- und Ernährungsreferentin bei der Lebendigen Landwirtschaft gGmbH. Sie hat an der Universität Bonn Ernährungs- und Lebensmittelwissenschaften und an der Universität Hohenheim den internationalen Masterstudiengang Environmental Protection and Agricultural Food Production studiert. Ihr besonderes Anliegen ist die sektorübergreifende Zusammenarbeit im Ernährungssystem zur Identifikation von Schnittstellen zwischen Ernährung, Gesundheit und Klimawandel, sowie die Schaffung transparenter und fairer Ernährungsumfelder für Verbraucher*innen.

MARGARET ELLIS

Margaret Ellis ist Geschäftsführerin der Lebendigen Landwirtschaft GmbH und u.a. für Bildung und Fundraising zuständig. Sie hat Malerei und Kunsttherapie studiert, war von 2012-2020 Dozentin an der Alanus-Hochschule Alfter und engagiert sich mit co-kreativen, sozialkünstlerschen Methoden (Theory-U nach O. Scharmer) für einen systemischen Gesellschaftswandel.

Ihr besonderes Anliegen ist es, die Lücke zwischen Wissen und Handeln zu überbrücken, indem das Gefühl durch Erfahrungslernen integriert wird – und so die Bedingungen für ein sozial- und planetengerechtes Ernährungssystem zu schaffen.

→ Durch die One-Health Ringvorlesung im Studium fundamentale sind viele Menschen mit einem gemeinsamen Interesse an einem zukunftsfähigen Ernährungssystem zusammengekommen. Ein wachsendes Netzwerk, in dem wir weiter aktiv bleiben und zu dessen Ausweitung wir beitragen wollen.

EAT LANCET COMMISSION

Die EAT-Lancet Kommission, eine Kooperation des Think Tanks EAT und der medizinischen Fachzeitschrift The Lancet, hat es sich das Ziel gesetzt, Referenzwerte und Empfehlungen für eine Ernährungsweise zu entwickeln, die sowohl die planetaren Grenzen als auch die menschliche Gesundheit berücksichtigen. Darauf aufbauend werden Strategien konzipiert, um diese gesunden Ernährungsmuster in einem nachhaltigen Ernährungssystem bis 2050 zu verankern. Die 5 Strategie umfassen dabei 1. die Förderung gesunder Ernährungsweise, 2. die Förderung der Qualität und Vielfalt in der Landwirtschaft, 3. Die Intensivierung nachhaltiger Landwirtschaft, 4. Die Reglementierung der Nutzung von Land und Meer & 5. Die Halbierung von Lebensmittelabfällen.

→ eatforum.org/content/uploads/2019/01/EAT-Lancet_Commission_Summary_Report.pdf



LEBENDIGE LANDWIRTSCHAFT – Gesellschaft zur Transformation des Ernährungssystems

Das von Dr. Ophelia Nick geleitete Team der Lebendigen Landwirtschaft gGmbH mit Sitz direkt am Wuppertaler Hauptbahnhof, setzt sich für eine Agrar- und Ernährungswende ein, die die Gesundheit von Mensch und Planet in der Zukunft sichert. Dies initiiert, gestaltet und setzt sie mit Leuchtturmprojekten für und mit Wissenschaft und Bildung, Gesellschaft und Praxis im Ernährungssystem um. Mit der Ringvorlesung ONE HEALTH: Landwirtschaft, Ernährung, Gesundheit hat die Lebendige Landwirtschaft in einem interdisziplinären Experiment erprobt, wie ONE HEALTH in die Lehre gebracht werden kann. Unsere Autorinnen, Margaret Ellis und Hannah Zirngiebl sind Mitarbeiterinnen von der Gesellschaft Lebendige Landwirtschaft gGmbH.

→ lebendigelandwirtschaft.de/ueber-uns/#



KOCH DICH UND DIE WELT GESUND!



Das Ernährungssystem von der Produktion bis zum Konsum. Die drei Farben stehen für **Landwirtschaft/Biologie, Ökonomie und Ernährung.**

AUF DER SUCHE NACH REGIONALEN NETZWERKEN...

Text: Gina Graefe

*Gina Graefe, studentisches Redaktionsmitglied und Orientierungsstudentin der UW/H, hat sich die Frage gestellt, ob die regionale Vernetzung von Akteur*innen innerhalb der Herstellungs- und Vertriebsstrukturen eine konkurrenzfähige Alternative zu unserer globalisierten Weltwirtschaft sein kann. Wenn wir heute die Folgekosten schlechter Herstellungsbedingungen für Mensch und Umwelt in der Ferne, die Umweltschädlichkeit von Transportschiffen und -flugverkehr kennen, so ihre Überlegung, dann müssten regionale Netzwerke doch jetzt eine boomende Alternative sein. Ihre Suche nach Antworten hat sie auf eine spannende Recherchereise – und gleichzeitig zu unerwarteten Erkenntnissen – geführt...*

Eigentlich sollte ein ganz anderer Artikel entstehen. Ich wollte vorstellen, was für Ideen und Prinzipien mit dem Thema „Regionale Netzwerke“ in Verbindung stehen, was ein regionales Netzwerk ausmacht, welche zukunftsfähigen Möglichkeiten regionale Netzwerke bieten – und was es schon alles für erfolgreiche und innovative regionale Netzwerke gibt. Und zwar in verschiedenen Branchen und Bereichen. Ergänzen wollte ich das Ganze mit Stellungnahmen von Expert*innen, die etwas über die Entwicklung, Verbreitung und die Zukunftsperspektiven regionaler Netzwerke erzählen. Doch dann kam alles anders als erwartet...

Was mich von Anfang an interessiert hat, waren die negativen Folgen der sich immer weiter ausbreitenden Vernetzung unserer Weltwirtschaft auf die Umwelt. Dinge, die wir kaufen, nutzen und verwenden, sind heute in der Regel Ergebnis globaler Produktions- und Lieferketten. Und überall ist ja zu hören, dass diese Form der Wirtschaft eben nicht nur Vorteile und günstige Preise, sondern enorme Folgekosten für die Umwelt produziert. Meine Welt und die der Menschen um mich herum war zudem in der Corona-Krise gerade wesentlich kleiner geworden: Keine Präsenzlehre in der Uni, Homeoffice, keine Reisen... Und vor mir lagen Bücher aus der Degrowth-Bewegung, die sich schon seit längerem für einen Wachstumsrückgang als nachhaltige Wirtschafts- und Gesellschaftsform einsetzt. Also begann ich mich zu fragen, ob regionale Netzwerke, in denen vor Ort Güter, Produkte und Dienstleistungen entstehen, eine konkurrenzfähige Alternative zu globalen, wachstumsorientierten Produktionsnetzwerken sein können. Kurze Wege, Knowhow-Bildung vor Ort, Stärkung der lokalen Wirtschaft... Eigentlich, so meine Erwartung, müssten solche Zusammenschlüsse lokaler Spieler doch boomen. Und ich müsste sie nur entdecken und beschreiben, wie sie funktionieren. Fest davon überzeugt, dass es bereits viele regionale Netzwerke gibt und ich nur noch die spannendsten Beispiele raussuchen müsste, fing ich an, zu recherchieren – und ...

... kam in echte Schwierigkeiten. Mein Suchraster waren regionale Netzwerke im deutschsprachigen Raum, aus mindestens 4-7 lokalen Partnerinstitutionen, die sich mit dem gemeinsamen Ziel zusammengeschlossen haben, etwas zu schaffen, das konkurrenzfähig ist und

Angebote mit global vernetzten Herstellungsprozessen zumindest zu einem kleinen Teil ersetzen kann – von mir aus auch mit einem Preisaufschlag für höhere Umweltstandards, Personalkosten etc. In Abgrenzung zu großen regionalen Industrieclustern, von denen es gerade in Deutschland einige gibt, sei es die Autoproduktion in süddeutschen Regionen oder die Medienwirtschaft in Köln. Doch je länger ich suchte, umso mehr schwand meine Anfangseuphorie. Zusammenschlüsse, die ich fand, waren entweder zu klein, um als Netzwerke zu gelten oder – und das war meistens der Fall – sie waren im „Absichtsstadium“. Man gab den Zusammenschlüssen spannende Namen und Selbstbeschreibungen – aber traf sich de facto nur zum Informationsaustausch. Einige andere lokale Netzwerke (z.B. im Bereich der Abfallverwertung) waren zeitweise durch staatliche oder europäische Förderung zustande gekommen, die jedoch vor Jahren ausgelaufen war, ohne dass die Projekte auffindbare Ergebnisse oder weiterführende Spuren hinterlassen hätten.

In der Folge begann ich, an mir und meinen Recherchefähigkeiten zu zweifeln und suchte Rat bei führenden Expert*innen, die als Vordenkende und hörbare Stimmen einer Degrowth-, Buy-local- und Gemeinwohlökonomie-Bewegung gelten. Ich formulierte schöne Anschreiben, in denen ich um Hilfe bei der Suche nach geeigneten Netzwerken bat, die, egal in welcher Branche, aktiv sind und lokale Prozesse und Strukturen etablieren. Ich fragte nach Interviews und Expert*innenerklärungen und erklärte dabei, dass ich zwar überall suche, aber weit und breit keine Beispiele finden würde, die meinen Kriterien entsprachen. Und bekam überhaupt keine Antwort ...

Mein letzter Versuch war daraufhin, bei der Suche nach regionalen Netzwerken das Netzwerk anzuzapfen, von dem ich selber Teil geworden bin – dem UW/H-Alumni-Netzwerk – auch wenn ich „nur“ Orientierungsstudierende bin. Nach Gesprächen mit Domenik Treß, von der neuen Vernetzungsstelle der UW/H, und Sebastian Benkhofer, der auch das Alumni-Management der UW/H verantwortet, fand ich in dem Bereich, der mit Blick auf regionale Vernetzung der wohl am weitesten entwickelte in Deutschland ist, ein spannendes Beispiel: und zwar in der Landwirtschaft. Ich konnte mit dem UW/H-Alumnus Jakob Fels sprechen, der rund um Berlin die Netzwerk-Initiative „Tiny Farms“ ins Leben gerufen hat.

Im Gespräch mit ihm bekam ich endlich etwas Aufwind. Denn er berichtete, dass es in der Landwirtschaft schon immer regionale Zusammenschlüsse und Verbände gab und gibt – und er genau an dieser Stelle versuchen würde, moderne Formen der regionalen Vernetzung zu etablieren. Sein Modell „Tiny Farms“ will in und um Berlin regionale Mikrofarmen, die Biogemüse und -obst anbauen, zu einer virtuellen Groß-Farm vernetzen, um ökologisch nachhaltig und gleichzeitig konkurrenzfähig agieren zu können. Zwar bekam ich zuerst wieder einen Schreck, als ich von ihm erfuhr, dass auch Tiny Farms bisher nur aus zwei Hofeinheiten besteht. Doch dann wurde mir klar, wie gut gerade das meine bisherigen Erkenntnisse unterstützt – und ich konnte Jakob Fels danach fragen, woran es liegt, dass regionale Netzwerke viel weniger verbreitet und entwickelt sind, als man erwarten würde. Seine Antwort: „Wir sind vor zwei Jahren von dem Problem ausgehend gestartet, dass es hier in Berlin relativ wenig regionales Biogemüse und -obst gibt, obwohl Bio und vor allem Regionalität momentan absolute Megatrends sind. Und wir haben festgestellt, dass es dieses Problem eigentlich in allen Regionen gibt. Überall werden landwirtschaftliche Betriebe immer größer, während immer mehr einzelne kleine Betriebe aufgeben, verkaufen oder schließen müssen. Die Zahl der Bäuer*innen und Fachkräfte, die noch auf kleinen Einheiten arbeiten wollen, sinkt rapide. Gleichzeitig wächst das Interesse an Gartenbau, dem Gärtnern und natürlicher Ernährung bei den Menschen in der Region. Und genau das wollen wir für die Landwirtschaft und den regionalen Anbau nutzbar machen.“

„Gerade für die kleinen Akteure bietet die Vernetzung großartige Möglichkeiten, ökologisch tragfähig zu agieren und dabei nicht durch die großen, marktbeherrschenden Konzerne mit ihren internationalen Netzwerken verdrängt zu werden.“

Mit vielen kleinen Tiny Farms will Jakob Fels, zusammen mit seinem Gründungspartner, Tobias Leiber, übersichtliche Einheiten schaffen, die nicht besonders kapitalintensiv sind und ihnen Services bieten, wie Beschaffung, Vertrieb und Organisation geteilter Ressourcen, die sie zusammen günstig, professionell und effizienter machen. „Die Nachfrage ist enorm hoch. Wir haben jede Menge Anfragen nicht nur aus Berlin und Umgebung, sondern beispielsweise auch aus Hamburg, über NRW bis runter nach Süddeutschland. Doch genau da fangen die Probleme der regionalen Vernetzung auch schon an ...“

Zwar gibt es, schildert Fels das Kernproblem, viele Anfragen von Menschen, die Tiny Farmer*innen werden wollen, aber nicht genug Menschen für die Unternehmensentwicklung, die beim Aufbau des jungen Start-Ups unterstützen können. „Mit mehr Mitarbeiter*innen, die vor Ort, in den Regionen, die Vernetzung einzelner Akteur*innen betreiben und gemeinsame Infrastrukturen entwickeln, würden wir mit dem Aufbau viel schneller vorankommen.“ Was für die Vernetzung regionaler Akteur*innen gebraucht wird, so wird für mich deutlich, sind Koordinator*innen, die für regionale Cluster und Partner*innen zuständig sind. Und genau das war mir auch bereits schon bei meinen Recherchen als Muster aufgefallen: Alle regionalen Netzwerke, die ich überhaupt gefunden hatte, auch wenn es sie gar nicht mehr gibt, wurden stets von einer vermittelnden, vernetzenden und treibenden Instanz zusammengebracht und ins Leben gerufen. „Unser Ziel“, bestätigt

Fels meine These, „sind tatsächlich 1000 Farmen in ganz Deutschland, in Clustern von vier bis 6 Landwirtschaftseinheiten, mit je einem Menschen für das Clustermanagement. Und die müssen wir finden.“

Fels glaubt fest daran, dass Kleinbetriebe so auch in anderen Branchen und Bereichen zusammen wettbewerbsfähig gegenüber großen, überregionalen Betrieben werden können. „Vor allem in handwerklichen Bereichen lässt sich das Prinzip gut übertragen, sodass alle anderen Services, bis auf eine bestimmte Kerntätigkeit, gemeinsam erledigt werden. Das gibt es meines Wissens nach so integriert noch relativ wenig.“ Und dann könnten sich natürlich auch noch Handwerker*innen mit Herstellenden vernetzen. Zum Beispiel Handwerksbäckereien mit regionalen Getreidebäuer*innen. „Im Prinzip gilt das für alle, die mit ihren Betrieben unter dem Druck stehen, ihr Geschäftsmodell ausweiten zu müssen, um konkurrenzfähig zu sein und die gleichzeitig in sehr preissensiblen Bereichen unterwegs sind. Sie alle können durch die Vernetzung und Zusammenarbeit in bestimmten Bereichen profitieren.“

Ich bin sehr froh, dass ich nach diesem Gespräch doch zu einer positiveren Erkenntnis kommen durfte. Insbesondere, da ich in regionalen Netzwerken nach wie vor viel Potential sehe. Gerade für die kleinen Akteur*innen bietet die Vernetzung großartige Möglichkeiten, ökologisch tragfähig zu agieren und dabei nicht durch die großen, marktbeherrschenden Konzerne mit ihren internationalen Netzwerken verdrängt zu werden. Egal, wie viele regionale Netzwerke es bei uns schon geben mag – ich denke, es gibt hier noch viel Luft nach oben. Und gerade Menschen, die etwas bewegen und an unserem Wirtschaftssystem und den Strukturen, in denen wir arbeiten und leben, etwas verändern wollen, sollten sich zu Vernetzungsexpert*innen ausbilden – und sich umschauen, wen und was sie zusammenbringen können.

GINA GRAEFE

Gina Graefe ist studentisches Redaktionsmitglied des WITTEN LAB Magazins und war im Wintersemester 2020/21 Orientierungsstudierende der UW/H.

JAKOB FELS

Jakob Fels ist Gründer und Geschäftsführer von Tiny Farms und verantwortet die Bereiche Finanzen, Personal und Vertrieb. Jakob hat an der UW/H und an der Viadrina Universität Wirtschaftswissenschaften und Politik studiert. Seit gut zehn Jahren arbeitet er in der Lebensmittelbranche. Als Wissenschaftler hat er daran geforscht, wie sich ernährungsbedingte Treibhausgasemissionen einheitlich erfassen lassen. Er war Qualitätsbeauftragter bei einem großen Bio-Gemüsehändler und hat die letzten zehn Jahre als Unternehmensberater für Nachhaltigkeit und Nachhaltigkeitsmanagement in der Lebensmittelbranche gearbeitet.

→ tinyfarms.de

→ Das ganze Interview mit Jakob Fels ist hier zu finden: wittenlab.de/TinyFarms

↔ Gina Graefe schlägt mit ihrem Beitrag auch die Brücke in die vielfältigen Angebote des Orientierungsstudiums an der UW/H. Das Redaktionsseminar, in dessen Rahmen der Text entstanden ist, ist nur eine von vielfältigen Möglichkeiten des selbstentdeckenden Studierens. Mehr Informationen hier:

→ uni-wh.de/studium/studiengaenge/orientierungsstudium

Auf der Suche nach regionalen Netzwerken ...



Interview:
Katja Weber mit
Carla Weymann



WENN FRAUEN DIE WELT VERÄNDERN

Frauen kämpfen für Frieden und Gerechtigkeit. Jeden Tag. Überall auf der Welt. Die Internationale Netzwerkorganisation PEACEWOMEN ACROSS THE GLOBE (PWAG) hat viele dieser Frauen miteinander vernetzt – um sie zu stärken und ihr Wirken sichtbar zu machen. Hervorgegangen aus der Kampagne 1000 Women for the Nobel Peace Prize 2005, steht das Netzwerk heute vor einem Generationenwechsel. Carla Weymann, Alumna unserer Universität, arbeitet an diesem Übergang in die Zukunft mit. Unsere Autorin Katja Weber hat mit ihr gesprochen.

Die 1000 PeaceWomen haben den Friedensnobelpreis 2005 nicht bekommen, aber die Arbeit des Netzwerks ist weitergegangen. Seit 2019 auch mit Deiner Unterstützung. Was hat die erste Generation des Verbunds von FriedensFrauen geschaffen und bewirkt?

Immer, wenn ich in dem Buch mit den Biographien der 1000 FriedensFrauen blättere, bin ich wieder inspiriert und fasziniert davon, was diese Frauen weltweit geschaffen haben. Doch dann fällt mir auf, wie wenig bekannt diese Frauengeschichten immer noch sind und dass wir gerade erst beginnen, Personen, die keine Männer sind, als einflussreich für die Entwicklung der Gesellschaft wahrzunehmen. Dieses Problembewusstsein bei vielen Menschen zu stärken, war und ist eine beeindruckende Leistung. Ebenso daran mitzuwirken, dass sich unzählige Frauen, lokal wie global, für Frieden einsetzen, dabei für Bildungszugänge, Gesundheit und Recht kämpfen. Aus diesen Bestrebungen heraus ist die heutige Organisation entstanden.

Die Notwendigkeit für den Kampf für Frieden und Gerechtigkeit ist seither alles andere als geringer geworden. Wie ist Euer Netzwerk heute aufgestellt?

Schwierig ist, dass viele der 1000 PeaceWomen heute bereits verstorben sind oder nicht mehr so aktiv sein können. Daher ist es unser Ziel, auch jüngere Personen anzusprechen und den Austausch zwischen den Generationen zu unterstützen. Wir als junge Feministinnen können wahnsinnig viel von der älteren Generation lernen, doch dafür muss es Räume für Dialoge geben, in denen auch unterschiedliche Ansätze und Perspektiven ihren Platz finden. Häufig werden die Ziele und Erfolge der Generationen gegenseitig nicht wertgeschätzt und es zeigt sich auch hier gelegentlich eine Art „Früher war alles besser“-Einstellung der älteren Generation. Aber auch ein Wandel an Themenschwerpunkten und zum Teil fehlende Überschneidungen sorgen mitunter für Verständnisbarrieren zwischen den Generationen.

Woran arbeitet Ihr denn, um diese Brücken zwischen den Generationen zu schlagen?

Die Verbesserung des Austausches zwischen den Generationen sowie die Einbindung jüngerer Aktivistinnen ist folglich ein Aspekt unserer Arbeit im Netzwerk. In den vergangenen Jahren fokussierten wir uns vor allem aber auf den Ausbau der Projektarbeit. Dabei wurde deutlich, dass ein Netzwerk nicht von selbst läuft, sondern einzuschlafen droht, wenn man sich nicht genug um dieses kümmert. Also versuchen wir es zu beleben, indem wir Aktivitäten entwickeln und diese koordinieren, sodass die Menschen aktiv zusammenkommen. Zuletzt sind so zwei Webinar-Serien entstanden: Während sich eine Gruppe asiatischer Aktivistinnen mit dem Thema generationenübergreifender Feminismus befasste, diskutierten in Lateinamerika weitere PeaceWomen zu den Themen Gender-Based Violence und Intersektionalität.

Die aktuelle Pandemiesituation fordert von uns Feministinnen ganz besonders, tätig zu werden. Die Ungerechtigkeiten dieser Welt sind deutlicher denn je und verstärken sich massiv. Und es wird immer schwieriger, den Austausch zu ermöglichen, wenn man sich nicht treffen kann. Zwar können wir Treffen heute online organisieren – aber für viele Frauen, die gerade in den Krisen- und Konfliktgebieten dieser Welt arbeiten, ist der Zugang zum Internet und zu Computern, im Gegensatz zu uns, alles andere als selbstverständlich. Wir wollen ja nicht nur die privilegiert-wohlhabenden, erfahrenen oder bereits bekannten Frauen in der Friedensarbeit erreichen, sondern gerade Frauen verschiedenster Hintergründe und Altersgruppen hervorheben, die eben noch nicht im ganzen Land bekannt sind. Eine PeaceWoman aus dem peruanischen Hinterland berichtete gerade wieder in einem Webinar von dem großen Aufwand, überhaupt Zugang zu einer Internetverbindung zu bekommen.

Wie arbeitest Du daran, den Zugang zum Netzwerk zu verbessern?

Es ist für das Netzwerk wesentlich, dass wir nicht in Bern entscheiden, was auf dem Programm steht, sondern es ein kollaborativer Prozess ist. Daher arbeiten wir eng mit Aktivistinnen in den Regionen zusammen, die wiederum Frauen erreichen, die zum Beispiel aufgrund von Sprachbarrieren für uns nicht erreichbar wären. Und dann ist uns klar, dass gerade für junge Aktivistinnen die Finanzierung ihrer Arbeit eine der größten Herausforderungen darstellt. Ich verstehe es daher auch als eine feministische Herangehensweise, kleinere Projekte unkompliziert finanziell zu unterstützen. Dann organisieren wir mit unseren Partner*innen gemeinsam Webinare, in denen wir überregionale Akteur*innen zusammenbringen, die wiederum kleine Projekte initiieren und darüber berichten. Zum Beispiel in Form von Artikeln, Videos oder Kampagnen. Eins von vielen Beispielen ist Wokeasiafeminist, das man auf Instagram verfolgen kann. Und dann geht es uns um Nachhaltigkeit. Dranbleiben, entwickeln – statt einmaliger Events.

Was macht diese Arbeit mit Dir selbst?

Ich stelle mir immer wieder die eine Frage: Ist das eigentlich wirksam, was ich hier tue? Was ist unsere Aufgabe als zivilgesellschaftliche Organisation? Und was ist darin meine Rolle als privilegierte deutsche Frau in der globalen Friedensbewegung? Und dann weiß ich, dass es mein Ziel ist, mich so wirksam wie möglich für eine friedlichere und gerechtere Welt einzusetzen. Und ich glaube, dass Netzwerke dafür wesentlich sind. Sie sind flexibel, wandelbar und schaffen durch die Stärke der Gemeinschaft Räume für Stimmen, die sonst nicht gehört würden. Und mir gefällt, dass wir Verbindungen aufbauen, in einer Welt, in der so viel gespalten wird. Dazu gehört auch, viel zuzuhören und offen zu bleiben für andere Perspektiven und Lebenserfahrungen. In diesem Netzwerk beeindruckender Aktivist*innen mache ich nun meine nächsten Schritte.

CARLA WEYMAN

Carla Weymann, Alumna unserer Universität, arbeitet heute als Programmassistentin bei PWAG. Bereits während ihres Studiums schaffte sie Begegnungsräume für Frauen und gründete das Witten-Frauencafé. Nach dem Studium lernte sie in Bern durch Zufall die Arbeit von PWAG kennen. „Die Organisation hat mich gleich angesprochen, weil sie einen feministischen Ansatz verfolgt, der sich super mit meinen Werten einer gleichberechtigten, gerechten Welt vereinbaren lässt.“

KATJA WEBER

Katja Weber, M.Sc., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am WITTEN LAB Zukunftslabor Studium fundamentale und darüber hinaus als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin i.A. tätig. Ihr Interesse für die Arbeit der FriedensFrauen und PWAG kam dabei nicht von ungefähr. So möchte auch sie Menschen dazu befähigen, ihre eigenen Ziele zu erreichen, Barrieren zu überwinden und individuellen Stärken auszubauen. Der Kampf gegen Diskriminierung und Marginalisierung hin zu einem demokratischen Miteinander ist dabei ebenfalls immanenter Teil ihres Tuns.

➔ Dieser Artikel zeigt, wie vielfältig, wichtig und gleichzeitig naheliegend die Kontaktaufnahme mit Menschen in unserem weltweiten Alumni-Netzwerk sein kann – und welche Verbindungen zu Initiativen, Projekten, Organisationen auf der ganzen Welt dadurch entstehen können, um voneinander zu lernen.

3 FRAUEN ...

... haben Carla Weymann, die in ihrer Arbeit bereits vielen PeaceWomen begegnet ist, besonders beeindruckt. „Vorbilder sind extrem wichtig – ich fand es jedoch häufig schwierig, Frauen zu finden, mit denen ich mich identifizieren konnte und die meinen beruflichen Werdegang inspirierten. In einer Welt, in der es für Frauen nach wie vor sehr schwierig ist, in viele Gesellschaftsbereiche vorzudringen, sind weibliche Vorbilder und Frauennetzwerke ein wichtiges Mittel. Aber drei PeaceWomen haben mich ganz besonders inspiriert.“



MIRIAM CORONEL-FERRER,
PeaceWoman aus den Philippinen, ist eine philippinische Friedensverhandlerin und die erste weibliche Chefunterhändlerin der Welt, die ein endgültiges Friedensabkommen mit einer Rebellengruppe unterzeichnete. Sie inspiriert mich, weil sie sich in einer absolut männerdominierten Sphäre durchgesetzt hat und nun aktiv anderen Frauen den Weg ebnet.

→ peacemaker.un.org/mediation-support/stand-by-team/Miriam-Coronel-Ferrer



MONIKA HAUSER,
Gründerin der medizinischen Hilfsorganisation medica mondiale und ausgezeichnet mit dem als „Alternativer Nobelpreis“ bekannten Right Livelihood Award (2008), unterstützt weltweit Frauen, die sexualisierte Kriegsgewalt erlebt haben. An ihr beeindruckt mich, dass sie ihre Stimme für andere Frauen erhebt und so dazu beiträgt, dass offener über die Folgen von Krieg und sexualisierter Gewalt gegen Frauen gesprochen wird.

→ medicamondiale.org



HELEN HAKENA,
Aktivistin aus Papua-Neuguinea, Mitbegründerin der Leitana Nehan Women's Development Agency und Mitglied des Asia Pacific Forum on Women, Law and Development, setzt sich in einem extrem gewaltvollen Kontext seit Jahrzehnten gegen Gewalt an Frauen ein. Ihr Mut und ihr Durchhaltevermögen haben mich nachhaltig inspiriert.

→ peacewomen.org/node/89861



FRIEDEN

Eine Vision, viele Gesichter und Anlass für die Organisation PeaceWomen Across the Globe (PWAG), Frauen im Kampf für Demokratie und Gerechtigkeit global zu unterstützen und insbesondere die Partizipation von Frauen in Friedensprozessen zu stärken. Ein Ziel, das so viele Frauen miteinander verbindet, aktiviert und zugleich sichtbar macht. Was es dafür braucht? Erfahrungs- und Wissensaustausch sowie Projektarbeit, um sowohl die Förderung von Partizipation und Feminismus voranzutreiben als auch das Beenden von Diskriminierung und Marginalisierung zu forcieren.

Mehr zu PeaceWomen Across the Globe ist auf der Homepage der Organisation zu finden. Dort sowie in dem 2005 erschienen Buch „1000 PeaceWomen Across the Globe“ lassen sich zudem Biografien vieler FriedensFrauen nachvollziehen. Die deutsche Fassung ist auf der angegebenen Webseite zu finden. Und auch der Film: „1000 Frauen und ein Traum“ macht noch einmal sichtbar, wie viel Mut, Kraft und Tatendrang hinter dieser Vision stecken.

→ 1000peacewomen.org



→ buchdeutsch.1000peacewomen.org



→ 1000womenfilm.ch



Metaplan Boostcamp for Young Professionals

Organisations-Know-how in 3 Modulen

Von Young Professionals wird zweierlei erwartet. Einerseits müssen sie sich schnell in ihrer Organisation orientieren, über Funktionsgrenzen hinweg organisieren und zügig in ihre Aufgaben und Projekte einfinden. Andererseits gelten sie als Hoffnungsträger*innen und sollen die Organisation in Bewegung und voranbringen. Für beides brauchen sie neben Fachwissen und Softskills vor allem Organisations-Know-how.

09.09. / 10.09.2021

„Digitalisierung und Organisation zusammendenken“

10.03. / 11.03.2022

„Mikropolitik verstehen und Arbeitsanliegen voranbringen“

05.05. / 06.05.2022

„Organisationen dekonstruieren und Handlungsmöglichkeiten bestimmen“

Mehr Infos
hier:
[metaplan.com/
boostcamp](https://metaplan.com/boostcamp)

ES REICHT NICHT, PLASTIKSTROHHALME ZU VERBIETEN...

NACHHALTIGKEIT BRAUCHT (BEGRIFFS)VIELFALT!

Nachhaltigkeit. Ein schwammiger Begriff, viel benutzt und politisch schon ziemlich weingespült. Bevor wir für unsere Universität eine Nachhaltigkeitsstrategie entwickeln, müssen wir also erst mal klären, was Nachhaltigkeit überhaupt bedeutet.

Auch ich habe anfangs gedacht, dass man so vorgehen sollte. Aber leider wird uns das nicht helfen, weil wir dann nicht ins Handeln kommen. Stattdessen können wir es als Stärke sehen, dass der Begriff abstrakt bleibt. Dadurch bleibt er vielfältig einsetzbar – und man kann ihn in einer Welt heterogener Interessen wunderbar nutzen, um sich um die besten Lösungen zu streiten. Außerdem liegt schon seit 1987 mit dem Brundtland-Bericht eine grundlegende Definition von nachhaltiger Entwicklung auf dem Tisch, mit der nahezu alle gut leben und arbeiten können. Daher lautet meine These: Parallel zu der Begriffsdebatte (möge sie ewig geführt werden, weil das in einer Demokratie unabdingbar ist!) sollten wir uns alle eine zentrale Frage stellen, nämlich: Nachhaltigkeit von was? Und je konkreter unsere Antworten auf diese Frage werden, desto klarer wird, was Nachhaltigkeit für uns an der UW/H eigentlich bedeutet – und umso eher werden wir handlungsfähig.

Nehmen wir als Beispiel einmal Nachhaltigkeit in der humanmedizinischen Lehre. Was bedeutet das? Zum Beispiel die Stärkung der Gesundheitsförderung und Prävention. Oder die Berücksichtigung von Klimafolgen wie Hitze und sich im Klimawandel ausbreitender Krankheiten. Oder Beiträge des Gesundheitswesens zur Vermeidung des Klimawandels durch die Verringerung von Energieverbräuchen, Abfall oder Medikamentenrückständen in den Abwässern. Oder es führt zu einem Nachdenken über problemorientiertes Lernen (POL), als Methode im Sinne einer nachhaltigen Lehre, die über die pure Wissensvermittlung hinausgeht und die Fähigkeit zum nachhaltigen Handeln in der medizinischen Praxis stärkt. Sehen Sie? Schon reden wir über konkrete Aspekte, die wir im Curriculum verankern können und werden auf breiter Basis schon heute handlungsfähiger – ohne eine klare Überdefinition (und sicherlich habe ich viele konkrete Aspekte nicht benannt). Ihnen fehlt was? Her damit! Oder direkt umsetzen! Aber was hat das jetzt mit Vernetzung zu tun? In dieser Logik ist Nachhaltigkeit ein dynamisches Konzept, das per Definition offenbleiben muss und sich nur im jeweiligen Kontext konkret fassen lässt. Es geht nämlich um nachhaltige Entwicklung. Und die gelingt nur durch die kooperative Vernetzung vieler Nachhaltigkeitsbegriffe in unterschiedlichen konkreten Kontexten.

HIERARCHISCHE STEUERUNG WIRD EINER NACHHALTIGEN ENTWICKLUNG NICHT GERECHT!

Wenn wir schon über Begriffe sprechen...: Die ‚Vernetzungsstelle‘ hätte man ja auch ‚Stabsstelle‘ oder ‚Nachhaltigkeitsmanager*in‘ nennen können. Dies wird allerdings recht häufig mit einer hierarchischen Organisationsform verbunden. Wenn das Ziel einer nachhaltigen Entwicklung allerdings zu sehr ‚von oben‘ verordnet wird, produziert dies im Zweifel sogar eher Reaktanz. Ein zentral und hierarchisch gesteuertes Vorgehen läuft schneller Gefahr, übergestülpt zu werden und keine Rücksicht auf den jeweiligen Kontext zu nehmen (Stichwort: Polykontextualität!). Wir wollen an der UW/H einen dezentralen, vernetzten Weg ausprobieren: Statt einer zentralen Steuerung oder Vorgabe erarbeitet die Vernetzungsstelle mit jedem Teilbereich der Universität gemeinsam konkrete Maßnahmen und Ziele, die im jeweiligen Verantwortungsbereich auch umgesetzt werden können. Daraus entsteht ein vernetztes Gesamtbild aus der Summe der kleinen Teile, das im Endeffekt wirksamere Veränderungen hervorrufen kann als eine zentrale Steuerung im Sinne klassischen Managements. Ziel an der UW/H ist nicht, dass Nachhaltigkeit künftig auf der Fahne vor dem Eingang weht, sondern dass es sich als offenes Konzept in der DNA der Organisation, in ihrem Kern und allen Bereichen mit der Zeit wie selbstverständlich wiederfindet. Und zwar nicht als Lippenbekenntnis, sondern im täglichen Handeln.

ROLL-IN STATT ROLL-OUT!

Die Markteinführung eines neuen Produkts, zum Beispiel einer neuen Softwareversion, wird häufig als ‚Roll-out‘ zelebriert. Ein Update wird dann auf den gesamten Nutzerkreis ausgeweitet. Dies ist eine häufige Metapher dafür, einen neuen Prozess auf die gesamte Organisation zu übertragen. Nachhaltiges Handeln kann man auch als Update sehen, es erfordert ein Umdenken und neue Routinen. Deshalb wird auch im Kontext von Nachhaltigkeitsmanagement häufig von einem ‚Roll-out‘ oder ‚Update‘ gesprochen. Menschen sind aber keine Computer! Ein solcher Ansatz wird schnell mehr zu einer Behauptung statt zu einer Veränderung und mündet somit in Greenwashing. Wesentlich vielversprechender ist der Ansatz eines ‚Roll-in‘:

Hierbei gilt es, in den unterschiedlichsten Bereichen Nachhaltigkeitsprojekte zu initiieren und experimentell neue Ansätze auszuprobieren – eine Vielzahl von ‚Inseln der Nachhaltigkeit‘ innerhalb der Organisation. Und hier kommt wieder die Vernetzung ins Spiel. Für einen Wandel von innen heraus gilt es, die ‚Inseln der Nachhaltigkeit‘ zu vernetzen und sichtbar zu machen, gemeinsam als ganze Organisation aus Fehlern zu lernen (Stichwort: Fehlerkultur in einer lernenden Organisation) und sich gegenseitig bei Erfolgen wiederum ‚anzustecken‘. Dann gelingt echter, nachhaltiger Wandel. Eine Kultur der Nachhaltigkeit ist das Ergebnis, nicht der Anfang – und kann nicht via ‚Roll-out‘ verordnet werden.

EINE GUTE VERNETZUNGSSTELLE SCHAFFT SICH SELBER AB

Jetzt wird es paradox: Nachhaltige Entwicklung gelingt nur, wenn ALLE dafür Verantwortung übernehmen. Die Schaffung einer Nachhaltigkeitsabteilung bedeutet immer auch das Risiko, dass der Rest der Organisation sich im Hinblick auf Nachhaltigkeit entspannt und die Verantwortung dafür an diese Nachhaltigkeitsabteilung abgibt. Auf die politische Ebene übertragen würde ich fordern: Schafft das Umweltministerium ab! Echter Wandel in eine nachhaltige Zukunft gelingt erst, wenn die Verantwortung für die Umwelt nicht dorthin delegiert wird, sondern im Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (Energie-wende!), für Ernährung und Landwirtschaft (Agrarwende!), für Verkehr und digitale Infrastruktur (Mobilitätswende!), für Inneres, Bau und Heimat (Energiewende im Gebäudesektor!) usw. umgesetzt wird. Jedes Ministerium hat wichtige Kompetenzen für eine nachhaltige Zukunft, sodass das Umweltministerium in Deutschland am Ende relativ kompetenzfrei und wirkungslos bleibt.

Nun im Ernst: Das reine Abschaffen der entsprechenden Nachhaltigkeitsstelle (oder des Umweltministeriums) führt natürlich zu nichts. Aber wenn wir uns eine wirklich gelingende nachhaltige Entwicklung vorstellen, in der jeder Bereich gleichermaßen Verantwortung übernimmt, hat dies tatsächlich zum Ergebnis, dass letztlich eine Nachhaltigkeitsabteilung (oder ähnliches) überflüssig wird. Zurück zum Witterer Experiment: Die Vernetzungsstelle soll unterstützen, bündeln, mobilisieren, anregen, kommunizieren, sichtbar machen – entbindet aber nicht die jeweiligen Bereiche von ihrer Verantwortung für Nachhaltigkeit. Somit könnte sie sich langfristig tatsächlich selbst überflüssig machen. Das ist ein Spagat, aber ein wichtiger Unterschied! Über Projekt- und Kooperationsideen oder Kritik zu diesen durchaus streitbaren Thesen freut sich die Vernetzungsstelle Nachhaltigkeit:

→ nachhaltigkeit@uni-wh.de

[I] Mehr zu These 1: Stefan Brunnhuber/Kurt Biedenkopf: **Die Kunst der Transformation – Wie wir lernen, die Welt zu verändern.** Freiburg i.Br./Basel/Wien: Herder Verlag 2016

→ Mehr zu These 4: **The Loop Approach:** loopapproach.com/de

→ Mehr zur Nachhaltigkeit an der UW/H: uni-wh.de/universitaet/mission-ziele-werte/nachhaltigkeit

DOMENIK TRESS

Domenik Treß hat in Witten und Cali (Kolumbien) Philosophie, Politik & Ökonomik studiert. Nachdem er sich als Teil des Neubau-Teams intensiv für die Nachhaltigkeit in der Neubauplanung der Universität Witten/Herdecke eingesetzt hat, sorgt er mit dem Aufbau der Vernetzungsstelle Nachhaltigkeit dafür, dass nicht nur die neue Hülle der UW/H nachhaltig wird, sondern auch ihr Kern.

Es reicht nicht, Plastikstrohhalm zu verbieten ...

Gesellschaft

Text: Domenik Treß

NACHHALTIGKEIT KANN MAN LERNEN. UNIVERSITÄTEN SIND ZUM LERNEN DA. UNSERE UNIVERSITÄT MUSS LERNEN, NACHHALTIGER ZU WERDEN. IN DIESEM SINNE HAT DOMENIK TRESS DIE NEUE VERNETZUNGSSTELLE NACHHALTIGKEIT DER UNIVERSITÄT WITTEN/HERDECKE MASSGEBLICH ENTWICKELT. WARUM SIE SO HEISST UND WARUM VERNETZUNG DIE VORAUSSETZUNG FÜR NACHHALTIGKEIT IST, BRINGT ER MIT VIER THESEN AUF DEN PUNKT:

WAS VERBUNDENHEIT VON VERBINDUNGEN UNTERSCHIEDET, WIE EXISTENZIELL SIE FÜR UNSER LEBEN IST, UND WIE MAN SIE FÖRDERN KANN ...

Text: Maren M. Michaelsen

Unzählige Online-Meetings, hunderte Freunde bei Facebook, der Spaziergang mit den Eltern, ehrenamtliches Engagement, ein Gespräch in der Pause einer Fachkonferenz: Dies sind einige der Situationen, bei denen wir mit anderen in Verbindung stehen.

Die Möglichkeiten in Verbindung zu treten, sind nahezu unendlich – auch wenn in Corona-Zeiten eher die digitalen Möglichkeiten in den Vordergrund geraten. „In Verbindung stehen“ bedeutet, objektiv die (technische) Möglichkeit zu haben, mit anderen in Kontakt zu treten, gemeinsam etwas zu unternehmen oder zu entwickeln.

In unterschiedlichem Maße nehmen wir dies alle wahr, denn wir brauchen Kontakte. Und dennoch hat fast jeder von uns es schon mal erlebt, sich in Gesellschaft einsam zu fühlen, irgendwie falsch, überflüssig oder nicht am richtigen Ort. In Verbindung zu stehen bedeutet also nicht gleich, dass wir uns auch verbunden fühlen. Was aber unterscheidet Verbindung von Verbundenheit?

Verbundenheit beschreibt das subjektive Gefühl, zugehörig zu sein, ein Gefühl von Aufgehoben sein, das Gefühl umarmt zu sein. Verbundenheit ist ein lebenswichtiges Bedürfnis. Es ist das, wonach wir uns alle instinktiv sehnen.

Verbundenheit bezieht sich jedoch nicht nur auf die emotionale Erfahrung, die wir in Bezug auf andere machen. Sondern wir können mit dieser Verbundenheit zu einem Gegenüber oder einer Gruppe zugleich Verbundenheit zu uns selbst spüren und das Gefühl haben, zu etwas „Größerem“ – sei es Gott, das Universum oder die Natur zu gehören.

1. SELBSTVERBUNDENHEIT

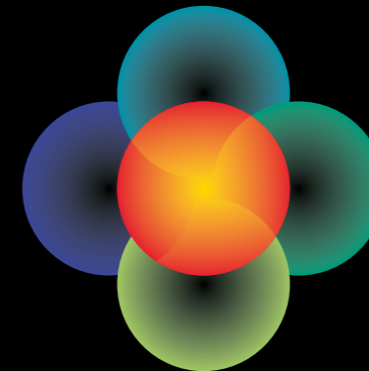
Mit sich selbst verbunden zu sein bedeutet, sich selbst wahrzunehmen – die eigenen Empfindungen, Gedanken und Emotionen, die eigenen Instinkte und Verhaltensweisen. Die Idee der Selbstwahrnehmung ist nicht an das Ziel, sich selbst zu perfektionieren, gekoppelt, sondern daran, Einsicht und Selbstakzeptanz zu gewinnen. Kurz: Sich so anzunehmen, wie man ist.

2. VERBUNDENHEIT MIT DEM GEGENÜBER

Das Gefühl der Verbundenheit innerhalb einer Partnerschaft, in einer guten Freundschaft oder auch gegenüber Fremden ist die Antipode zur Einsamkeit. Zu einem anderen Menschen fühlen wir uns verbunden, wenn wir das Vertrauen haben, so akzeptiert zu sein, wie wir sind, und wenn wir auch in schlechten Zeiten sie um Hilfe bitten können.

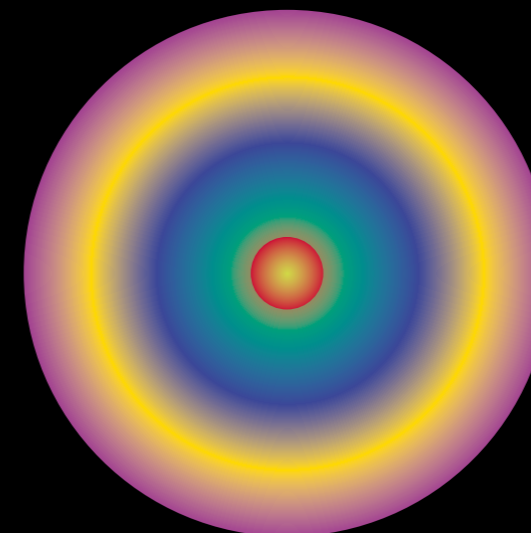
3. GRUPPENVERBUNDENHEIT

Die Verbundenheit mit einer Gruppe von Menschen oder einer kollektiven Verbundenheit untereinander², bedeutet, dass man sich inmitten von bekannten oder unbekannt Menschen aufgehoben fühlt. Diese Art der Verbundenheit empfinden wir, wenn die Menschen dieser Gruppe die eigenen Interessen oder Einstellungen teilen und den gleichen Sinn in Etwas sehen. Sich mit einer Gruppe verbunden zu fühlen, bedeutet, integriert zu sein, sich als Teil zu empfinden und sich gesehen zu fühlen.



4. SPIRITUELLE VERBUNDENHEIT

Spirituelle Verbundenheit ist das Gefühl, mit etwas „Größerem“, etwas „Höherem“ verbunden zu sein. Hier können wir uns Eins mit dem Universum oder mit der Natur fühlen oder eine Verbundenheit zu einem oder mehreren Göttern empfinden. Das Gefühl der spirituellen Verbundenheit kann auch entstehen, wenn wir unseren Lebenssinn erkannt haben, oder akzeptiert haben, dass wir bestimmte, essenzielle Dinge nicht wissen oder erfassen können.



Die vier Dimensionen zeigen auf, dass wir uns mit anderen Menschen, uns selbst oder etwas „Größerem“ verbunden fühlen können, ohne konkret, also gegenwärtig, in Verbindung zu stehen. Umgekehrt können wir in Verbindung mit anderen sein und uns zugleich einsam fühlen, weil das Gefühl der Verbundenheit nicht da ist. Und wir können die vier Dimensionen der Verbundenheit bewusst aktivieren und stärken. Sie liefern eine wertvolle Ressource für Gesundheit und gesellschaftliche Teilhabe. Und wie einfach das gehen kann, zeigt sich auf der nächsten Seite.

→ uni-wh.de/igvf



→ mmyogameditation.de



1 **The lethality of loneliness: John Cacioppo at TEDxDesMoines:**
[youtube.com/watch?v=_OhxIO3JoAO](https://www.youtube.com/watch?v=_OhxIO3JoAO)



2 **Louise C. Hawley, Michael W. Browne, John T. Cacioppo: „How Can I Connect With Thee?: Let Me Count the Ways“.** In: *Psychological Science* 16(10) (2005), S. 798-804
journals.sagepub.com/doi/abs/10.1111/j.1467-9280.2005.01617.x



3 **„Gemeinsam meditieren gegen die Einsamkeit – Eine neue Form der Meditation verbindet Menschen“.** Max-Planck-Gesellschaft 2017
mpg.de/10895526/kontemplative-dyade



MAREN M. MICHAELSEN

Dr. Maren M. Michaelsen ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Integrative Gesundheitsversorgung und Gesundheitsförderung (IGVF) an der Fakultät für Gesundheit der UW/H. Als Wissenschaftlerin und erfahrene Yoga- und Meditationslehrerin widmet sie sich der Erforschung der Wirkungen und Wirkmechanismen von Meditation und Achtsamkeit, entwickelt Verfahren zur Unterstützung der Lebensstilveränderung und sucht Möglichkeiten, diese Erkenntnisse im Gesundheitssystem zu integrieren.

↔ Maren Michaelsen war eine der ersten Wissenschaftler*innen, die auf unseren Open Call for Ideas in die Universitätsgemeinschaft zu diesem Themenheft reagiert und damit eine Brücke in die Ideen-, Forschungs- und Gesundheitswelt der ganzheitlich-integrativen und sektorenübergreifenden medizinischen Versorgung geschaffen hat. Alle Angebote der Fakultät für Gesundheit finden sich hier: uni-wh.de/gesundheit

4 ÜBUNGEN ZU EINER MEHRDIMENSIONALEN VERBUNDENHEIT

Text: Maren M. Michaelsen

Übung 1: Wahrnehmungsmeditation zur Stärkung der Selbstverbundenheit

Im Alleinsein kannst Du Deine Selbstverbundenheit stärken. Alleinsein ist ein friedliches Zurückgezogen-sein, eine Möglichkeit der Introspektion und des Reflektierens. Setze Dich aufrecht und bequem hin und schließe die Augen. Spüre Deinen Atem. Komme im Moment an. Dann frage Dich „Was nehme ich gerade wahr?“ und teile Deine momentane Wahrnehmung in eine der Kategorien ein: Sinneswahrnehmung (beispielsweise Hören eines Geräuschs), Körperwahrnehmung (beispielsweise Spüren der verspannten Schulter), Gedankenwahrnehmung (beispielsweise „Was könnte ich heute Abend essen?“), Emotionswahrnehmung (beispielsweise Freude, Ärger, Trauer). Komme mit Deiner Aufmerksamkeit immer wieder zurück zum Atem und frage Dich erneut: „Was nehme ich gerade wahr?“

Übung 2: Die Verbundenheit mit einem Gegenüber durch Teilen des Befindens stärken

Wir alle haben ein tiefes und beständiges Bedürfnis, so gesehen zu werden, wie wir sind – als mehrdimensionale, komplexe und verletzbare menschliche Wesen. Um gesehen zu werden, müssen wir uns selbst zeigen. Das geht eigentlich ganz einfach, indem Du Deinem Gegenüber mitteilst, wie Du Dich fühlst. Dies kann auch formell geübt werden in einem Dyaden-Gespräch. Das geht so: Du redest für ungefähr fünf Minuten über Dein Befinden, ein Erlebnis, was Dich gerade bewegt. Dein Gegenüber hört achtsam zu, ohne zu unterbrechen und ohne zu kommentieren. Danach tauscht ihr die Rollen. Der Nebeneffekt vom Teilen seiner Emotionen ist, dass es zu einer Erleichterung führen kann, wenn man bemerkt, dass man mit einem Gefühl nicht allein ist.

Übung 3: Hervorrufen von Gruppenverbundenheit – Berührung im digitalen Raum

Im digitalen Raum kann die Verbundenheit noch mehr fehlen als in der analogen Begegnung. Wir können keinen verbindenden Blickkontakt aufnehmen und auch keinen Körperkontakt durch Umarmung oder Händeschütteln herstellen. Doch es gibt auch für Online-Meetings die Möglichkeit, die Verbundenheit zwischen Teilnehmenden herzustellen. Dafür stellen alle den Bildschirm so ein, dass die Kamerabilder möglichst aller Teilnehmenden sichtbar sind, einschließlich des eigenen. Dann heben alle Teilnehmenden die Hände, drehen die Handinnenflächen nach außen und führen sie an ihren eigenen Bildrand. So erscheint es, als ob die eigenen Handflächen die Handflächen derjenigen berühren, die neben einem selbst abgebildet sind.

Übung 4: Dankbarkeitstagebuch zum Fördern der spirituellen Verbundenheit

Wir erleben immer wieder kleine und große Dinge im Leben, die uns Freude bringen. Mal häufen sie sich, mal lassen sie auf sich warten. Und wenn sie geschehen, erleben wir oft automatisch ein Gefühl von Dankbarkeit. Dabei kann man einer Ärztin danken, die zur Gesundung des eigenen Vaters beigetragen hat und sogleich einer höheren Macht dafür dankbar sein. Für manche geschehen die Dinge des Lebens aufgrund Gottes Willen, Mächten des Universums oder Naturgesetzen und für andere ist alles reiner Zufall. Egal wem oder was wir danken, durch das bewusste Wahrnehmen des Gefühls von Dankbarkeit stärken wir unsere Verbundenheit zu etwas „Größerem“. Ein Dankbarkeitstagebuch kann dies fördern. Schreibe dafür jeden Abend drei Dinge auf, für die Du dankbar bist. Das kann beispielsweise ein leckeres Essen sein, der Besuch Deiner Schwester, die Tatsache, dass Du ein Dach über dem Kopf hast oder dass Du fühlen kannst.

Anregungssarena

JEDE VERBINDUNG VERÄNDERT DICH UND ANDERE

Text: Oliver Köninck

*Wittener Studierende
fragen Wittener
Studierende, was für
Verbindungen sie in
dieser Stadt schaffen.*

WAS HAT DIESE UNI- STADT EIGENTLICH VON UNS?

April 2019. Die letzten Bässe hallen noch nach, die Sonne begrüßt ganz zögerlich den neuen Tag und die letzten Gäste verlassen die WERK^oSTADT. Davor bildet sich eine Traube von Menschen, die auf der Party vom MDM (Markt der Möglichkeiten) waren. Es ist die legendäre Party zum Semesterauftakt, zu der Studierende und Menschen aus Witten in großer Zahl zusammenkommen, feiern und tanzen. Da stellt ein „Wittener Urgestein“ eine besondere Frage in die Runde: „Was hinterlässt Ihr Studierenden eigentlich hier in Witten?“

Es ist ja echt schön zu sehen, dass Ihr in Witten so eine tolle Gelegenheit habt zu studieren und so viel von hier mitnehmen könnt. Aber was hat Witten eigentlich von Euch? Was gebt Ihr der Stadt zurück?“ Diese Frage hat uns seither so sehr beschäftigt, dass wir vom Initiativlabor einige engagierte Studierende befragt haben: In welcher Verbindung steht Ihr mit der Stadt? Welche zwischenmenschlichen Verbindungen geht Ihr hier ein? Was von all dem wird zurückbleiben, wenn Ihr nach dem Studium Witten wieder verlasst?

Jede Verbindung verändert Dich und andere

Für Sophia, die sich ehrenamtlich für „Rock your Life“ engagiert, hat sich das Bild der Stadt in den drei Jahren, die sie in Witten ist, komplett verändert: „Hättest Du mich anfangs gefragt, hätte ich erst mal an Industrie, viel Verkehr, Lärm und schlechte Luft gedacht. Heute ist Witten eine Art Zuhause für mich. Ich denke an all meine Freunde und an kurze Wege. Vor allem finde ich die Stadt nonchalant. Die Menschen hier sind sehr kontaktfreudig und mutig, mal neue Sachen auszuprobieren. Es ist eine dynamische Stadt, die viel Raum zur Gestaltung zulässt.“ In Sophias Initiative „Rock your life“ werden Studierende zu Mentor*innen für Jugendliche von Haupt- und Realschulen in Witten und vernetzen sie mit lokalen Unternehmen: „Unternehmen haben Probleme, Nachwuchs für Ausbildungsstellen zu finden. Es ist interessant, dass die Unternehmen Zugang zu den jungen Leuten finden möchten, es aber häufig nicht klappt.“ Zwischen den Studierenden und den Schüler*innen aus Witten gibt es ein intensives Kennenlernen, das den Schüler*innen den Wechsel ins Berufsleben erleichtern soll.

„Der Austausch mit Menschen, die sich für ein Thema interessieren, ist super wichtig, da es Dich selbst weiterbringt. Ich bin überzeugt, dass so Freundschaften entstehen können, weil man sich und andere in der Arbeit erlebt und Gemeinsamkeiten entdeckt.“

Amelie Feuerstack,
Prisma

Julian ist im Vorstand des Kulturvereins „Unikat“, der zu den Initiativen mit besonders großer Strahlkraft gehört. Wir wollten von ihm wissen, wie Studierende damit in die Stadt hineinwirken können. „In einer Stadt, die kulturell nicht allzu viel zu bieten hat, eröffnen wir diesen Raum, in dem sich Wittener Studierende und Bürger*innen begegnen können. Vor dem Hintergrund des akuten Leerstandes in der Stadt wollen wir vorleben, dass Innenstädte mehr sein können als nur Einkaufsmöglichkeiten.“ Das Unikat arbeitet an der Umgestaltung der alten Ladenfläche zum Kulturzentrum, das Raum bietet für Konzerte, Lesungen, Informations- & Diskussionsveranstaltungen, Tanzkurse oder was auch immer Menschen aus Witten dort realisieren wollen. „Die Arbeit im Unikat ist ein Paradebeispiel dafür, wie bereichernd es sein kann, wenn man mit Leuten aus verschiedenen Fachrichtungen zusammenkommt. Das muss nicht nur ein akademischer Fachbereich sein. Zum Beispiel unterstützen uns ehemalige Handwerker*innen, die wegen körperlicher Probleme berufsunfähig sind, und reparieren mit uns im Unikat Elektroleitungen. Von solchen Leuten lernen zu dürfen, finde ich einfach großartig.“ Mit dem Unikat Witten kann sich die Lebensqualität der Stadt verbessern. Was daraus wird, liegt in der Hand der Menschen in Witten.

Amelie ist Teil des Frauennetzwerkes „Prisma“ und erzählt von ganz ähnlichen Erlebnissen: „Der Austausch mit Menschen, die sich für ein Thema interessieren, ist super wichtig, da es Dich selbst weiterbringt. Ich bin überzeugt, dass so Freundschaften entstehen können, weil man sich und andere in der Arbeit erlebt und Gemeinsamkeiten entdeckt.“ Sie bezieht sich hierbei auf ein Projekt, das Frauen bei der Organisation ihrer Finanzen unterstützt. Prisma will der Altersarmut entgegenwirken, von der besonders Frauen betroffen sind, und den

Teilnehmerinnen eine langfristige und selbstbestimmte Lebensführung ermöglichen: „Wir wollen damit ein wichtiges Signal in die Wittener Bürgerschaft aussenden.“

Zwischen Johannes und Lukas ist eine Freundschaft entstanden, als die beiden an dem Projekt „Pottkutsche“ gearbeitet haben. „Pottkutsche“ ist ein Lastenfahrrad, das Wittener Bürger*innen gratis ausleihen können. Der Gewinn für die Stadtgemeinschaft ist offensichtlich. Doch für Lukas ist das Lastenrad viel mehr als nur ein klimaneutrales Transportmittel. „Wir haben so viel Herzblut in dieses Projekt gesteckt. Ich wünsche mir zum einen, dass das Lastenrad auch noch in zehn Jahren im Einsatz sein und von vielen Wittener*innen genutzt wird. Und zum anderen, dass sich die Idee multipliziert und dazu beiträgt, diese Stadt fahrradfreundlicher zu machen. Vielleicht sogar, dass sich Menschen für bessere Straßen, Fahrradwege oder gar Ampelschaltungen einsetzen oder einfach vorleben, dass ein Leben in der Stadt ohne Auto möglich ist.“

Hannah setzt sich für die Initiative „bochumbolzt“ ein. Grundgedanke der Initiative ist, Sport und Müllsammelaktionen miteinander zu verbinden, so dass ein Bewusstsein für Müllvermeidung geschaffen wird. Voller Begeisterung erzählt sie uns von besonderen Erfahrungen, die sie in Witten machen durfte. Besonders ist ihr die Woche um den „World Clean-Up“ in Erinnerung geblieben: „Auftakt der Woche war der „Ruhr-Clean-up“, bei dem wir mit 100 Menschen aus Witten und Umgebung innerhalb von zwei Stunden etwa zwei Tonnen Müll vom Uferbereich der Ruhr aufgesammelt haben. An weiteren 5 Tagen sind wir an Grundschulen in Witten gewesen und haben die Pausenhöfe und Spielplätze von Müll befreit. Höhepunkt war dann der „World-Clean-Up-Day“. Wir haben den gesammelten Müll der Woche in Form einer Kunstinstallation in der Wittener Innenstadt ausgestellt und noch weitere 17.000 Zigaretten aus der Innenstadt entfernt.“ Hannahs Arbeit – und die der anderen Engagierten von bochumbolzt – hinterlässt nicht nur ein sauberes Ruhrufer und aufgeräumte Spielplätze, sondern auch das Bewusstsein für eine saubere und schützenswerte Umwelt. Besonders die Aktionstage geben Hannah ein Gefühl von Selbstwirksamkeit und Hoffnung – weil viele Menschen an ein besseres Morgen glauben und heute schon anfangen, zu handeln.

Unsere Interviews haben wir mit sehr motivierten Menschen geführt und dabei gelernt, wie viel Potenzial in Witten liegt, aber auch in jedem von uns. Wenn wir dieses Potenzial erkennen und an den gemeinsamen Aufgaben wachsen, können wir uns sicher sein, dass etwas in der Stadt zurückbleibt. Jede Verbindung verändert Dich und andere.

OLIVER KÖNINCK

Oliver Köninck studiert im 5. Semester in den zwei Studiengängen Psychologie und Philosophie, Politik und Ökonomik an der UW/H. Zusammen mit weiteren Studierenden setzt er sich im Initiativlabor, dem Nachhaltigkeitsbüro der UW/H, für eine nachhaltige Entwicklung der Universität und der Stadt Witten ein und unterstützt studentische Initiativen, zum Beispiel bei der Gründung oder Vernetzung mit anderen Akteur*innen.

↔ Im Initiativlabor der UW/H laufen nicht nur die Fäden aller studentischen Initiativen zusammen, sondern hier werden neue Vernetzungen geschaffen und wirksam in die Welt gebracht. Die Verbindung zu diesen engagierten Studierenden wollen wir weiter intensivieren und ihr Wirken unterstützen.

ROCK YOUR LIFE

Eine Initiative, die Schüler*innen von Haupt- und Realschulen mit Studierenden zusammenbringt, um beide Gruppen an den Lebensrealitäten der anderen teilhaben zu lassen. Darüber hinaus baut die Initiative Brücken zwischen Schüler*innen und lokalen Unternehmen.

→ witten.rockyourlife.de



POTTKUTSCHE

Die Pottkutsche ist ein Lastenrad, das dem klimaneutralen Transport von Lasten und Personen dient. Es kann von Wittener Bürger*innen kostenlos ausgeliehen werden.

→ pottkutsche.de



PRISMA

Ein Netzwerk von Frauen für Frauen. Aufgabe ist, über geschlechtsspezifische Ungerechtigkeiten aufzuklären, über Themen rund um Beruf und Finanzen für Frauen zu diskutieren und die Mitglieder zu vernetzen.

→ uni-wh.de/studium/studentische-initiativen/prisma-das-studentische-frauennetzwerk



BOCHUMBOLZT

Der Grundgedanke ist, Sport und Müllsammelaktionen miteinander zu verbinden, so dass ein Bewusstsein für Müllvermeidung geschaffen wird. Anfangs waren vor allem Schulen beteiligt, doch mittlerweile engagieren sich auch ältere Bürger*innen aus Witten.

→ bochumbolzt.org



UNIKAT

Ein studentischer Kulturverein, der zunehmend auch Mitglieder aus der Stadt Witten gewinnt. Ziel ist ein Kulturzentrum in der unteren Bahnhofstraße, das von Studierenden und Bürger*innen im Rahmen von verschiedensten Veranstaltungen genutzt wird.

→ unikat.events



Jede Verbindung verändert Dich und andere

A BIOREGIONAL QUIZ

Test your connection with the natural world at your doorstep. The Bioregional Quiz by Leonard Charles from 1981 is more relevant today than ever.

Take this environmental awareness test to see how well you know your region. Each question you can answer gives you one point. Count your points, turn the magazine around and see how connected you are...

- | | |
|--|---|
| 1 Trace the water you drink from precipitation to tap.
_____ | 11 On what day of the year are the shadows the shortest where you live?
_____ |
| 2 How many days til the moon is full?
_____ | 12 When do the deer rut in your region, and when are the young born?
_____ |
| 3 What soil series are you standing on?
_____ | 13 What is the land use history of where you live?
_____ |
| 4 What was the rainfall in your area last year (July-June)?
_____ | 14 What primary ecological event/process influenced the landform where you live?
_____ |
| 5 When was the last time a fire burned in your area?
_____ | 15 Name five grasses in your area. Are any of them native?
_____ |
| 6 What were the primary subsistence techniques of the culture that lived in your area before you?
_____ | 16 Name five resident and five migratory birds in your area.
_____ |
| 7 Name 5 edible plants in your region and their season(s) of availability.
_____ | 17 What spring flower is consistently among the first to bloom where you live?
_____ |
| 8 From what direction do winter storms generally come in your region?
_____ | 18 What are the major plant associations in your region?
_____ |
| 9 Where does your garbage go?
_____ | 19 From where you're reading this, point north.
_____ |
| 10 How long is the growing season where you live?
_____ | 20 What species have become extinct in your area?
_____ |

→ Developed by Leonard Charles, Jim Dodge, Lynn Milliman, and Victoria Stockley. Published in: Coevolution Quarterly 32 (Winter 1981)

🌐 This and many other English language articles can be found online here: wittenlab.de

Scoring
0-3 You have your head up your ...
4-7 It's hard to be in two places at once when you're not anywhere at all.
8-12 A firm grasp of the obvious.
13-16 You're paying attention.
17-19 You know where you're at.
20 You not only know where you're at, you know where it's at.

Interview:
Rebecca Palm mit Sibylle Reick

VERBINDUNG

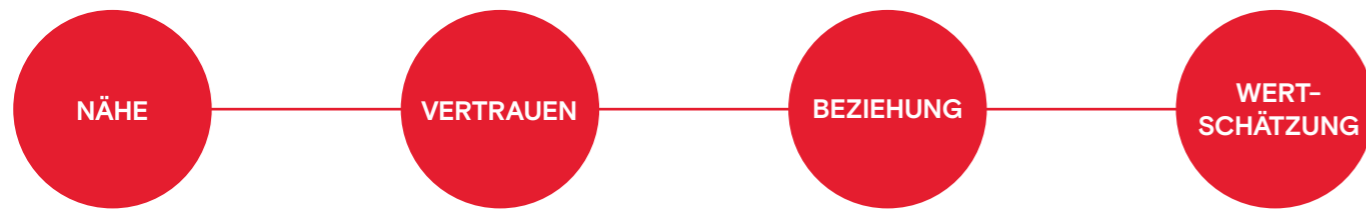
ZUM

MENSCHEN

Verbindung zum Menschen

Im Masterstudiengang Pflegewissenschaft der UW/H entsteht ein neuer Schwerpunkt PRAXISENTWICKLUNG. Das Konzept der Praxisentwicklung hat seinen Ursprung in Großbritannien und ist international etabliert. Es verfolgt primär das Ziel, professionelle Pflege personenzentriert und evidenzbasiert auszurichten. Dazu werden verschiedene Methoden angewandt, wie zum Beispiel die Entwicklung einer gemeinsamen Vorstellung von personenzentrierter Pflege und das aktive Lernen in einer Organisation. Der Schlüssel für die erfolgreiche Umsetzung sind in den Methoden der Praxisentwicklung ausgebildete Pflegefachpersonen, die die Veränderungsprozesse begleiten und unterstützen (auf Englisch „Facilitators“). In Deutschland kann dieses Konzept den dramatisch wachsenden Herausforderungen in der Pflege entgegenwirken.

Rebecca Palm und Sibylle Reick haben sich das Ziel gesetzt, das Innovationspotential der Praxisentwicklung in die Lehre zu integrieren und bringen dafür Forschung, Pflegeeinrichtungen, Expert*innen aus der Praxis und Studierende zusammen. Wir haben sie gefragt, was Praxisentwicklung eigentlich ist – und wie sich damit die Verbindung zwischen Pflegebedürftigen und Pflegenden verändern wird.



Pflege bedeutet vor allem Nähe, Beziehung, Vertrauen und Wertschätzung. Die Pflege gehört daher zu den engsten Verbindungen, die ein Mensch mit anderen Menschen eingehen kann. Ein auf wirtschaftliche Effizienz ausgerichtetes System der pflegerischen Leistungserbringung und dem damit verbundenen Kosten- und Zeitdruck stört zunehmend die Verbindung zwischen Pflegefachpersonen und Gesellschaft, denn das Thema Pflege wird nur noch mit prekären Arbeitsbedingungen und dem sogenannten Pflegenotstand verknüpft. Scheinbar unaufhaltsam rollt ein großes Problem auf unsere Gesellschaft zu, von dem niemand weiß, wie damit richtig umzugehen ist. Auch die politischen Akteur*innen scheinen mit ihren Strategien zur Lösung des Problems die drohende Entwicklung kaum abwenden zu können. Weder die Abwerbung ausländischer Pflegenden noch das zähe Ringen um höhere Gehälter können viel dazu beitragen, die klaffende Lücke zwischen den Menschen mit Pflegebedarf und Pflegefachpersonen zu schließen. Die gesellschaftlichen Ressourcen der Pflege sind bedroht, denn zu viele Pflegefachpersonen verlassen ihren Beruf, da sie unzufrieden und stark belastet sind. Um die Verbindung zwischen professionell Pflegenden, Pflegebedürftigen und der Gesellschaft regenerieren zu können, bedarf es vieler Lösungsansätze. Die Praxisentwicklung als innovative Methode zur Förderung der Personenzentrierung könnte dabei ein Baustein sein.

Wie trägt die Praxisentwicklung zur Verbindung von Menschen bei?
Die Methode der Praxisentwicklung hat zum Ziel, das Handeln von Pflegefachpersonen und anderen Akteur*innen der Gesundheitsversorgung stärker an den Bedürfnissen der Menschen mit Pflegebedarf und der Mitglieder des betreuenden Teams auszurichten. In diesem teamorientierten Ansatz werden alle Akteur*innen dabei unterstützt, sich ihrer eigenen Wertvorstellung einer personenzentrierten Pflege bewusst zu werden, ihr eigenes Handeln bezüglich der Umsetzung zu reflektieren und sich dabei ihre eigenen Bedürfnisse und Stärken klarzumachen. Es wird ein Veränderungsprozess angestoßen, der darauf ausgerichtet ist, die vom Team definierten Visionen und Wertvorstellungen zu erreichen und sichtbar nach außen zu zeigen.

Was macht in diesen Situationen eine personenzentrierte Pflege aus? Und was ist so anspruchsvoll daran, einen Menschen bei den alltäglichen Aktivitäten des Lebens zu unterstützen?

Pro Jahr erleiden rund 200.000 Menschen in Deutschland einen Schlaganfall. Viele der Betroffenen sind aufgrund einer halbseitigen Gesichtslähmung anschließend auf Hilfe beim Essen und Trinken angewiesen. Was selbstverständlich war, muss neu erlernt werden. Wer bisher selbstständig und wem die Einhaltung von Tischetiketten wichtig war, dem wird nun ein Kleckerschutz umgebunden und passierte Kost gereicht. Die Situation wird dann als beschämend und degradierend empfunden. Es mag nach außen einfach erscheinen, jemanden beim Essen zu unterstützen, es ist aber anspruchsvoll, diese Situation so zu gestalten, dass keine Gefühle der Scham und Frustration entstehen und Betroffene in Folge das Essen verweigern.

„Die Methode der Praxisentwicklung hat zum Ziel, das Handeln von Pflegefachpersonen und anderen Akteuren der Gesundheitsversorgung stärker an den Bedürfnissen der Menschen mit Pflegebedarf und der Mitglieder des betreuenden Teams auszurichten.“

Rebecca Palm,
Department für Pflegewissenschaft der UW/H

Was braucht es für mehr Personenzentrierung?

Die Prinzipien Respekt, Authentizität, Autonomie und Sorge müssen im Team anhand konkreter Situationen reflektiert werden, um deren Bedeutsamkeit zu erkennen. Im Florence-Nightingale-Krankenhaus, Düsseldorf, das mit uns kooperiert, wird die Praxisentwicklung durch die Etablierung eines Multiplikatorensystems für die Themen ‚Wunde/Stoma/Kontinenz‘ sowie ‚Prophylaxen für bewegungseingeschränkte Patienten‘ gefördert. Pflegefachpersonen aus unterschiedlichen Abteilungen treffen sich, um für Herausforderungen und Probleme Lösungsmöglichkeiten und gemeinsam Antworten auf Fragen wie: ‚Verbessert der Einsatz einer Sensormatte für sturzgefährdete Patienten die Pflegequalität? Gibt es valide Studienergebnisse? Ist die Handhabung praktikabel? Sind Sensormatten freiheitseinschränkende Maßnahmen?‘, zu finden. Begleitet werden sie in ihren Lern- und Arbeitsprozessen mit dem Ziel, dass die Pflege vor Ort personenzentriert und evidenzbasiert gestaltet werden kann.

„Die zentralen Prinzipien der Praxisentwicklung sind: Zusammenarbeit, Inklusion und Partizipation – das heißt, das Konzept lebt von den Verbindungen und Vernetzungen der Akteure.“

Sibylle Reick,
Department für Pflegewissenschaft der UW/H

Für welche Probleme ist diese Vernetzung durch Praxisentwicklung die zukunftsweisende Lösung?

Die Methode der Praxisentwicklung eignet sich in allen Settings und Fachbereichen der Gesundheitsversorgung. In systematisch begleiteten Prozessen kommen verschiedene Methoden zum Einsatz, die das Team dabei unterstützen, personenzentrierte Momente zu gestalten. Diese Erfahrungen fördern die Emanzipation der Teammitglieder und ermöglichen ihnen eine autonomer gestaltete Arbeit. Zudem führt die Stärkung von personenzentrierten Situationen dazu, dass die Patient*innen ihre Pflege selbstbestimmter entscheiden können. Die Attraktivität des Pflegeberufs und die Perspektive der Gepflegten kann dadurch verbessert werden. Von entscheidender Relevanz für das Gelingen der Veränderungsprozesse ist die Unterstützung durch Personen, die über erforderliche Kompetenzen und Methoden verfügen. Sie setzen sich für Bedürfnisse des Teams und der Patient*innen ein und fördern eine personenzentrierte Kultur.

Welche neuen Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten entstehen durch diese Verbindungen der Praxisentwicklung?

Die zentralen Prinzipien der Praxisentwicklung sind: Zusammenarbeit, Inklusion und Partizipation – das heißt, das Konzept lebt von den Verbindungen und Vernetzungen der Akteur*innen. Dafür wurde am Department für Pflegewissenschaft ein Netzwerk ins Leben gerufen, das Vertreter*innen der Versorgungseinrichtungen, der Studierenden des Departments und der Mitarbeiter*innen verbindet. In diesem Netzwerk können Praxisentwicklungsprojekte gemeinsam konzipiert und während des Studiums umgesetzt werden. Die Studierenden fungieren hierbei als Verbindungsglied zwischen Praxis und Wissenschaft.

Mehr Infos zur Praxisentwicklung:

→ uni-wh.de/gesundheits/departments-fuer-pflegewissenschaft/lehrestuehle-professuren-und-privatdozenten/professur-fuer-pflegewissenschaft-schwerpunkt-praxisentwicklung



→ fons.org/library/journal-about-ipdc



Mehr über Praxisentwicklung und die Arbeit von Rebecca Palm und Sibylle Reick im Podcast „Übergabe“:

→ uebergabe.de/podcast/ug072



REBECCA PALM

Prof. Dr. Rebecca Palm hat seit Februar 2020 die Professur für Pflegewissenschaft mit Schwerpunkt Praxisentwicklung am Department für Pflegewissenschaft der UW/H inne. Sie forscht und lehrt zur evidenzbasierten und personenzentrierten pflegerischen Praxis in allen klinischen Handlungsfeldern. Ziel der Professur ist es, Veränderungen in der Gesundheitsversorgung durch eine starke Vernetzung von Forschung und Praxis zu initiieren, zu begleiten und wissenschaftlich zu untermauern.

SIBYLLE REICK

Sibylle Reick, M.Sc., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin von Rebecca Palm. Die Verbindung der Pflegepraxis mit der Pflegewissenschaft ist sowohl in der UW/H als auch in der Pflegeentwicklung im Florence-Nightingale-Krankenhaus, Düsseldorf, ihr Arbeitsschwerpunkt.

↔ **Beziehung, Vertrauen, Wertschätzung – worum es im Kern der Praxisentwicklung geht, bewegt auch alles, was wir im WITTEN LAB tun. Der Beitrag schafft eine Verbindung zu der vielfältigen Arbeit am Department für Pflegewissenschaft. Mehr Informationen zu den Angeboten des Departments finden sich hier:**

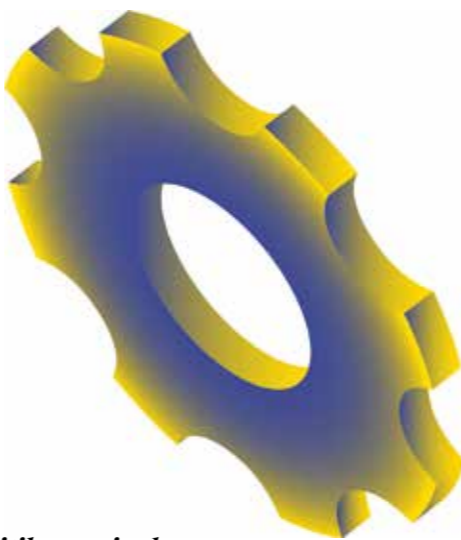
→ uni-wh.de/gesundheits/departments-fuer-pflegewissenschaft



Verbindung zu Menschen

STEHEN ZUSAMMENARBEIT

MAX VON ABENDROTH SCHAFFT NETZWERKE. SEIT VIELEN JAHREN BRINGT DER UW/H-ALUMNUS AUF EU-EBENE MÖGLICHST UNTERSCHIEDLICHE MENSCHEN RINGS UM WICHTIGE ZUKUNFTSTHEMEN ZUSAMMEN ...



te es uns, unkonventionelle Wege zu gehen. Innerhalb kürzester Zeit konnten wir das Vertrauen der Stammesältesten aus den Reihen der Kosovoalbaner gewinnen. Das war der Schlüssel zum Gelingen unseres Projektes. Die deutsche Botschaft und die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ, heute Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, GIZ) waren dankbar, mit uns als unbürokratischen und flexiblen Partner bei der Verteilung von Hilfsgütern zusammenarbeiten zu können. Die praktische Kooperation vor Ort wurde von der Fluggesellschaft Alitalia mit Freiflügen für humanitäre Helfer*innen, der Deutschen Bahn mit einem Minibus für die Transportfahrten vor Ort sowie der Mercator Stiftung mit finanzieller Förderung unterstützt. Durch diese einzigartige Vernetzung wurde es möglich, effizient materielle, medizinische und psychologische Hilfe den rund 80 Flüchtlingsfamilien am Stadtrand von Tirana über mehrere Monate hinweg zukommen zu lassen.

„Für mich selbst habe ich bei alledem eine entscheidende Lektion gelernt: Das Agieren im Hintergrund, das Motivieren, Unterstützen und Orchestrieren aller am Netzwerk Beteiligten gleichsam hinter den Kulissen ist so viel wirkungsvoller, als es mein Alleingang jemals sein könnte.“

Diese Erfahrung aus dem Studium war für mich in meiner beruflichen Laufbahn sehr wertvoll. Immer wieder finde ich mich in Situationen wieder, in denen ich Organisationen, Menschen, Talente und Ideen miteinander vernetze, um ein wichtiges Anliegen wirkungsvoll und dauerhaft weiterzubringen. Die entscheidende Frage ist, „wie“ diese Vernetzung gelingen kann. Im Jahr 2012 war ich schon seit einigen Jahren als Interessensvertreter der Verlagsbranche in Brüssel tätig – und merkte, wie wenig wir bei der Politik mit unseren Positionen durchdringen oder Verbündete hinter unsere Sache bringen konnten. Der Streit zwischen europäischen Verlagen und den US-amerikanischen Plattformen Google, Apple, Facebook und Amazon war festgefahren. Die Politik war auf Kuschelkurs mit den amerikanischen IT-Giganten. Nichts bewegte sich mehr. Also gründete ich das Future Media Lab – als ein offenes, neutrales Forum an der Schnittstelle von Medienhäusern, Journalist*innen, Tech Unternehmen, Wissenschaft und Politik. Plötzlich kamen Gespräche zustande, die es über Jahre nicht gegeben hatte: Verleger*innen saßen mit Google-Vertreter*innen an einem Tisch, Politiker*innen diskutierten mit Journalist*innen und Verleger*innen in einem Raum über Gesetzesinitiativen zur Förderung von Medieninnovation. Wichtiger noch: die involvierten Personen lernten sich persönlich kennen und schätzen, wurden zugänglich und neue, bis dahin undenkbare Kooperationen, nahmen ihren Lauf. Gleich um welche Themen es fortan für mich geht – jedes Mal ist es notwendig, ein Format zu erfinden, das für alle Beteiligten relevante inhaltliche oder persönliche Anknüpfungspunkte bietet. In der Regel gelingt das darüber, ein übergeordnetes gemeinsames Ziel zu formulieren und eine Atmosphäre zu schaffen, die einen offenen und vertrauensvollen Austausch zwischen den Beteiligten anregt.

Die erfolgreichsten Vernetzungen sind die, bei denen unerwartete Partner*innen zusammenkommen, und somit neue Menschen- und Ideenkonstellationen einen Raum bekommen für gemeinsame Innovation mit Wirkung. In dem Moment, in dem die Beteiligten eines Netzwerks diese Dynamik spüren, wird eine oft ungeahnte intrinsische Motivation freigesetzt, die alles Planbare übersteigt. Vertrauen innerhalb des Netzwerks ist dabei ebenso wichtig, wie die bescheidene Zurückhaltung der Initiator*innen .

Somit gelingt es immer wieder, anfangs aussichtslos scheinende Initiativen zum durchschlagenden Erfolg zu führen... Und so ergeht es mir auch jetzt wieder bei meiner neuesten Netzwerkaktivität PEX, bei der über 60 Stiftungsnetzwerke aus ganz Europa quasi über Nacht gemeinsame Initiativen zu Themen wie Klimaschutz, Demokratieverhalt und Chancengerechtigkeit anstoßen. Das Potenzial solcher Kooperationen hat sich bei der Impfstoffentwicklung im Rahmen der Coronapandemie gezeigt. Und es ist kein Zufall, dass gerade Stiftungen und Philanthrop*innen besonders gut vernetzen und zur Zusammenarbeit anregen: Sie funktionieren nicht nach ökonomischen Prinzipien und haben somit den langen Atem, die Nicht-Planbarkeit von Ergebnissen auszuhalten und somit Innovationen und Wirkungen durch ungewöhnliche Vernetzungen eine Chance zu geben.

Für mich selbst habe ich bei alledem eine entscheidende Lektion gelernt: Das Agieren im Hintergrund, das Motivieren, Unterstützen und Orchestrieren aller am Netzwerk Beteiligten gleichsam hinter den Kulissen ist so viel wirkungsvoller, als es mein Alleingang jemals sein könnte.

- dafne-online.eu
- alliancemagazine.org/blog/philanthropys-role-in-overcoming-the-pandemic-through-ri
- alliancemagazine.org/blog/a-call-to-philanthropy
- pexcommunity.eu
- **Noch heute hat die UW/H mit dem Future Doctors Network aktive Verbindungen nach Albanien und der Universität Tirana:**
uni-wh.de/studium/studentische-initiativen/future-doctors-network

MAX VON ABENDROTH

Max von Abendroth ist seit mehr als 15 Jahren in Führungspositionen in der EU tätig und seit 2017 Executive Director bei Dafne, dem europäischen Dachverband für Philanthropie mit mehr als 10.000 Mitgliedern. Max ist der Initiator von PEX, der europäischen Plattform für nationale, regionale und thematische Philanthropieverbände und leitet die neue Philanthropy Coalition for Climate. Er hat mehrere Vorstandspositionen im Wohltätigkeitssektor inne. Max studierte Volks- und Betriebswirtschaftslehre an der UW/H.

↔ Max von Abendroth war einer der ersten der vielen Alumni unserer Universität, die mit großem Zuspruch auf unsere erste Ausgabe des WITTEN LAB Magazins reagiert haben. Die erneuerte Verbindung mit ihm zeigt, wie fruchtbar und inspirierend die lebendige Beziehung zwischen den Menschen sein kann, die ihre Denk- und Handlungsfähigkeiten nicht zuletzt auch im Studium fundamentale entwickelt haben.



Zusammenarbeit stiften

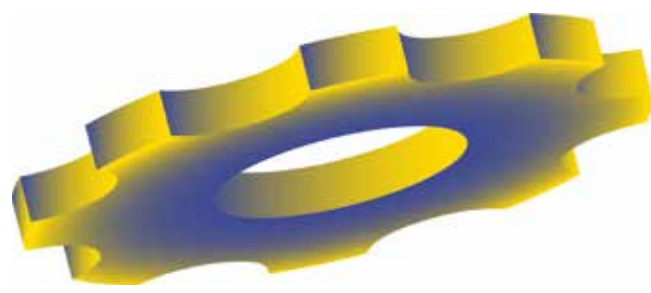
Gesellschaft

... erst im Europäischen Mediensektor, an der Schnittstelle von Medieninnovationen und EU-Politik, nun in der Welt der internationalen Stiftungen und Philanthrop*innen. Als Executive Director des Donors and Foundations Networks in Europe (Dafne) vertritt er über 10.000 Stiftungen und arbeitet an neuen Formen und Infrastrukturen für die Stiftungszusammenarbeit. Dabei geht es darum, den globalen Krisen wie Pandemien, dem Klimawandel, oder der wachsenden sozialen Ungleichheit etwas entgegen setzen zu können. Wir haben ihn gebeten, uns zu erzählen, was Stiftungen bereits zusammen tun – und wie man Menschen und deren Ideen hinter einer gemeinsamen Sache zusammenbringt ...

Dass im Jahr 2020 innerhalb weniger Monate ein Impfstoff gegen das Covid-19 auslösende Virus Sars-CoV-2 entwickelt werden konnte, ist einer über Jahre eingeübten Partnerschaft zwischen der Europäischen Kommission, Universitäten, Stiftungen, Forschungslaboren und Pharmaunternehmen zu verdanken. Gemeinsam konnten innerhalb dieses Konsortiums eine Infrastruktur von Laboren, Netzwerken von Expert*innen und – ganz besonders wichtig – vertrauensvolle Beziehungen unter den Kooperationspartner*innen aufgebaut werden. Unter diesen Rahmenbedingungen konnte die Coalition for Epidemic Preparedness Innovations (CEPI) innerhalb kürzester Zeit den kostengünstig herzustellenden, gut transportierbaren und effektiven Impfstoff Oxford/AstraZeneca auf den Markt bringen.

Was sich in der Pandemie als Königsweg bewährt hat, inspiriert die Vorgehensweise bei der Bekämpfung der Klimakrise. Im Rahmen der im Jahr 2020 gestarteten Philanthropy Coalition for Climate vernetzen sich hunderte Stiftungen und Stiftungsverbände in Europa untereinander sowie mit wissenschaftlichen Einrichtungen, zivilgesellschaftlichen Organisationen und dem Klimapakt der EU, um das noch nie dagewesene zu erreichen: eine Gesellschaft, die die Grenzen unseres Planeten respektiert, im Einklang mit der Natur und den Menschen untereinander lebt, die Vielfalt wertschätzt und sich für soziale Gerechtigkeit und Frieden einsetzt.

Dass Gebende sich zusammentun, ist eine neue Entwicklung... Bislang waren es vor allem einzelne Akteur*innen, Stiftungen und Philanthrop*innen, die sich ihre jeweils individuellen Stiftungsziele setzten. Heute, im Angesicht globaler Herausforderungen ganz verschiedener Art und Größe, machen immer mehr Stiftungen die Erfahrung, dass das isolierte Tun nicht die notwendige Wirkung erzielt. Bereits während meines Studiums in Witten hatte ich im Jahr 1999 festgestellt, dass es keine Alternative zu Vernetzungen und Kooperationen gibt, wenn Menschen geholfen werden soll, als wir mit ein paar Kommilitonen von der UW/H und der Universität Tirana mit der von uns gemeinsam gegründeten NGO „ProAlbania“ in der albanischen Hauptstadt Tirana humanitäre Hilfe für die eintreffenden Geflüchteten des Kosovokrieges leisten wollten. Unsere Unabhängigkeit erlaub-



EINE ANLEITUNG ZUM AUFBAU VON KOOPERATIONEN – VON EINEM, DER ES WISSEN MUSS...

Gemeinschaftliche Wirkung entsteht nicht von allein. Wir haben Max von Abendroth nach seinen wichtigsten Erfahrungen in der Vernetzungsarbeit gefragt – als Inspiration für alle, die das Potenzial von Netzwerken für sich selbst entdecken wollen. Hier kommen seine 7 goldenen Regeln für erfolgreiche Netzwerkarbeit, die jeden/jede Netzwerker*in auf aktuelle, vergangene und zukünftige Projekte anwenden kann:

1. No Ego!

Wer sich daran macht, Kooperationen aufzubauen, sollte sich selbst zurückzunehmen und den Raum den Mitgliedern der Gemeinschaft überlassen.

2. Experimentierfreude!

Die Investition in eine Atmosphäre des Vertrauens zahlt sich langfristig aus, und dabei kommt der Gründerin oder dem Gründer eines Netzwerks eine große Bedeutung zu. Es darf experimentiert werden mit Inhalten und Formaten, aber die Netzwerkpartner*innen müssen stets involviert bleiben. Gelingen diese Experimente, wächst das Vertrauen und somit die Produktivität – die gemeinschaftliche Wirkung – des Netzwerks.

3. Planbarkeit!

Das Ergebnis von Netzwerkdynamiken ist nicht planbar. Die kollektive Intelligenz aller Netzwerkpartner*innen sowie die daraus entstehende Möglichkeit, komplexe Zusammenhänge in einen Diskurs zu integrieren, sind der besondere Reiz. Wer mit Netzwerken arbeitet, muss bereit sein, mit dem Unvorhergesehenen zu leben.

4. Vertrauen!

Das Netzwerk ist idealerweise ein sicherer Ort für den Austausch von Ideen, Überlegungen und Argumenten. Das zugrunde liegende Vertrauen aller Beteiligten zueinander und in die gemeinsame Sache ist der Schlüssel für das Gelingen von zukunftsweisenden Lösungen in Netzwerken, die von allen mitgetragen werden.

5. Neutrale Orte!

Ich habe erlebt, dass sich Vertreter*innen von Organisationen umso mehr öffnen, je weniger sie in ihrer Vertreter*innenrolle wahrgenommen werden, sondern sich der Identität des Netzwerks anschließen können.

6. No Logo!

Die gemeinschaftliche Wirkung entsteht am ehesten da, wo sich Menschen rund um eine Idee oder Frage treffen, die sie verbindet – und wenn Hierarchien und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Organisation ausgeblendet werden können. Diese Erkenntnis kann man in Gemeinschaften sehr bewusst zum Einsatz bringen und damit einzigartige Diskussionen anregen.

7. Vielfalt leben!

Wie in der Natur schafft die Vielfalt innerhalb eines Netzwerks ein stabiles Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Netzwerkpartner*innen. Diese Vielfalt kann man gezielt anstreben, indem man Partner*innen aus den unterschiedlichsten Bereichen einbindet. Nach meiner Erfahrung sind es vor allem die Netzwerke mit den unerwarteten Konstellationen, die die innovativsten Ideen entwickeln.

Anregungssarena

IMPRESSUM

WITTEN LAB MAGAZIN

HERAUSGEGEBEN VON

WittenLab. Zukunftslabor Studium fundamentale
Private Universität Witten/Herdecke gGmbH
Alfred-Herrhausen-Straße 50
58448 Witten
+49 (0)2302-926-816
wittenlab.magazin@uni-wh.de
uni-wh.de/studiumfundamentale

INHALTLICH VERANTWORTLICHER (I.S.D.P.)

Sebastian Benkhofer

KONZEPT & REDAKTIONSLEITUNG

Johannes Wiek

REDAKTIONSKOORDINATION

Lara Perski

REDAKTIONSTEAM

Sebastian Benkhofer/Jonas Brockmann/Renate Buschmann/
Gina Graefe/David Hornemann von Laer/Britta Koch/
Hannah Kümper/Lara Perski/Giulia Priol/Linda von Velsen/
Katja Weber/Johannes Wiek

RESSORT KUNST

Renate Buschmann/Lara Perski

LEKTORAT

Martin Henrich/Angelika Wulff

ANZEIGEN

Klaus-Bernhard Tetzlaff/Jonas Brockmann

ART DIRECTION & DESIGN

thekitchen
Lisa Jasch
Alexanderstrasse 56
70182 Stuttgart
thekitchen.love

DRUCK & BINDUNG

Druckstudio GmbH
Prof.-Oehler-Straße 10
40589 Düsseldorf
druckstudiogruppe.com

AUFLAGE

5.000 / Juli 2021



Dieses Produkt wurde umfassend umweltfreundlich mit veganen Farben, isopropanolfreiem Druck und chemiearm nach höchsten Umweltstandards hergestellt.

Unser Magazin enthält Links zu externen Webseiten Dritter, auf deren Inhalte wir keinen Einfluss haben. Alle Links wurden auf Aktualität geprüft (Stand: 10. Juni 2021).

Wir bemühen uns stets um vollständige Bild- und Quellennachweise. Alle Inhalte sind, sofern verfügbar, mit dem Namen der Urheber*in bzw. Rechteinhaber*in gekennzeichnet. Wenn Urheber*innen bzw. Rechteinhaber*innen nicht genannt wurden, bitten wir um einen Hinweis an wittenlab.magazin@uni-wh.de.

Aufgrund des kurzen Zeitraums zwischen der Verabschiedung der Namensänderung **WittenLab. Zukunftslabor Studium fundamentale** im Senat der UW/H und der Drucklegung dieser Ausgabe findet sich im Heft eine abweichende Schreibweise unseres Eigennamens.

Witten MBA

Master of
Business
Administration

Was bringt
dein Witten-MBA
der Welt?

Was willst Du Neues in die Welt bringen?
Was willst Du voranbringen, verändern, besser machen,
bewegen und gestalten?

Welche Fähigkeiten brauchst Du, um nachhaltig etwas zu bewirken?
Was musst Du dafür wissen, lernen, reflektieren, ausprobieren oder
ganz anders machen, als Du Dir vorstellen kannst?

Bewirb Dich jetzt unter: witten.mba



WWW.WITTENLAB.DE

WWW.UNI-WH.DE/WITTENLAB

WITTEN LAB
Zukunftslabor
Studium
fundamentale